

Leben und  
Werke des  
elsässischen  
Schriftstellers  
Anton von ...

Karl Krükl

✓

Lowah. Lit 4229

115 →



February '33

838  
K 6380  
K 94

112

THE UNIVERSITY OF CHICAGO  
PRESS



## Vorwort.

Die literarhistorische Forschung stellt die Aufgabe, in den Kreis ihrer Betrachtung auch eine nicht ausschließlich an ihrer selbst willen bedeutende Erscheinung zu ziehen, insofern diese durch die Zeitverhältnisse und literarischen Beziehungen, in welchen sie stand, in den Vordergrund gerückt wird: eine solche Persönlichkeit ist Anton von Klein.

Ich habe an der Hand reicher, vielfach noch ungedruckter Quellen den Versuch einer vollständigen Darstellung seines Lebens und Schaffens unternommen, weil er in dem Lebens- und Culturleben der Pfalz unter Carl Theodor bis in die Anfänge der bairischen Herrschaft eine wichtige Rolle gespielt hat. Es ergab sich, dass gerade er geeignet ist, durch seine zum Theil engen Beziehungen zu grossen Geistes- des achtzehnten Jahrhunderts — besonders durch seine Stellung zu Schiller, Schubart, Wieland und Lessing — der Geschichte seiner grossen Zeitgenossen als Pforte zu dienen. Somit erfüllt auch dieser Literatur durch die Behandlung umfassenden Materials eine Ergänzung und Bereicherung.

Im Hinblick auf das Zustandekommen der vorliegenden Arbeit erlaube ich mir an dieser Stelle den Herren Professoren Dr. Bernhard Seuffert und Dr. Ernst Martin meinen ganz besonderen Dank zum Ausdruck zu bringen. Von den grundlegenden Abhandlungen des erstgenannten Gelehrten zur Literatur- und Theatergeschichte der von mir besungenen Zeit bin ich bei der Abfassung meiner Schrift ausgegangen — Herrn Professor Dr. Ernst Martin in Strassburg i. E., meinem hochverehrten Lehrer, bin ich für seine mir allzeit gütig gewährte Unterstützung bei der Drucklegung derselben zu ergebenem Danke verpflichtet.

Ferner sei mir gestattet, den nachberathenen Anstalten für die Förderung meiner Studien gedankenden Dank abzugeben:

Der Direktion und den Beamten der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg i. E., welche mir in ausserordentlich entgegenkommender Weise das nöthige Material zugänglich gemacht haben, ferner den Vorständen des Grossherzoglichen General-Landes-Archivs in Karlsruhe, der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha, der Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München, der K. k. Hofbibliothek in Wien und der Grossherzogl. Hof- und Landesbibliothek in Karlsruhe.

Möge meine Arbeit der literarhistorischen Forschung sich nützlich erweisen und bei ihren Lesern als der erste Versuch des Verfassers eine freundliche Aufnahme finden!

Dr. Krükl.

Dem Bürgermeister der Stadt Strassburg

Herrn

Otto Back

Unterstaatssekretär z. D.

ehrfurchtsvoll

zugeeignet

vom Verfasser.



#### Abkürzungen.

- Ans d d A. = Anzeigen für deutsches Alerthum  
G L A Karlsruhe = Großh. Bad. General-Landes-Archiv Karlsruhe  
K U u L B Straßburg = Kaiserliche Universitäts- und Landesbibliothek  
Straßburg  
L. L. = Letterisches Leben (siehe Anhang XXVI unter E)  
Majlitz, Bibl d. n. W. = Majlitzs Bibliothek der deutschen Wissenschaft  
1840, I- und II Band (vgl. Anhang XXVII)  
Sitz d d G = Schriften der deutschen Gesellschaft in Mannheim (An-  
hang XXVIII)

# Inhalts-Übersicht.

<b>I. Kleins Leben</b> .....	S. 1—26.
<b>1. Kleins Jugendjahre (1748—1773)</b> .....	1—2
<u>Abtätigkeit 1. —</u> <u>Erziehung 2. —</u> <u>Der Abtswahlkampf 3. —</u> <u>Magister 5. —</u> <u>Abtswahl als Magister in Mainz 1766—1772 6. —</u> <u>Abtswahlsetzung einer weltlichen Kurfürstin 1772—1774 6. —</u> <u>Wahltag 6. —</u> <u>Erziehung nach Mannheim 8.</u>	
<b>2. Erste Mannheim'sche Periode (Ende 1773—1776)</b> .....	10—14.
<u>Stadion und Pflanz 10. —</u> <u>Probleme der schiller'schen Weimarschule 11. —</u> <u>Beziehung der Stellung 12 13.</u>	
<b>3. Beziehungen zu Wieland</b> .....	17—20.
<b>4. Beziehungen zu Schubert (vgl. S. 11)</b> .....	20—22.
<b>5. Zweite Mannheim'sche Periode (1776—1779)</b> .....	23—28.
<u>Vorlesungen 23. —</u> <u>Verhältnis zu den wiesbadener Beziehungen in der Literatur und Kunst 24. —</u> <u>Aufklärung eines Magisters „Gentler von Schwarzenberg“ 25. —</u> <u>Verhältnis Schiller's 25. —</u> <u>„Lieser jenseits“ 26.</u>	
<b>6. Erster Fürstlich-Karol von Schwarzenberg-Besuchstag</b> .....	27—28.
<b>7. Dritte Mannheim'sche Periode (1779—1780)</b> .....	30—31.
<u>Umschlag der Vorlesungen 1. 2. 1779 30. —</u> <u>Herausgabe des ersten Mannheimer Schriftstellers und der wiesbadener schiller'schen Geselle 31. —</u> <u>Stiftungsbesuch 31. —</u> <u>Plan der Herabgabe einer Uebersetzung der „Mit Schick“ 31.</u>	
<b>8. Reise</b> .....	32—33.
<b>9. Vierte Mannheim'sche Periode (1780—1783)</b> .....	43—54.
<u>Vorlesung zum Erwerb eines Privilegs 43. —</u> <u>Schick 44. —</u> <u>Philosophische Gesellschaft 45. —</u> <u>„Jahres“ Schriftsteller 47. —</u> <u>Hilfsmittel Uebersetzung von Tasso bei Fürstlich-Johann 48. —</u> <u>Plan zur Erweiterung des Vorlesgs 50. —</u> <u>Erklärung einer eigenen „Dankrede“ 52. —</u> <u>Vorlesung 53.</u>	
<b>10. Das Verhältnis Anton Kleins zu Schiller</b> .....	55—62.
<b>11. Schubert (Fortsetzung)</b> .....	63—68.
<b>12. Reisen nach Wien (1783—1787)</b> .....	69—73.
<b>13. Fünfte Mannheim'sche Periode (1786—1790)</b> .....	74—77.
<u>Vorlesung 74. —</u> <u>Verhältnis zu den wiesbadener Schülern 75. —</u> <u>Vortrag „Merkmal der produktiven Tätigkeit“ 76.</u>	

14. Die Kriegsjahre und ihre Folgen (1755—1803)	S. 77—84
Thron 84 — Geburt des Sohnes Karl August 86 — Tod der Mutter 87 — Flucht-Verordnungen 88 — Vergebliche Bewerbung um die Krone einer Karl-Häufigkeitskinder 89 — Weitere Folgen der Kriegsjahre 91 — Das Schicksal Meinersens 91	
15. Die letzten Lehrenjahre (1803—1810)	85—95
Eintritt an den neuen Landesherrn 85 — Literarische Tätigkeit 1803—1805 86 — Neumannsches Schul- und in Paris 87 — Rückkehr und neue Unterrichtsversuche 90 — Besuch von Hof-Duch- und Kurfürstentum 90 — Correspondenz und Briefe literarische Arbeiten 92 — Neues Interesse für Kunst und Literatur 94 — Vorlesungen 94 — Vortrag der Kantstudien 95 — Tod 95	
16. Der Sohn Anton von Klein, Karl August	96—99
<b>I. Klein Werke<sup>1)</sup></b>	100—315
1. Klein als Metaphysiker und Literat	100—118
Einleitung seiner Vorlesungen 101—105 — Aesthetik und Poetik 105—109	
2. Von Klein herausgegebene Sammlungen, Zeitschriften und Hefen	119—126
Klein als Herausgeber 119—126	
3. Klein und die deutsche Gesellschaft	126—136
4. Deutsches Prosaisch-literarisches	136—153
5. Kleins Thätigkeit als Dramaturg	153—154
6. Uebersicht über Kleins dramaturgische Schriften	154—158
7. Kleins Standpunkt gegenüber Lessing	158—166
8. Erste dramatische Parodie	166—167
Das Schauspiel „Gottur von Schwarzburg“ 170—181	
9. Das Trauerspiel „Rodolph von Rabenberg“	182—188
10. Lyrische Dichtungen	189—191
„Liedchen“ 191 — „Lieder“ 191	
11. Schubarths Einfluß auf Klein	191—195
12. Beziehungen auf Kleins in Wielands Abhandlung	195—201
13. Kleins literarischer Verkehr mit Schiller	201—211
14. Rückblick auf die Beziehungen Kleins zu manchen Zeitgenossen, allgemeine Charakteristika und Schlüsse	212—215

Anhang (Inhaltangabe, s. S. 278) mit Namenverzeichnis (S. XXVIII ff.)

<sup>1)</sup> Apollinische Herausg. mit der Einleitung in diesem Bande enthalten die Originaldrucke, welche, auch nach der 2ten Aufl. (1811), wie im Anhang S. XXI ff. (Bibliographie) bzw. S. XXVIII ff. (Namen-Verzeichnis).



## I.

# Kleins Leben.

## 1.

### Jugendjahre.

(1740—1778.)

Anton von Klein ist ein Sohn des Elsass. Molsheim, die französische Provinzialstadt am Fusse der Mittel-Vogesen, wenige Meilen westwärts von Straßburg, ist seine Heimat. Wirkungsvoll hebt sich das alte Städtchen aus dem Weingelände des biblischen Reimschtales hervor. Die bei besten erhaltenen Stadtmauern und das altherkömmliche Thor zeigen noch von jenen Zeiten, da es als alte Bischofsstadt \*) in der Geschichte des Elsass durch seine Beziehungen zu dem Bistum Straßburg eine Rolle spielte.

Mit der Gründung eines Jesuiten-Collegiums in Molsheim durch den Straßburger Bischof Johann IV., Graf von Marschfeld-Blankenheim im Jahre 1693, bald nachdem die katholische Geistlichkeit aus Straßburg durch die Stürme der Reformation verdrängt worden war, begann die Blüthezeit der Stadt. Die Erhebung des Collegiums zur Universität (J. 1815 \*\*) führte den Höhepunkt des geistigen Lebens in Molsheim herbei, auf dem es sich über

\*) Seit dem Anlang des 18. Jahrhunderts.

\*\* Durch Erbherzog Leopold von Österreich, Bischof zu Straßburg und Pomm. Papst Pius V. hatte 1617 die Universitäts-Privilegien ertheilt, welche Kaiser Matthias bestätigte. Profan Guch der gut Literarisch S. 389; Berger-Lorenz, Annalen des Professorats CVD i. Lorenschever S. 393 f., 392 der Literaturgesch. des Elsass.

zur kurzen Zeit behaupten konnte. Die Verlegung der Universität nach Strassburg i. J. 1703,<sup>1)</sup> die Aufhebung des noch in Molsheim zurückgebliebenen Collegiums i. J. 1765, infolge der Ausweisung der Jesuiten aus Frankreich, — Anton von Klein hat diese Zeit in Molsheim selbst mitbelebt —, und endlich die Stürme der französischen Revolution beängstigten das Schicksal des Städtchens.

Franz Anton von Klein wurde am 12. Juni 1746 geboren, als Sohn des katholischen Bistumsrichters Franz Nicolaus Klein und seiner Ehefrau Anna Maria, geb. Tröbner<sup>2)</sup>. Er war der dritte Sohn derselben, es folgte ihm nach dem Molsheimer Taufregister noch ein Bruder<sup>3)</sup> und nach einem Bilet aus Strassburg noch eine Schwester, für deren Ursach und Erziehung er Sorge trug.

Seine Eltern, welche zu den wohlhabenden Bürgern der Stadt zählten, wünschten Anton, im Gegensatz zum Beruf des Vaters und Grossvaters, eine wissenschaftliche Ausbildung gelassen zu lassen.

Damals lag der öffentliche Unterricht der Stadt in den Händen der Jesuiten, deren Collegium noch als Überrest der früheren Universität forthatend. Die Lehrer desselben waren Deutsche, im Gegensatz zu den französischen Jesuiten in Strassburg, welche Ludwig XIV. aus der Champagne dorthin gebracht hatte. Sie kamen aus der Rhein-Provinz (province du Rhin supérieur) und gebrauchten mehr die

<sup>1)</sup> Annuaire d. R. CXXXIII Seite Erste 1177 S. 300

<sup>2)</sup> Nach dem Trauungs- und Tauf-Registern der Stadt Molsheim. Das Geburtsjahr ist jedoch, an S. L. wie in allen lateinischen Werken, lang angegeben worden. Als richtig richtig bestätigt sich die Angabe des Geburtsjahres und Jahres in De Bouter's Bienséance de la Compagnie de Jesus: 1. Partie Biographie, 2. Partie Hagiographie. Nouvelle Edition par Souverainquet 1880 Tome IV col. 1132.

<sup>3)</sup> Vermuthlich der im weiteren Alter erwähnte Professor Klein in Mainz. Mehrere Nachrichten über den Verfall der Eltern und die Schulzeit der Geschwister Anton von Klein's lehnen jedoch. Ein Vetter von dem wir Sachel von Toumay. (Siehe Anhang.)

deutsche Sprache, während bei den Stenoburger Jesuiten die französische herrschte.<sup>1)</sup>

Die Jesuiten, wenig besorgt, die besten Elemente der Jugend als geistigsten Nachwuchs für ihre Gesellschaft zu gewinnen, konnten sich den aufgewachten Knaben nicht entgehen lassen, namentlich da bei der Wohlhabenheit des Vaters erwarten durften, dass er ihnen eine reiche Ausstattung zuführen werde. Die Eltern, durch das Ansehen der Gelehrtheit und die Prophezeiung der glänzenden Zukunft des Kindes gewonnen, ließen sich von den Jesuiten überreden und übergaben ihnen den Knaben zum Unterricht.

Es muss ein vorzügliches Schüler dieser Anstalt gewesen sein, denn es an der Sympathie seiner Lehrer und tadellos Anerkennung nicht gefehlt hat.

Es war in dem Jesuitenschule üblich, jährlich Preise an die besten Schüler auszustellen.<sup>2)</sup> Demselben schon regte sich ein fast krankhafter Ehrgeiz in dem jungen Schüler. Er war gewohnt, den ersten Preis davon zu tragen. Sein Ehrgeiz wuchs zur Leidenschaft und quälte ihn so sehr, dass er einmal einen durch die Unkunst eines Lehrers ihm zugeheilten zweiten Preis zurückwies und infolge dieser harten Erfahrung erst auf einträglicheres Zureden seiner Eltern hin seine Studien wieder fortsetzte.

Früh erwachte in dem lebhaften Knaben die Liebe zur Litteratur. Es fehlte ihm nicht an Gelegenheiten, seine Wissensgierde zu befriedigen.

Wie uns berichtet wird,<sup>3)</sup> hatte er als Schüler das Glück, durch einen seiner Professoren mit den Werken der größten französischen Dramatiker, wie mit den Mustern der klassischen Beredsamkeit der Franzosen bekannt gemacht zu werden: Corneille, Racine, Boissuet, Massillon u. a. beschäftigten schon frühzeitig mit ihren Meisterwerken den Geist und die Phantasie des jungen Mannes.

<sup>1)</sup> Näheres bei Bergel-Levanti S. 504 f. *Annales des jésuites*

<sup>2)</sup> Vgl. Kalla, die Jesuiten-Gymnasien in Oesterreich 1878 S. 148

<sup>3)</sup> L. L. S. 114

Er vorstellung dieses Lechens mit einer Art Beifügung. „Sein Geist war in so hohem Grade von ihr entzückt, dass, als er späterhin dieselbe mit andern Gegenständen vergleichen musste, er sich in die Bibliothek seines Professors versetzen durch ein ausgehobenes Fenster einschlich, und an den Produkten der beschränkten jesuitischen Litteratur sich labte, während seine Collegen in aerischen Betrachtungen oder theologischen Gräuelen verweilen waren, die, wie er oft auserte, seinen Geist auf die Falter spannten.“<sup>1)</sup>

Das geistliche Programm der Jesuitenschulen, welches die Jahresdauer der verschiedenen Ausbildungsstufen genau vorschreibt, war dieses: Nach dem zwei zum Noviziat erforderlichen Jahren absolvirte das angehende Ordensmitglied (scholasticus approbatus) den humanistisch-philologischen Kursus, welcher zwei Jahre erforderte. Er war hauptsächlich der Rhetorik und Litteratur gewidmet und diente als Vorbereitung auf die Lehrthätigkeit an den Jesuiten-Gymnasien.<sup>2)</sup>

Während des Jahres folgte die Beschäftigung mit der scholastischen Philosophie (nebst Mathematik und Physik) aus. Nach abgelegter Prüfung und Verleihung der literarischen Grade durch den General, folgte die Zeit der „Regone“, in welcher das angehende Mitglied während 4—6 Jahren als sogenannter Magister oder Professor alle vier Gymnasialklassen, den Curus der Eloquenz und Philosophie, mit den Schülern rechnend docendo durchzuziehe,<sup>3)</sup> ohne sich hierbei genau den Statuten des Ordens eines Mönches Aufenthalt in einer Stadt erlauben zu können.

Nach der Angabe der *Éphéméride de la Compagnie de Jésus* soll Klein am 14. September 1764 zum Noviziat in Mohlheim zugelassen worden sein. Wenn

1) Vgl. *Annales des Professeurs*; *Schola Palatinensis Trilicium synoptica des anni 1761—1765*.

2) *Festung, Geschichte des gelehrten Unterrichts* S. 264. Schmidt, *Encyclopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens*. Kofle 71 f.

das richtig ist, so muss er einige der vornehmen Klassen als besonders begabter Schüler übersprungen haben, denn er ist i. J. 1745 zweifellos bereits Magister gewesen.

Aus der Zwischenzeit lässt sich nur das Eine feststellen: Am 24. September 1768 erfolgte die Aufhebung des Juristen-Collegiums in Mohelna. Sie wurde von unten der Stadt mit grosser Trauer aufgenommen.<sup>7)</sup>

Das Ereignis mag den Anlass zu der im L. L. S. 19 erwähnten Ueberrückzahlung des Züglings nach Mainz gegeben haben. Jedenfalls lässt sich die Zeit der Lehrthätigkeit des magister Klein wieder näher verfolgen.

Sein Weg führte ihn zunächst im Jahre 1768 als öffent-lichen Lehrer an das Collegium zu Mannheim. Mit diesem Jahre beginnt bereits die erste Periode, in welcher Klein als junger, oben das Stück entsprechende Jurist verschiedenen Anteil an der Entwicklung der deutschen Sprache und Litteratur in der pfälzischen Residenz zu nehmen anfing.

An dieser Stelle begnügt ich mich kurz von dem zu berichten, was man bei der historischen Würdigung Klein in Zusammenhang wieder begegnen wird.

Ergänztet seines jugendlichen Alters von 22 Jahren hatte er den Hin. auf die Schulen, welche durch den Juristischen Sprachunterricht für unsere Muttersprache erwachsen waren, hinzuweisen und drang sofort auf die Einführung der Lehre der verbesserten deutschen Sprache in das kurfürstliche Gymnasium und die hiesigen Schulen zu Mannheim.<sup>8)</sup>

Er suchte zugleich auf praktischem Wege seinen Be-ruhungen Erfolg zu verschaffen. Er veranstaltete nämlich

---

<sup>7)</sup> In Frankfurt war die Aufhebung des Ordens schon ein Jahr vorher erfolgt. Die Kirche im Elsass stand aber vor im ihrem Vorhande mit der Kirche in Frankfurt, als vor noch vielfach im Bestehen ge-kannt. Die eine Zeitung gestattete Hoffnung der Mohelner, dass sie als eine Ausnahme von dem Urtel gemacht werde, bestätigte sich jedoch nicht. Quoyer, Lehrsatz S. 1

<sup>8)</sup> Schr. d. d. G. I, 10



bei dem äusserst willigen gesteuerten Superior der Jesuiten in Mannheim den Ankauf einer deutschen Bibliothek der Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, zu welcher eine bedeutende Summe verwendet wurde. Diese Neuschaffung regte Aufsehen, umso Klein das Interesse des Publikums durch erläuternde Aufsätze zu erhöhen wusste, sodass sich nicht nur den Lehrern sondern dem gesamten gebildeten Publikum ein neuer Gesichtskreis that.

„Der Vortheil entstand weit weniger über diesen pöbellich herabdringende Haer protestantischer Schriftsteller, als es über die fastlich vergöttert gefasste Verdüsung der Kömer klagte. Dies wurde von einem jungen Schullehrer, der selbst noch wenig gebildet, aber voll Wärme für das Gute, und mit Mut und aller Entschlossenheit eines Neuerers ausgestattet war, im Jahre 1748 bewirkt,“ — so bewirkte Klein selbst vierzehn Jahre später in einer öffentlichen Sitzung der Karpfätschen Deutschen Gesellschaft.<sup>1)</sup>

Auch seine ersten dramatischen Versuche fielen in diese Jahre. Allerdings sind sie ganz nach der Schikane der Jesuiten-Komödien gefasst und dürftige Nachahmungen der französischen klassischen Vorbilder.

War Klein auch selbst noch nicht im stande, sich in der dramatischen Dichtung mit Erfolg zu versuchen, so wohnte er mit um so grösserer Begierde als eifriger Zuhörer den glänzenden Vorstellungen der Hofbühne Karl Theodors bei, an welcher damals die französische Komödie und vor allem die italienische Oper, besonders die Werke des Metastasio, ihre letzten Triumphe feierten. Auf seine Verwendung hin wurde dem Professoren der Eintritt in die Hofoperbühne gestattet.<sup>2)</sup>

Da der junge Lehrer mit Eifer und mit Ernst seine Bemühungen für die Verbreitung der Literatur und die Sprachverbesserung vertret, so hatte er auch eine Anzahl von litterarischen und wissenschaftlichen Feinden zu bestehen.

<sup>1)</sup> Schr. d. d. G. I, 30.

<sup>2)</sup> I. I. S. 13.

Die wichtigste derselben war diejenige, welche er „als Jemitt und Magister eben in dem Fache der deutschen Sprachlehre und Rechtschreibung“ mit dem Hofkammer- und Akademiker Heunmer hatte, deren Folgen ihm der letztere noch nach Jahren nicht verzeihen haben will<sup>1)</sup> Heunmer hatte im Jahre 1769 seine akademische „Abhandlung über die deutsche Sprache zum Nutzen der Pfalz“ veröffentlicht. Mag man das gesammte Verhältniß zwischen dem Akademikern und den Jesuiten, welche von der Mitgliedschaft in der Akademie ausgeschlossen waren,<sup>2)</sup> oder persönliche Feindschaft die Geringschätzung der beiden Gelehrten gegen einander verschleift haben: Klein, besonders richtig, weil Heunmer seine bisherigen Verdienste in der besprochenen Abhandlung einfach übergesagen und die Gelehrten der Pfalz im allgemeinen hervorgehoben hatte, griff die Neuerungen Heunmers, namentlich seine eigenwillige Orthographie an, da sie dem Geiste der deutschen Sprache zuwider seien. Verletzte Eitelkeit scheint dabei seinerseits hauptsächlich im Spiele gewesen zu sein. Denn in seiner bereits citirten Vorlesung „Von der Ursprünge der Aufklärung der Pfalz“ kam er vor der deutschen Gesellschaft auf diese Fehle wieder zu sprechen und bemerkte deutlich deutlich über Heunmer: „Ein Mann, der sich gründliche Kenntniß der vaterländischen Sprache erworben hatte, schätzte ihren vorzüglichen Zustand in der Pfalz mit etwas zu lebhaften Farben. Was einige Zeit vorher in den Schulen vorgeh, war ihm unbekant.“<sup>3)</sup>

Der Angriff Kleins war das Leuzungszeichen zu einer Reihe von Streitschriften, welche über drei Jahre lang die allgemeine Aufmerksamkeit auf die deutsche Rechtschreibung und Sprache lenkten.

Kein Wunder, dass dem jungen Gelehrten unbliss

---

<sup>1)</sup> Vgl. von Henning Meviusen: *Hölzel, Zeitschr. f. allg. Gesch.* IV. 1807 S. 448.

<sup>2)</sup> Ebendort S. 438.

<sup>3)</sup> S. 4. 4. O. 1. 12.

Neider und verblüdete Felsde entranden. Es konnte nicht ausbleiben, dass schließlich in dem Orden selbst eine Erbitterung über das junge Mitglied ausbrach, dessen freies und reformatorisches Auftreten mit argwöhnischen Blicken verfolgt wurde. Man wird ihn wegen seiner Beziehungen aus die doch fast ausschließlich protestantische Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts von jesuitischer Seite denselben Vorwurf gemacht haben, wie J. v. Sonnenfels d. J. 1781, als er in Wien eine deutsche Gesellschaft stiftete, nämlich diesen, „dass er die Luthertum einführen wolle.“

So mag es gekommen sein, dass Klein plötzlich „als ein Märtyrer seiner Nonnenbegierde“, wie er selbst erzählt, im Jahre 1772 *reclusus* wurde und die Pflaz verlassen musste.

Es ist eine Laune des Schicksals gewesen, dass er zwei Jahre später als ein freier Mann unter ganz andern Umständen wieder in dieselbe Stadt kam, wober er jetzt mit Dank behaupt, den Bäckern lehren musste.

Sein Aufenthalt wechselte während der nächsten beiden Jahre häufig und lässt sich nur unklar angeben. Er soll innerhalb dieser Zeit in den Städten Würzburg, Erfurt, Halberstadt <sup>1)</sup> und Hoffgenstadt <sup>2)</sup> als Dozent gelebt haben.

Als er das zweite Jahr <sup>3)</sup> von Mansheim entfernt war — er stand gerade unmittelbar vor dem Beginn der theologischen Studien und der Entscheidung, unwillkürlich in die Gesellschaft Jesu aufgenommen zu werden — da schickte auf Befehl des deutschen Kaisers mit Genehmigung des Papstes Clemens XIV (Bulle vom 21. Juli 1773) die Aufhebung des Jesuitenordens in Deutschland.

Mit einem Schlage war der junge Lehrer von jeder Fessel und Verpflichtung befreit, die Sekreten, welche ihn von der Welt getrennt und die freie Entwicklung seiner Geistesgaben gehindert hatten, waren gefallen.

<sup>1)</sup> Nöbden I. 1. S. 16.

<sup>2)</sup> In Hoffgenstadt besand sich die Jesuiten-Collegium für das katholisch-erzbischöfliche Bisthum. Klaus Anstalt dortselbst heutiges die Cöll. Col. Ann. 1778. 3. Bd. S. 228.

<sup>3)</sup> Sells Sch. d. d. Ges. 1, 14.

Er dachte nicht daran, fern in dem Dienste der Kirche zu verbleiben. Bei ihm dau schon seit Jahren die Beschäftigung mit den Sprachen, Wissenschaften und Künsten allein Befriedigung. Kein Anerbieten verschiedener geistlicher Würfe konnte ihn verlocken, der einmal erlangten Freiheit wieder zu entsagen. Noch lebte mächtig in ihm die Erinnerung an seinen vierjährigen Aufenthalt in der glänzenden Residenz Karl Theodor, welche damals als Pfalzgräfliche der Künste und Wissenschaften seinen Hof gezogen. Ebel war der Entschluß gefaßt, dort das Glück zu versuchen. Klein liess sich von seinem Vorhaben auch nicht abbringen, als sein Vater seine Erbitterung über die Stimmänderung des Sohnes kund gab und ihm drohte, wenn er seinen Entschluß nicht ändern werde, seine väterliche Hand von ihm zu ziehen.

„Ich, der ich das unschätzbare Glück gehabt, von Königen an den schönen Künsten gekrönt zu werden — so erbaute er sich später lapidare in dem ersten Entwurf seiner Vorlesungen an diese Zeit — der ich mehrere Jahre auf öffentlichen Lehrstühlen in verschiedenen Gegenden Deutschlands Ihren Hufen und des Nutzbare zu verbreiten trachtete, sollte ich nun, da mich das Schicksal gleichsam aus Ihren Armen gerissen und in ein andres Feld von Wissenschaften überetzt hat, mich davon helfen glücklich entziehen?“

Er überwand alle Hindernisse und reiste, von seinem Eltern mit einer ansehnlichen Ausstattung versehen, Ende des Jahres 1778 nach Mannheim.

## 2.

## Erste Mannheimer Periode.

(Jahre 1773—1775.)

Zunächst suchte er hier den Versuch, die Diplomatik und die Rechte zu studieren. Es währte aber nur kurze Zeit, so hatte der junge Schöngast an der gleich vernachlässigten Gerichtspraxis und dem häufig tragwüthigen Geschäftsgange eines häufigen Widerwillen empfunden. Um so eifriger hatte er aber seine philosophischen Studien fortgesetzt. Bei doch schon der Aufenthalt selbst in der kunstliebenden, prächtigen Residenz Karl Theodors, dem Besitze so vieler Gelehrten und Kuntzwände, Gemälde und Ausragungen schönster Art.

Hervorragende Sammlungen, wie die damals schon auf 50000 Bände angewachsene kurfürstliche Bibliothek, der berühmte *Wälder- und Stutzen-Saal*,<sup>1)</sup> das Kupferstich- und Handschriften-Cabinet, die Alterthumsammlung, das Naturhistorische Cabinet u. s. w. boten ein reiches Material zu wissenschaftlichen Studien.

Trotz dieser Bildungsanstalten und der glänzendsten Kunstleistungen am kurfürstlichen Hofe stand es um die wissenschaftliche Pflege der Literatur und Kunst noch schlecht. Niemand hatte es sich bis dahin angelegen sein lassen, an der Hand der vorhandenen Mittelwerke ein tieferes und allgemeineres Verständnis für dieselben bei dem Publikum heranzubilden. Dieser Mangel hatte Klein schon vor sechs Jahren wahrgenommen und war damals gleich energisch für die Pflege deutscher Sprache und Literatur eingetreten. Nunmehr konnte er hoffen, sich hier ein fruchtbares Feld der Bethätigung zu eröffnen und den seiner Zeit begonnene Werk fortzusetzen.

<sup>1)</sup> *Hofdar, Gärten, Schloß, Lössing und Schloß* waren von der gleichlichen Zusammenstellung desselben überzucht

Er faßte endlich den Plan ins Auge, sich in Mannheim als Lehrer der Gelehrsamkeit und der schönen Künste niederzulassen. Zu diesem Zwecke setzte er einen Entwurf über diejenige Gegenstände auf, welche er aus dem Gebiete der schönen Wissenschaften zu behandeln gedachte.

Ein glücklicher Zufall kam seinem Pläne zu Hilfe. Einer seiner Freunde (Freiherr von Weiler), dessen Ansicht er sich über den Entwurf erbeten hatte, übergab denselben dem Herrn von Stengel, dem Cabinet-Secretär Karl Theodor. Der Letztere, als in den Wissenschaften und Künsten erfahrener Mann, fand an dem Entwurf Gefallen und unterbreitete ihn gelegentlich dem Kurfürsten.<sup>1)</sup>

Derartige deutsche Arbeiten scheinen bis dahin nur selten in das Cabinet Karl Theodor's gedrungen zu sein: denn „die wunderbare Erkenntniss einer solchen Schrift in deutscher Sprache erregte die ganze Aufmerksamkeit des Fürsten. Er verlangte die Ausführung der Sache und nun ward die Professur der schönen Wissenschaften gegründet.“

Dies geschah zu Anfang des Jahres 1774<sup>2)</sup> und erregte bei Hofe und in den gebildeten Kreisen der Stadt großes Aufsehen.<sup>3)</sup>

Klein's Entwurf blieb entscheidend für den Charakter der Professur und erschien abdrück im Druck. Er stellte sich darin die Aufgabe, „junge Herren, die Talente besitzen, zu den schönen Künsten vorzubereiten, und ihren Verstand

<sup>1)</sup> Klein hat in seiner genannten Vorlesung ausdrücklich hervorgehoben, dass dieser Vortrag ohne sein Begehren und Vereinen geschahen ist. *Sch. d. d. G. I.*, 15.

<sup>2)</sup> Vgl. Etwas zur Aufklärung d. g. G. S. 11.

<sup>3)</sup> Die erwähnten Anmerkungen können bei der Rücksprache über dieses Ereignis gefaßt sein. Dem Klein hat später in der Ausgabe seiner Gedichte die Spötische aufgenommen:

Vor 18 Jahren in N. N.

Ein Köllig köll, was liegt man wünscht, sey geschick:  
den schönen Künsten will die Lehrer aufgeschick:  
den schönen Künsten? soll es, hurell! Nichts in der Welt —  
Gleich an den bösen Markt! — ist künftigen zu sehn

mit solchen Kenntnissen zu bereichern, von denen die ihr ganze Leben hindurch Gebrauch machen könnten.“ Er wendete sich also an die Allgemeinheit, indem sein Endzweck dahin ging, überhaupt den Geschmack an den schönen Wissenschaften zu heben und allgemein zu verbreiten. „So können nicht nur junge Herren,<sup>1)</sup> sondern jedermann, wenn Alters er ist, meinen Vorlesungen beywohnen.“ Und indem er Jung und Alt, Laie und Gelehrte zum Besuch einladet, fügte er des Ambition hinzu: „Wenn diejenigen, die sich unter meiner Anführung auf die schönen Wissenschaften begeben, Vorlesungen tragen, fremde Schriftsteller, besonders lateinische und französische Dichter und Redner, in ihrer eignen Sprache zu lesen, so werde ich mit einer Freude daraus versehen, ihnen an die Hand zu gehen.“

Am Anfang hatte er aber manche Schwierigkeiten zu überwinden. „Ich wais es freilich wohl, erklärte er im Jahr 1773 vor seinen Schülern und Freunden, das es noch große Beschwernisse haben werde; ich habe unser Publikum nur zu gut kennen lernen.“ Und an einer andern Stelle sagt er: „Der Rückwurf meiner Vorlesungen machte unser Publikum aufmerksam; selbst man sah alles für ein Phänomen an, das gleich wieder verschwinden würde. Ich hatte die Unwissenheit, die Dummheit, den Neid und die Bosheit zu bekämpfen, und es gelang mir, wie allen denjenigen, die es unternehmen, was gutes zu stiften.“<sup>2)</sup>

Seine Stellung war indessen eine günstige, als die unabhängig von jedem gelehrten Körper war und unmittelbar unter der Oberaufsicht des Hofes stand. Allein ihr fehlte vorant die wichtigste Vorbedingung, die Unterstützung mit Geldmitteln. Ohne diese konnte der junge Lehrer nur so weniger bestehen, als er bereits in dem halben Jahre bis zu seiner Ernennung die von den Eltern erhaltenen Geldmittel zugekostet und zu dem alltäglichen Anschaffungen für sein neues

<sup>1)</sup> Das meiste seiner ersten Schüler hatten noch nicht die schweizerische Art überstritten.

<sup>2)</sup> Einmal zur Aufmunterung d. g. Q. S. 9 und 11

Aus nicht mehr übrig behalten hatte. So musste er sich denn im Mai 1774 mit einer Bittschrift \*) an den Kurfürsten wenden, in welcher er die unthätigen Umstände, in denen er sich befinde, vorstellte und „wegen seines nötigen Unterhaltes, wegen so vieler Bücher und Instrumente, die ihm zu einem so weitläufigen und nützlichen Werke notwendig wären,“ um eine künftige Besoldung bat.

Einen Monat später wiederholte er seine Bitte, da keine Entscheldung erfolgt sei, seine Verfassung aber von Tag zu Tag unbehaglicher werde, ein so allgemein nützliches Werk fortzusetzen, da die schönen Künste dem Mangel an unterliegenden anfangen, und der große Trieb, der in ihm wohne, fürs Vaterland zu arbeiten, nichts als Hindernisse finde.

Karl Theodor liess ihm daraufhin durch ein Rescript vom 6. Juli 1774 einzustellen auf drei Jahre alljährlich 200 Gulden aus den Gütern des ehemaligen Mannheimer Jesuiten-Collegiums zukehren. Nach dem Verlauf des ersten Vierteljahres kam aber weder das Geld noch eine Anweisung, sodass Klein in einem Schreiben (vom 1. Nov. 1774) hierüber Klage bei dem Kurfürsten erhob. In demselben ging er aber zugleich einen Schritt weiter: Er kam ihm darauf an, durch Brechen seines Eifers und seiner Verwendbarkeit die Berücksichtigung seiner Anstellung zu erlösen. Er schrieb also: „Den Nutzen meiner Vorlesungen, von dem ich dem Publikum durch die öffentlichen Prüfungen der mir anvertrauten Jugend mit dem allgemeinen Beifall vollkommenere Proben gegeben habe, angezeiget, und nach der Höchsten Gnade E. Kurfürstl. Durchlaucht würdiger zu machen, bitte ich, bei Gelegenheit vorstehender Schulverbesserung sich an den Vorlesungen über die schönen Wissenschaften in den öffentlichen Schulen gütigst bestimmen zu mögen. Zu dieser unterthänigen Bitte bewegen mich die Wünsche des Publikums und mein unbegrenzter Eifer fürs Vaterland zu arbeiten.“

\*) Aus dem Archiv des G. L. A. Karlsruhe, Prof. Anton Klein, welchen die obesthätigen weiteren nöthigsten Ergänzungen und dgl. zusammen und



Karl Theodor war ihm gewogen und ertheilte ihm die Erlaubnis.<sup>7)</sup>

Klein scheint zu Befriedigung seiner Bedürfnisse keine beschwerliche Ansprüche gestellt und von Anfang an für seinen Unterricht eine Menge Anschaffungen gemacht zu haben. Denn er hat bereits im Februar d. J. 1776 um die Erhöhung seines Gehalts. Dieses Schreiben giebt ebenso über die geahndete Art, auf welche er sich seine Stellung zu erkämpfen wußte, wie über seine damaligen Privat-Verhältnisse erwünschte Auskunft. „Mit allen Bemühungen, so begünst es, die ich mit so gutem Eifer zur Beförderung der schönen Künste unternehmen und mit so allgemeinem Beifalle bisher fortgesetzt habe, und deren Früchte das Publikum bei den öffentlichen Profectionen meiner Schüler mit so viel Vergnügen angesehen hat, mit allen diesen Bestrebungen bringe ich es nicht dahin, daß ich auch nur zur Noth leben kann.

Hierbei habe ich mich mit Denjenigen unterhalten, was ich von meinen Arbeitern empfangen hatte. Diese Quelle ist nun erschöpft; ich bin in die unersättliche Noth versetzt, und es ist mir kein Mittel mehr übrig, als daß ich mich vor den Thron des allgemeinen Vatters der Künste und Wissenschaften werfe, und um die Höchsten Gnade der Unterstützung flehe. War jemals ein Werk der Höchsten Gnade K. K. Durchlaucht würdig, so ist es gewiss diese Professor, die zu einem so allgemeinen Frohlocken wahrer Patrioten von K. K. Durchlaucht ist verordnet worden, die einen so wesentlichen Einfluß in alle Wissenschaften und einen so ausgebreiteten Nutzen im Staate hat.

Die ansehnlichen Gelehrten haben in ihrem öffentlichen Schriften der Pflanz zu einer so erwünschten Stiftung sehr-ich Glück gewünscht, und verschiedene von den berühmtesten Männern Deutschlands haben mir zugesprochen um mich zu dem grossen Unternehmen, als da die Beförderung

<sup>7)</sup> conferentia Electoralis tenens d d 3. Nov 74, wie auf der Urtheil vermerkt ist.

des guten Geschmacks und der schönen Künste in unserem Vaterlande sei, aufzuheben.

Dieses und die Hoffnung auf die Höchste Gnade E. K. Durchlaucht haben wir dem Rath gewünscht, in verschiedenen Orten, wohin man sich bezieht, Professoren mit reichen Gehältern anzuschlagen.

Welche Aufsicht würde es bei den Anstalten machen, und welcher Nachtheil würde es für die Wissenschaften in der Pfalz sein, wenn dieses wichtige Werk wiederum zerfallen sollte! Und wie kann es von dem Falle ersett werden, wenn nicht die hilfreichen Hände E. K. Durchlaucht dasselbe gütigst unterstützen!

In diesen Zeiten, wo die Lebensmittel, Wohnung, Kleidung, Bücher und alle Kleinigkeiten so theuer sind, ist es unmöglich, mit einem ganz geringen Gehalt zu bestehen; die Sorgen drücken auch von allen Seiten her, und haben wir die kostbare Zeit, die allein den Meinen selbst gewidmet werden.

Die schönen Künste fliehen den Mangel, sie sind Tochter des Vergnügens und des Wohlstandes, und wohnen nur unter dem Schatten des Thrones der Augusta.

E. K. Durchlaucht und der grosse und unsterbliche Beschützer der schönen Künste, und es ist niemals erlaubt worden, dass sie bei den Fürsten E. K. Durchlaucht fliehen, dass ihre Bitte gewährt zu werden.

Ich verlange keine grosse Besoldung, dergleichen anderewo dem Professoren der schönen Künste bestimmet sind, oder dergleichen E. K. Durchlaucht selbst so viele Professoren auf der Unversität gütigst bestimmet haben. Ich verlange nur zu leben, von einer niederdrückenden Nothdurft befreit, und in den Stand gesetzt zu sein, arbeiten zu können und E. K. Durchlaucht und dem Publikum nach meinen Kräften zu dienen. Im weiteren hat er um eine neue Zulage von 300 Gulden aus dem Offern der Jansenen: „Bei einem Fundus, wie der Fundus der obersächsischen Jesuitengüter ist, so schätzt er, sind 300 Gulden sozusagen, unentbehrlich; und wenn auch

zur Zeit etwas mehr zugewandt werden, so findet sich dieses bald wieder, da dieser Fundus nicht als sondern unanvari, was unanlich der Offener der ehemaligen Gesellschaft noch und nach abgaben.<sup>4</sup>

In gewandter Weise schloss er seine Bittschrift mit den schmeicheleichen Worten: „Die schönsten Wünsche werden dankbar und für die Unerschlichkeit E. K. Durchsicht besorgt sein. Mehrere Male wird es für das wissenschaftliche Pflicht anreichen, E. K. Durchsicht ewig zu danken.“<sup>5</sup>

Noch in demselben Monat bewilligte ihm der Kurfürst bis auf andererseits Verordnung die Verabreichung von jährlich 100 Gulden aus der katholischen geistlichen Admiration-Kasse.<sup>6</sup> Obwohl dieselbe den Kurfürst gegen diese neue Beisetzung machte und auf die geringe Anzahl der Schüler Klein überwiegt, ließ es dabei.

Schließlich erhielt Klein auch (im März 1776) ein größeres Lehramt in dem ebenmäßigen Jovian-Collegium zugewiesen. In Anbetracht der zunehmenden Zahl seiner Schüler und der Notwendigkeit, „so viele hohe Gehör, die den Prüfungen über belohnten, nach Würde empfangen zu können“<sup>7</sup>

So war das Ziel erreicht. Seine Stellung war nunmehr innerlich wie äußerlich gefestigt, die versprochen eine sichere Existenz und hatte sich gegen die zahlreichsten Forderungen: „Vergeltung widerstand sich belohnte Pedantismus und Unwissenheit. Sie wurde gestützt, und sah mit Erstaunen die schicklichen Hütten, die sie nicht in dem Keime verderben konnte“ — so erfüllte Anton Klein mit Stolz, als er zehn Jahre später auf diesen Erfolg zu sprechen kam.<sup>8</sup>

Auch in Aufzucht von allen Seiten fehlte es dem jungen Lehrer nicht.

Aus der Zahl seiner auswärtigen Freunde, welche sich seiner mit Wärme annahm, ragen zwei Männer besonders hervor: Michael und Schubert.

<sup>4</sup> Laut Bericht an Herzog Carl von 21 Februar 1776

<sup>5</sup> Schr. d. d. Ges. I, 12.

3.

## Beziehungen zu Wieland.

Schon in dem Jahre 1772 scheint Klein mit dem damaligen Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften Christoph Martin Wieland in Erfurt (Frühling 1769 bis September 1772) persönlich bekannt geworden zu sein, als er an das dortige Collegium versetzt wurde. Nichts mag dem jungen Lehrer erwünschter gewesen sein, als der Unterricht und die Bekanntschaft dieses berühmten Fachgenossen. Wagnitzens laßt der Umstand, das Klein bald nach seiner Rückkehr von Erfurt nach Marabais an Wieland einen von demselben freudig aufgenommenen Brief schrieb, und das Wieland seitdem mit ihm eine Zeit lang einen heftigen Verkehr unterhielt, diese Vermutung aufkommen, zumal Klein sich von vornherein als begeisteter Verehrer der Wielandschen Muse kundgab und später einer seiner Nachahmer wurde.

Klein hatte in dem erwähnten Briefe mit der Nachricht, das man die „Akademie“ in Marabais auführen wolle, dem Dichter eine besondere Freude gemacht, sodass dieser ihm in einem längeren Schreiben (vom 24. September 1774)<sup>1)</sup> dankte. In demselben wünscht ihm Wieland noch einigen ankündigenden Worten über den vergangenen Sommer und die Aufhebung der Jesuiten in der aufmunterndsten Weise zu seiner neuen Stellung Glück. Er schreibt folgendermaßen: „Wunderl ich das Unglück habe, von einer Gattung Leute, die man auf Französisch *Cagots* nennt, für einen bösen Menschen gehalten zu werden; so bin ich doch im Grunde eine so gutherzige Seele, das ich über das Unglück der Jesuiten

<sup>1)</sup> Abgedruckt im *Magasin* 1820, I No. 160 (S. 641)

eien keine große Freude habe empfinden können. Wenn man das Gewitter nun gerade die Jesuiten treffen, sagte ich — und ertrug mich an das Schicksal der Tempelherrn. Welche besondere Gesellschaft, welchen Orden, welche Gesellschaft hat, nach dem Verhältnis der Umstände, weniger Eises, und welche hat, auf der andern Seite, mehr Hühnerschmalz und Graß getrun? Welcher Orden ist nicht chagrig und herrschsüchtig? Welcher versucht nicht angesehen, reich und mächtig zu seyn? — Indessen, da es dem Schicksal, Clemens dem XIV., den ich sehr verehere, und dem vornehmsten katholischen Fürsten befohl hat, dem heil. Ignaz von Loyola den Gehorsam so nachdrücklich aufzulegen; so sage ich mit aller Zufriedenheit eines überzeugten Optimisten, so sie quidem male, und wünsche Ihnen, recht belohnenswürdig Ex-Jesuiten, Hiera und Alina, die Ihnen gleichen — wachten deren nur Viele seyn! — von Hiera zu einer Freyheit Glück, von welcher Sie einen so großen Gebrauch machen.<sup>2)</sup>

Auf die Anerkennung, welche Wieland im Folgenden dem Entwarf-Klein zollt und auf den obigen Teil dieses Briefes, der nur von der „Aloste“ handelt, konnte ich bei unserer Gelegenheit zurück.

Ein Jahr später, am 10. December 1775, schrieb Wieland ebenfalls an Klein,<sup>3)</sup> welcher ihm im August d. J. einen entzückenden Brief vor Allen über die Aufführung der „Aloste“ geschrieben hatte. Wieland hatte an dem Rifer die jungen Gelehrten seine herzlichste Freude, welcher ihm in Mannheim durch seine Vermittlung in den angesehnen Kabinen nur ködlich sein konnte. Auch hat er ihm wiederholt von Sachlichkeit aus der Mannheimer Gelehrten- und Künstlerwelt für seinen Merkur

Interessant ist für uns der Schluss des letztgenannten

<sup>2)</sup> Dessen Schreiben Wieland ist abgedruckt im Magasin 1776, 2 No. 181 S. 640 und in Meiners Bibliothek der neuesten Weltkände 1780, 1 S. 309. Vgl. zu beiden Stellen Schöners Archiv f. Litteraturgesch. XV, S. 226 unter B.

Briefen und die Nachschrift desselben. Der erstere enthält ein treffendes Urteil Wielands über die Begabung des Malers Müller, welchem Klein „recht viel Schönes in seinem Namen sagen sollte.“<sup>7)</sup>

Das P. S. bezieht sich auf den erst kurzen Zeit in Weimar anwesenden G. o. e. t. h. o. Wieland schreibt über ihn:

„P. S. Das G. schon über fünf Wochen hier ist, wissen Sie vermutlich schon; und dass Er und Ich nicht tüchtig gelacht haben, einander fünf Wochen lang alle Tage zu sehen, um Freunde zu werden, besuche Ich einem Manne von Ihrer Empfehlung wohl nicht erst zu sagen. Schließlich und kleine Seelen werden gewaltige Klotzagen darüber machen, und sich nicht in das Wunder finden können. G. ist, so wie er ist, alles zusammengekommen, das große Geude und zugleich einer der lebenverfürgtesten Menschen unserer Zeit; und Herder und Lavater sind wohl die Einzigen, die ihm allenfalls die Königskrone der Geister, zu dieser unserer Zeit, streitig machen können.“

Mit dem Briefe Wielands vom 10. December 1775 ist das mir bekannte Material der Correspondenz Wielands mit Klein erschöpft; dieselbe ist offenbar bald ins Stocken geraten, weil sich zwischen ein Conflict zwischen Klein und Wieland entspannen hat, der sich immer mehr steigerte.

Dass Wieland schon von Klein „Günstler“, dessen Textbuch ihm der Verfasser jedenfalls zugeschickt hatte, nicht mehr erbat war, beweist seine Antwort an Meerk vom 18. Januar 1777, er wolle von der Anzeige der mantheim'schen Oper Klein im Harkur lieber absehen.<sup>8)</sup> Mit Geringachtung bemerkt er auch am 26. Mai 1777, bereits zur Zeit, da er seine „Kesselfunde“ am Fischen verewilligete hätte: „Ich werde Not haben, von Mannheim mit kräftigem

<sup>7)</sup> Leider finden sich über die Beziehungen Anton Klein's zu dem Maler Müller nur verlässliche Anhaltspunkte. S. u. Schabert an Klein 3. October 1775 (Mithen, Hist. d. a. W. 2, 26) und 12 December 1787 (I, 263).

<sup>8)</sup> Wagena, Briefe von Meerk 142, S. 116.

Ansatz beizubehalten: aber es wäre doch gehen . . . .  
per futuro müssen sie sich an Müller Müller und den Kap-  
zellan Klein halten und nicht angeheult lassen.“<sup>1)</sup>

Die persönliche Beziehung Wielands mit dem stillen  
Klein, welche zweifellos während Wielands Mannheimer  
Aufenthalt stattgefunden hat, waren den ersten ebenso wie  
später Lösung von der Freundschaft mit Klein abgebrochen  
haben. Denn gerade um ihn zu dieser Zeit steht das  
Material, welches uns eine Annäherung beider Männer er-  
warten läßt. Wieland hat auch niemals mehr eine Zeile  
über Klein oder seine Thätigkeit in Mannheim in seinem  
Merkur gebracht. Die maßgebende Rezension der Mann-  
heimer Klauke im Merkur,<sup>2)</sup> an deren Herausgabe Klein  
in erster Linie beteiligt war, mag die spätere Verströmung  
bereits verzeichnen haben. Die Besichtigung dessen, was bei  
dem maßgeblichen Besuch Wielands in Mannheim auch der  
völlige Bruch mit Klein erfolgt sein mag, ergibt sich auch  
aus den Beziehungen auf Klein in Wielands „Geschichte der  
Ablation“.

#### 4.

### Beziehungen zu Schubart.<sup>3)</sup>

Als Christian Friedrich Daniel Schubart  
in der „Deutschen Chronik“ die Begründung der Professur  
der Weltweisheit und schönen Wissenschaften zu Mannheim  
i. J. 1774 freudig begrüßte, kannte er den Inhalt der

<sup>1)</sup> Wagner III, 50.

<sup>2)</sup> 1778. 2, 181. 200.

<sup>3)</sup> Vgl. zum folgenden: Stevan-Zeller Ch. F. D. Schubarts Leben in  
seinem Breve, 2. Aufl. und Haack „C. F. D. Schubart“ 1885.

selben, welchen er mit aufmerksamerem Lob bewillkommnete, noch nicht.<sup>6)</sup> Aber Klein verdanste es nicht, sich selbst seinem bekannten Rezensenten in einem Schreiben bekannt zu machen, auf welches Schubart mit einem Briefe vom 3. Oktober 1774 aus Augsburg antwortete.<sup>7)</sup> Dies war der Anfang eines langen litterarischen Verkehrs beider Männer, der auch des freundschaftlichen Charakters nicht entbehrete. Denn ferngen, patriotischen Schubart gefiel das erste Schreiben Kleins ausnehmend: „Der Brief verräth einen Mann, erwidert er ihm, der nicht erst seit gestern mit den schönen Wissenschaften bekannt ist, und der sich zur Freude macht, für die Ehre der Muse zu wirken. Führen Sie fort, als deutscher Hedermann den Muses an heiligen und dem Geschmack am Schönen und Guten unter Ihren Landsleuten zu verbreiten. Seyn Sie für die Pfalz, was Sonnensohn für Oesterreich war. Spielen Sie so flüchtig und in so vollen Akkorden auf Orpheus' Lyra, bis der Fels springt, und der Baum tanzt . . .“ „Ich fühle eine gewisse Lebenswärme an Ihnen, schreibt er ein andermal, (Ulm, am 25. August 1774),<sup>8)</sup> die für Ihre Zügelung und überhaupt für die Pfalz sehr heilsame Folgen haben kann. Ein Mann, der, wie Sie, in französischer Luft wuchelt, ohne angesteckt zu werden, verdient in der That meine Achtung.“

Doch hatte Schubart für die deklamatorische Neigung Kleins nichts übrig: „Überdies ist war der Brief (über die Vorstellung der Alceste) zu deklamatorisch. Eine Hand voll kritisches Salz dein getrost, wäre mir lieber gewesen.“<sup>9)</sup> bezieht er offen in denselben Schreiben.

Dieser Briefe Schubarts an Klein vom 3. Oktober 1774:

<sup>6)</sup> Bei Schubarts erstem Besuch in Mannheim im Mai 1773 (Jahrb. und Geogr. Magaz. I, 163 f.) war Klein noch nicht in die Pfalz zurückgekehrt.

<sup>7)</sup> Abgedruckt im Margrabst. 1820, 2 S. 418. Die Jahreszahl ist verdrückt, wie auch von dem Inhalt des Briefes selbst herrührt. Nur Gueders (Bibliographie zu Schubart) rückt das Datum, jedoch ohne diese Bemerkung.

<sup>8)</sup> Margrabst. 1820, 2 S. 923. Nur von Gueders citirt.





5.

## Zweite Mannheimer Periode.

(1775—1777.)

Klein verzante hinsichtlich nichts, was ihn in der Gunst des Kurfürsten und des Mannheimer Publikums befestigen konnte. Als Karl Theodor im Sommer 1775 von einer schweren Krankheit geheilt aus Italien zurückkehrte, folgte er dessen Gewohnung auf überschwänglichste Weise. Er besang dieselbe in einer Ode und hielt im Kurfürstlichen Collegium eine Rede auf den „großen Kurfürsten“.

Öffentliche Prüfungen und die Herausgabe der Arbeiten seiner Schüler in der „Sammlung zur Aufzuehrung des guten Geschmacks in der Pflanz“, trugen seinen Bewusstseyn allgemeinen Beifall ein: „Ich hatte Anfangs nicht mehr als zehn Zuhörer, berichtet er, von denen man noch dazu wegen ihrem geringen Alter sehr wenig erwarten konnte. Allein ihre Fähigkeit, ihr Fleiß und die Art des Unterrichts erweckten die Jünger, die wir noch nicht erreicht hatten. Sie haben vor einer ausschließlichen Vermählung gelehrter Männer und Damen von einem Range Proben davon abgelegt. Von der Zeit an haben sich meine Zuhörer vermehrt, und es hat das Ansehen, als wolle aus dieser urfängl. so kleinen Quelle ein Fluß entspringen.“<sup>4</sup>

Schon im zweiten Jahre erblüht die Pflanz der angesehensten Familien und selbst Prinzen zu seinen Schülern. In der erwähnten Sammlung aus dem Jahre 1776 sind als Verfasser der hochschönen Aufsätze u. A. genannt: Joh. Nic. von Stengel, J. H. von Beckers, J. L. von Castell, Jon. Lamb. Freiherr Stoll von Helldorf, Joseph von Klein, J. Franz, Ferd. und H. v. Scherer, Joh. Bapt. Verant, mehrere

<sup>4</sup> Wahrscheinlich ein Sohn des späteren Verfassers von Klein.

Kalotten und Bürgerfische. Unter letzteren befanden sich auch zwei Hühner, welche Klein schon in der dritten Klasse der Jesuitenschule unterrichtet hatte: Peter Wolfen und Joseph Wroden.<sup>7)</sup>

Klein hatte die Gunst des Publikums erlangt und die ersten Erfolge erzielt, als er auf's Neue den Versuch machte, in Anbetracht desselben eine Verbesserung seiner Verhältnisse herbeizuführen.

Seine freundschaftlichen Beziehungen zu den einflussreichsten Ministern des Hofes und der Regierung konnten ihm dabei zu Hülfe kommen. Von Babo, der Vorkämpfer der Verwaltung in Angelegenheiten des erloschenen Jesuitenscolens, förderte ein übereiliges Gesuch L. J. 1776 um eine weitere Zulage über die bereits ihm zukommenden 500 Gulden, indem er das Zeugnis ausstellte, das Klein „durch fleißige und eifrigs Verwendungs, nach bewährter Geschicklichkeit bei der Jagd, durch Hebungung sehr schöner Wissenschaften ungemeinen Nutzen verschaffen und dadurch in der Folge dem Vaterlande und dem Staat gute Bürger bilden werde.“

Daraufhin wurde Klein (im April 1776) von dem Kurfürsten eine Zulage von 300 Gulden bewilligt. Seine Vorstellungen hielt er fortan gütlich ansehnlich, was er um es mehr hervorzuheln, als dieselben „öffentlich und frei waren und Jedermann wie und wann er wollte, bei ihm erscheinen konnte.“

Inzwischen war in Mannheim eine neuen bedeutender Unternehmung zur Pflege der Muttersprache und Litteratur ins Leben getreten: die deutsche Gesellschaft.

Am 11. October 1775 war sie von dem Kurfürsten bestätigt worden und hatte noch in demselben Monat ihre Sitzungen begonnen. Klein war ihr als einer der ersten Mitglieder beigetreten und nahm an ihrer Fortbildung lebhaften Antheil.

Wohl in Hand mit der Verwirklichung der Ziele der deutschen Gesellschaft gingen die Vortragsreden für die

<sup>7)</sup> Sie hatten in einem Jesuitenschulplan mitgewirkt.

Errichtung der deutschen Nationaltheater, zu welcher Klein ebenfalls betheiliget gewesen ist. Durch literarische und dramaturgische Arbeiten, besonders aber durch die Abfassung des ersten deutschen Stüppies trug er zur Errichtung des Nationaltheaters das Seine bei.

Die Aufführung seines Stüppies „Gautier von Schwarzbürg“ im Jahre 1777, hatte einen außerordentlichen Erfolg. Derselbe leitete das letzte Jahr, in welchem sich Mannheim der Anwesenheit des Hofes erfreute, vollkommen für die Zukunft der deutschen Oper ein und begründete das Glück des Dichters. Bei der Aufführung nahm man die an sich immer schwache Dichtung, deren Mängel über der stillfließenden Begeisterung für die vaterländische Kunst übersehen wurden, mit Fabel auf. Dem Dichter fielen dieselben Ideen ein, wie dem Komponisten, welcher das Beste an dem Werke geleistet hatte.

Klein erriete eine Fülle des Dankes und der Auszeichnungen. Die anwesenden fremden Fürstlichkeiten — es sollen deren dazwanzig gewesen sein — überhäufeten ihn mit Lebenserhebungen und kostbaren Geschenken. Der Kurfürst ernannte ihn zum geheimen Sekretär, erhöhte seinen Gehalt und verleihte ihm seinen vertrauteren Umgang. Klein begab sich wöchentlich zweimal zu ihm ins Cabinet, wo er der Beurtheilung dieses aufgeklärten Fürsten bei den Plan einer neuen literarischen Unternehmung, bald ein geistvolles Gedicht oder ein sonstiges gelungenes Produkt seiner Muse vorlegte, und von ihm stets auf das hochachtungsvollste erwartet wurde. Zwischen verflochten sie sich in belehrende Gespräche über Kunst, Literatur u. dgl. Oft war selbst Politik der Gegenstand ihrer Unterhaltung.<sup>1)</sup>

Klein hatte sein Stüppiel auch an diejenigen der anwärtigen Fürsten eingeschickt, bei denen er eine geadigte Aufnahme erhoffen konnte.

Die Fürsten von Schwarzbürg, Ludwig Gautier (Radstacht) und Christian Gautier (Sondershausen), deren

<sup>1)</sup> L. & Ann. S. 27

Verfahren er in seiner Dichtung verkörpert hatte, sagten sich ihm besonders dankbar.

Christian Guäther Hess sich die Musik zum Stagepiel nachsenden und dem Dichter stabsbanderl Graden „als ein geringes Merkmal der aufrichtigen Erkenntlichkeit“ übersenden.<sup>1)</sup> Ludwig Guäther Hess dem ein Service aus seiner fürstlichen Porzellanfabrik sowie sehr viel aus den Edelsteinen Porzellan übersenden. Der Cabinetschef dieses Fürsten G. W. Wurmb schrieb ihm bei dieser Gelegenheit, er habe einen „Käufel“, den er ihm mittheilen wolle. „Es wird Ew. Hochadelgeborenen vernehmlich bekannt sein, dass der heutige fürstliche Herr, die Generalmarke hat Comités Palatinos zu ernennen, selbst aus Ew. Hochadelgeborenen vielleicht mit einem solchen Comité gekürzt sein, so bitte mir einige wenige Nachsicht aus, es will sich so schon stellen, dass Ew. Hochadelgeborenen solches ohne allen Rathgeld des nächsten zugeschiedt werden soll. Ew. Hochadelgeborenen können sich mir selber anvertrauen, indem wenn Ihnen dieses Comité nicht zugehen wäre, niemand weiter von diesem nähen Vorwäg erfahren soll.“

Klein griff zu, und es erfolgte am 30. Juli 1777 seine Einsetzung „in die Klasse und Würde des Kayserl. Hofs- und Hofgrafen, so er Latein *comites palatini* genannt werden.“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Stimmliche Arbeit. Schlußstück in der K. U. u. L. B. Stanzburg.

<sup>2)</sup> Der Urkunde bezieht die K. U. u. L. B. Stanzburg (J. März 1777) Sie besteht aus 6 Blättern, ist schön und prägnant geschrieben und trägt auf dem Rückblatt das kaisersgräflich kranzreich angelegte Wappen des Verkäufers Ludwig Guäther, Fürst zu Schwarzburg-Rudolstadt, und dessen eigenhändige Unterschrift. — Die Würde des Comite Palatinus war eine durch solche Auszeichnung (§ nach Berger-Lorenz, *Annalen des Professorats* S. LV) Diplome *comites palatini de anno 1777* dgt. 1554.)

Die Kalligraphie und die Buchdruckerkunst stand in höchster Blüthe großer Blüthe. Auch die Metastasi des Oratorio in Stanzburg beländlichen Brief von den schwarzburgischen Fürsten zerbrach sich durch konstante Verluste und schon Schritt aus. Der Fürst Friedrich Karl schrieb im Jahr 1758 gelegentlich eines Besuches seines Kammermeisters Kammerer, zu welchem dessen Bruder, der Hofmeister Kammerer, der Kapler gestanden hatte: „Das Volk ist hier gelacht. Die heilige Ökonomie, in welcher

## 6. Erbprinz Friedrich Karl von Schwarzburg-Rudolstadt.

Die Aufführung seines Singspiels vermittelte Klein die Bekanntschaft des Erbprinzen Friedrich Karl von Schwarzburg-Rudolstadt. Als einer der anwesenden fürstlichen Gäste hatte er der erfolgreichen Aufführung des „Güncher von Schwarzburg“ beigesteuert. Während die regierenden Fürsten seines Hauses den Dichter durch ihre Gnade anerkannten, knüpfte er selbst in jenen Tagen eine aufrichtige Freundschaft an denselben, welche er in Zukunft mit treuer Anhänglichkeit pflegte.

Friedrich Karl <sup>1)</sup> war ein sorgfältig gebildeter, in den Wissenschaften und Künsten wohl unterrichteter Fürst, ausgezeichnet durch ein solches Verständnis für die Poesie und die Musik — in beiden Künsten versuchte er sich auch selbst — und durch eine große Vorliebe für die Naturwissenschaften.

In seinen Relationen an Klein offenbart sich ein erpöf-

---

Tag von Naumburg Prioren beschäftigt und, bei dessen großer Vorliebe, dass eine sehr schöne Schrift-Gesetzg. die man an den größten Orten Deutschlands verordnet, hier befohlen ist, die mit der Leipziger Buchkapitulation Handlung in starker connection steht. Ueberschicket demselben nach dem Fortschritte gleich zu dieser, das Papier, Druck, Kupferstich und Band, unter besagten Künstlern keine Schande mehr.“

<sup>1)</sup> geb. am 7. Jan 1738 gest. am 13. April 1793. Er regierte erst vom 28. August 1790 an, nahm aber schon während der letzten Lebensjahre seines Vaters Ludwig Günther II (1737—1790) an der Regierung teil. Ihm folgte sein heißgeliebter Sohn Ludwig Friedrich II (1793—1807) Jungmann, Geschichte der Schwarzburgischen Regenten, S. 275. Apfelstedt, Geschichte der Schwarzburgischen Häuser 3. 152 f. Dittk. u. v. L. B. Staatsorg. besitzt 3 eigenhändige Briefe von ihm an Klein von welchen 2 aus dem Jahre 1777—1781, der letzte aus dem Jahre 1793 stammt.

deutscher Gelehrte \*) und eine ungewöhnliche, herrliche Art des Verkehrs.

In literarischem Dingen betrachtete er Klein als seinen Lehrmeister. Dieser musste ihm jede seiner neuesten Erweichungen zusenden und konnte sich über freiwillichen Aufbruch von Seiten des Fürsten freuen sein. Der Erzbischof erwiderte dafür Klein, welcher es zu lebhafter Aufmunterung nicht fehlen Hess, eine Zeit lang eigene literarische Arbeiten zur Verfertigung ein, musste aber schon i. J. 1778 angehen, dass „seine Poëtie allmählich abroste“.

Bald nach seiner Rückreise von Mannheim a. J. 1777, wo er eben die Freundschaft mit Anton Klein geschlossen hatte, schrieb der Erzbischof (am 1. April 1777), „mit danken er sei in der Stille alle die vergangenen und für ihn so lehrreichen Augenblicke, welche er in der Gesellschaft des Verfassers jenes tapferen deutschen Heldenmannes Kayser Günthers angebracht habe.“ „Noch gedenke ich mit dankbarer Erinnerung an alle vergangne Stunden Freundschaft und menschliche Höflichkeit so ich in diesem gesegneten Lande gewesen, und wo geföhnt man Ihrer mehr als in Mannheim. Ist diese Residenz unter der glorreichen Regierung Ihres weisen Theodors ein zweytes Athen, so ist Sie nicht weniger in Abicht Ihrer Urbanität, und von dem Alten so belebten Hospitalität ein zweytes Laodiceum. Dieser menschenfreundliche Fürst begnügt sich nicht allein ein grosser Herr zu seyn, Er ist auch ein grosser Mann. So ein August verdient von Märsen bezeugen zu werden, und dessen Tugha macht jeder Ausländer die wunderbarste Panegyria.“ — Ueber Lessing, Wieland und Goethe macht der Fürst in demselben Briefe die nachstehenden sehr gelassenen Bemerkungen: „An H. Lessing machen Sie eine grosse acquisition — doch sollte mich es wundern, wenn

---

\*) Besonders in dem Brief vom 30. Juni 1778 und in demjenigen aus dem Jahr 1784, so wirthen er seiner Thaur über den Verlust zweier Verwandten Ausdruck weiset.

die ihn in Braunschweig wegweisen, so kann Bibliothekar bringen sie zu ihm zurück. Bibliothekar nicht wieder.

Wieland wird durch Götthens in Wolmar sehr gedrängt, wenn letzterer ein *Orchestra* ausmacht, so geht er wohl unter die Lichte- und Stummschuppen, mehr eine Stelle errentet als ein Stein unter Orben, er macht aber viel Lärm.<sup>4</sup>

Warum Worte richtet er zu Klein anlässlich des Verlustes, welchem Mannheim durch die Verlegung der Residenz Karl Theodor nach München verliert: „Das Schicksal des armen Mannheims, — so heißt es in einem Briefe vom 16. Januar 1778 — welches nicht dem Abvergangenen Herrn theuersten Carl Theodor nicht so oft zu sehen, nach des glücklichen Tils die Residenz verlieren soll, bedauern ich herzlich. Es wird einen grossen Einfluss auf Kunst und Wissenschaft auf dem schönen Ort und die ganze Nachbarschaft haben, besonders wird die aufgekommene Teutsche-Schule durch Ihre Protectores und Nutzbaren verlohren.“

Als ein weiteres Beispiel möge hier noch eine für die Charakteristik Schmitzer's, des Organisten der „Kösterkirche“, wertvolle Bemerkung aus dem Briefe des Fürsten vom 10. Juni 1778 Platz finden. Der Fürst schreibt nämlich über denselben: „Schmitzer ist wannacht würd. Götthauscher Capellmeister: Ke hat den hiesigen Ton-Künstler den alten Besold dortselbst weggeben; da Er gewohnt ist mehr!! Geboten zu machen wo er hinkömt, so wird Er sich auch nicht lange zu diesem Hode verhalten.“



7.

## Dritte Mannheimer Periode. (1778—1779.)

Für Mannheim und die ganze Pfalz trat mit dem Beginn des Jahres 1778 ein glänzlicher Umschwung der Verhältnisse im öffentlichen, wie im privaten Leben ein: Durch den Tod des Kurfürsten Maximilian von Bayern am 30. December 1777 war Karl Theodor auf Grund der Erbverträge sein Nachfolger geworden. Ohne einen Tag zu verlieren, setzte er sofort nach München ab und kündigte gleichseitig die Verlegung des ganzen Hoflagers in die neue Residenz an. Mit Bestürzung nahm die Bevölkerung Mannheims diese Nachrichten auf. Leidenschaftliche Kundgebungen verließen den durch eine ungeheure Erregung in das Unabsehbare gesteigerten Befürchtungen für die Zukunft der Stadt und des Landes gewöhnlichen Ausdruck.<sup>7)</sup>

In der That, von Allem, was Mannheim zu einer Quelle des Reichthums gemacht und ihm den Ruf eines zweiten Athens eingehandelt hatte, blieb fast nur die Erziehung zurück. War schon das ganze öffentliche Leben auf des Hofstaats betreffen, wie schwer musste der Verlust in den Kreisen der wenigen zurückgebliebenen Gelehrten und Künstler empfunden werden!

4000 Seelen waren mit dem Hofe hinübergezogen, der größte Teil des Adels, die einflussreichsten Männer, ja selbst die Künstler und Musiker hatten der verlassenen Residenz den Rücken gekehrt und waren ihrem hohen Götzern in einem neuen Wirkungskreis nachgezogen. Was man an Kunstschülern und Einrichtungen hatte fortgeschaffen müssen, war ungewonnen worden.

<sup>7)</sup> Hügel, Stogola Memoria, Erlachs, 1. abgem. Gesch IV 1887, S. 451 f u 548 f.

Mehr denn je ruhte jetzt die Zukunft der Kunst und Wissenschaft auf der Leistung des einzelnen Mannes. Anton Klein hat sich durch seinen unermüdlichen Eifer gerade in diesen Jahren entschieden Verdienste um ihre Fortentwicklung erworben. Mit stammsweurer Energie hat er eine rastlose und thätige Thätigkeit in diesem Sinne entfaltet. Namentlich befruchtete seine Mithatthätigkeit an den literarischen, von patriotischen Tendenzungen getragenen Zeitschriften und an dem nachtragende Bedeutung gewinnenden Werke der Deutschen Gesellschaft. Seine ungelohnte literarische Correspondenz verbandet ihn mit Pflanzhäusern, Neudammern, Göttingen und Jülich.

Die Notwendigkeit, seine eigene Existenz wieder zu sichern und durch aussergewöhnliche Anstrengungen einen frischen Zug in das geistige Leben der Pfalz zu bringen, brachte ihn auf grosse geschäftliche Unternehmungen, welche freilich mit ihrem glücklichen Gelingen den Eigennutz bei ihm immer mehr hervortreten lassen.<sup>2)</sup>

Er begründete nämlich i. J. 1778 mit dem Legationsrat- und Postsekretär Johann Caspar Beck die Gesellschaft der Herausgeber der alten klassischen Schriftsteller und ausländischen schonen Geister zu Mannheim. Beide schlossen, nachdem ihr erster Buchhalter Krause mit dem Hof nach München abgegangen war, mit einem gewissen Schwanling aus Gießen bei Mannheim,<sup>3)</sup> welcher das erforderliche Kapital stellen sollte, am 17 August 1778 einen Vertrag, nach welchem Schwanling als Kassierer und Buchhalter angestellt wurde und dafür ein Jahresgehalt von 400 Gulden erhalten sollte. Schwanling verpflichtete sich seinerseits, den Herausgebern 2000 rhein. Gulden bar vorzuschüssen, welche ihm mit 6 Proc. verzinst werden sollten. Schwanling schloß er-

<sup>2)</sup> Die Darstellung der geschäftlichen Unternehmungen Kleins im folgenden beruht ausschließlich auf höher verzeichneten Akten des G. L. A. Karlsruhe. Auch im L. L. ist von denselben abgesehen die Rede.

<sup>3)</sup> v. d. Kloppe.

(nicht 1000 Gulden im Voraus, Schon dieser Vertrag gibt eine Andeutung über den Umfang des Geschäftes, indem bei der Verantwortlichkeit erwähnt wird, dass dem Kaiser jährlich 24 000 bis 30 000 Gulden ganz gewiss durch die Umsatzen werden.

Die Herausgeber besetzten, dass ihre Sammlung von geschichtlichen Lectionen unter verschiedenen Formaten nachgedruckt werden konnte; deshalb kamen sie von ein Kaiserlichen Privilegium ein. Thatsächlich wurde am 17. Juli 1778 „den Becké, Klein und übrigen Gesellschaft“ das Kaiserliche Privilegium in impressionibus für die Herausgabe des alten klassischen Schriftsteller in Ötavo auf zehn Jahre erteilt.<sup>2</sup>

Bereits im Oktober 1778 entspann sich zwischen Klein und seinem Assistent Becké ein vorübergehender Zwist, welcher nach glücklich beigelegt werden konnte. Aber da jeder der Teilnehmer vor allem auf seinen eigenen Vorteil bedacht war, so währte der Friede nicht lange. Schon im Jahre 1779 überwarf sich Klein nicht nur mit Schmalzing, welcher seinen Zahlungsverpflichtungen nicht nachzukommen gewillt war, sondern er kam auch während der Verhandlungen über die Abfindung mit demselben ein vollständiges Zerwürfnis Kleins mit seinem Assistent Becké hinzu. Becké, welcher mit einem Gewinnanteil an dem Unternehmen angeschlossen war, schied aus dem Vorstand aus und trat in die Pflanzvertriebs-Gesellschaft gleichen Namens über. Zugleich weigerte er durch die Angabe, Klein habe die Herausgabe der klassischen Schriftsteller vollständig abzugeben, die Collocationen ihm zu leisten und zur Abnahme der Zwölferschriften Ausgaben zu bestimmet. Da er nach ansehnlichem Waise Gelder ein-kassiert hatte, so betrat Klein den Rechtsweg und betrieß die Klage mit allem Nachdruck, bis die Bank von dem Kurfürsten kam. Die Resignation, des glänzenden Geschäftes verhängt zu gehen — nach seiner eigenen Angabe (am 10. October 1779) handelte es sich damals bei dem Verling um einen

<sup>2</sup> K. U. u. L. B. Sammlung, I, Abth. 1166, unter dem Briefen an Klein

Gegenstand von 10000 Gulden — Hess Klein auf das Ansehen dringen.

Der Kurfürst ordnete eine schleunige Untersuchung durch eine Commission an. Es kam sogleich zu einer Haussuchung bei Becké. Dieser beschwerte sich zwar, „dass es der Ehre eines von dem kurfürstl. Ansehenlichen Hof daher accreditirten Residenten allen nahe gehe“ als Betrüger hingestellt zu werden, und dass man, obwohl er sein Nichterscheinen bei Gericht vorher entschuldigt hatte, „dennochmachtet mit Ketten und Botten in seine Behausung gekommen sei,“ somit ein Mittel angewandt habe, „das nur gegen jene der Flucht oder sonst Verachtliche vorgekehrt zu werden pflegt“ — aber man blöte ihn nicht.

Klein verlangte, um in der Zwischenzeit infolge der nachstehenden Verfügungen keine neuen Verluste zu erleiden, die schleunige Untersuchung vor der Commission ebenfalls adreanté, „da Advokaten bei der Sache nichts als verblühige Verwirrungen anstiften könnten, die ganz gewiss alles verderben.“ Ja, er verlangte noch während der Verhandlungen, dass man, „ob man nun in mehr periculum in die Mainzer und in die Frankfurter Reichspostamtung eine Warnung vor dem betrügerischen Assenß drucke.“ Da mehrfache schriftliche Beläge, zum Theil von Becké eigener Hand, gegen den Angeklagten zeugten, wurden auf kurfürstlichen Befehl, um dem Schaden, welcher dem Unternehmen entstanden war, abzuhelfen, die Collectoren durch ein Circular aufgedrückt, dass Klein der Leiter des Geschäftes gehalten sei und nur die Expedition der klassischen Schriftsteller an die akademische Buchhandlung übertragen habe. Becké's Rechnung wurde abgerechnet, wiewohl er in derselben nicht mit Unrecht die Gewissheit Klein unterhalten als den Anlass des Zerwürfens hinstellte: „Die wahre Absicht des Klägers ist und bleibt immer, mich an Grunde zu richten, mich von aller Bezehung des mir gehörenden Anttheils zu entsetzen, und sich allein allen Vorteil zuwenden. Ein Beweis davon ist, da er nur allein für an-

goldene Verloosertagen über 3000 Gulden anrechnet, wofür er nicht einen Haaren ver付ant. Ich zu Gegentheil kann beweisen, das ich das ganze Geschüft erledigt, die Collectoren angestellt und Subscribenten angeworben. Gegen all dieses habe ich von dem Kläger jetzt nichts als Unthun und Schaden zur Belohnung zu erwarten.“

Von der Aufregung, in welche Klein dieser Process versetzte, und dem Umstand, das er zu seinen persönlichen Beziehungen einen grossen Hückhalt hatte, giebt nachfolgender Brief ein Zeugnis, welcher wahrscheinlich an den Herrn von Weller gerichtet wurde: „Die Briefe der Collectoren, die in der neuesten Vernehmung sind, klingen sehr tüchtig, und ich bin schon wirklich in einem unersetzlichen Schaden gesetzt. Ich weis nur nicht mehr zu helfen. Ich war bey Herrn Minister H. geb. Staats-R. von Stengel und H. g. Staats-R. von Herffling; sie sehen alle meine traurige Lage ein; aber ohne Eur. Hochwohlgebohren war keine Rettung. Das Rescript war Sonntag schon ausgefertigt. Jetzt bitte ich Eure Hochwohlgebohren unterthanig um Beystand. Ich sende darselbes, was ich in die montagige Zeitung habe setzen wollen, aber dass Eur. Hochwohlgebohren nicht hinderneten konnte. Die erste Zeitung ist das einzige Mittel, den Herrn von Stengel <sup>1)</sup> und mich zu retten, wenn es nicht gar schon zu spät ist. Wenn ich gerettet werde, wenn ich meine Gesundheit erhalte, die mir der Kaiser zu rauben anfängt, so werde ich es den Eurer Hochwohlgebohren zu ver付anken haben.“

Klein war unersetzlich nur auf seinen eigenen materiellen Vorteil bedacht. Er hatte auch allen Anlaas, sich Geld zu verschaffen, denn ein Verrechnen von 500 Gulden, das er sich im Jahre 1777 auf beliebige Zeit aus der k. k. öffentl. Cassenkasse genommen hatte, war noch nicht zurückentsetzt und blieb noch bis zum Jahre 1783 ausständig.

Ein Jahr lang hatte der unangerichtete Process gelauert, und Klein wusste darauf sinnen, das Geschüft durch neue Untersuchungen zu heben. Zuulohet dachte er an den H e r-

<sup>1)</sup> Derselbe war für Klein eingetreten

ausgabte über Fälschung der heiligen Schrift und sächlich deswegen an den Kurfürsten am 18. Junij 1770 erfolgende Eingabe.)

„Dabei sind mehrentheils keine betrüglihe Uebersetzungen des neuen Testaments in unserm Reiches oesidieren, oder in solchen Preise verkauft worden, das der gemeine Mann dieses für ihn fast einzig und allein nöthliche Werk, das seyn solches Lesen seyn sollte, nicht kaufen konnte. Dabei es oft geschahen, das er seine Zuflucht zu Büchern anderer Religionen nahm, bey denen schon mehrere Ausgaben zu einem geringen Preis durch den Eupsehung der Wohlthätigkeit sind gemacht worden. Es übernat mir nicht an, an bestimmen, wie viel Hies dieser Vortrag den Protestanten vor den Katholischen mache. Ich bin entschlossen, eine Herausgabe dieses so nöthwendigen und heiligen Buches zu veranstalten, die zu dem möglichst geringsten Preis (denn wahrscheinlich wird das ganze Buch für 36 kr. verkauft werden) soll gegeben werden; und da meine Absicht nicht mein eigener Nutzen ist, sondern auf Verdringung der Vortheile, gründliche Kenntniss des Christenthums und Verbesserung der Sitten geht, so werde ich die Einrichtung so treffen, das auch die Armen, die dieses Werk nicht kaufen können, denselben theilhaftig werden. Denn z. H. an einem Orte, wo 100 Stücke abgesetzt werden, habe ich 10—20 Stücke unsonst unter die Armen austheilen.

Denn über diese so wichtige Untersuchung vor Sachdruck und allen Anstalten geschweh, auch wegen der grossen dazu erforderlichen Kosten, eines guten Abstraks verordnet sey: so habe ich Kay. kurfürstliche Durchlaucht unterthänigst um eine gnädigsten Privilegium und zugleich um ein gnädigsten Binsicht zu alle Pfarren und geistlichen Vorsteher und Seelsorger, das sie diese Herausgabe ihren Gemeinden und Anverwandten verkündigen und ausführen, die Namen der Bürger, die diese Kleinigkeit für sie so kostbare Werk vorwenden sollen, aufzuschreiben, und sammt der Zahl der Armen in einer jeden Gemeinde an mich einschicken.“ Man sieht mit trüblicher Geschichte Klein hier einen fertigen Plan zu sehen, die ganz

Selnen stets überausbescheidenen Darstellungswweise, zu vergleichen, und durch seinen Vortrag zu verhalten verstand.

Der Kaufmann forderte von den kurpfälzischen Raths- rathgeboten von Geiger, von Lammann und den geistlichen Geh. Räten Feller und Hauffelin zuerst ein Gutachten über die Zweckmäßigkeit des Klein'schen Unternehmens.

Die Verhandlungen über diesen Gegenstand beweisen zugleich, mit welcher Polanterie und Vorsicht die katholische Schulverwaltung jener Zeit vorzugehen pflegte. Da oben genannten Männer erklärten, dass schon von der Schul- commission im Voraus die Verhandlung gemacht worden war, zum Besten des Schulfaches und der armen Kinder sündhafte Schul-Lese- und Religionsbücher verflamen, resp. neu abdrucken zu lassen.

„Und hierunter besteht man auch ausdrücklich die Heraus- gab eines in guter Teutscher Sprach unanzenungstragenden neuen Testaments, wohy die Vorsicht ehrsüchtiglich nothwendig, dass nichts zum Nachtheil unserer heiligen Religion \*) dabey vorkommen werde möge, also wenn die Verwendung von Männern Tiefer und geprüfter Gottesgelehrtheit erforderlich ist. Und da wir dem H. Klein ohne willigern Consent zu nahe treten zu wollen, diese Geschicklichkeit nicht an- treten mögen, dessen Vorkommen auch bewandten Umständen nach überflüssig erachtet, so mag er hiernach ehrsüchtig- geliebt verbestanden, allenthaln von Ihrer Kurpfälzlichen Durchlaucht gütigst angewiesen werden, dass er als bestell- ter und besoldeter Lehrer der schönen Wissenschaften, etwa Ein in sein Gedach einschickendes Gutem und zur Befähigung der Jugend nützlichem Buch abdrucken, und damit seinen Eifer für des bester der Jugend heiligtigen möge.“

Infolgedessen traf am 11. September 1778 ein ab- schließlicher Bescheid vom Kurfürsten in Mannheim etc., und Klein konnte diesen Plan wieder aufgeben.

---

\*) Vgl. die Vorsicht in den Satzungen der deutschen Gesellschaft Saffort, Am. I d. A. S. 1880, S. 278.

8.

## Babo.

Joseph Marinus von Babo,<sup>1)</sup> einer der bekanntesten Vertreter des Mittelraums, war mit Anton Klein eng befreundet. Die Gesinnungsverwandtschaft beider Männer, besonders gekennzeichnet durch die Thron demagogischen Dichtungen eigene Neigung zum Historisch-Naturstiler, muss sie schon früh zusammengeführt haben, schon daraus, als Babo bald nach 1774 als Sekretär an die Mannheimer Bühne berufen wurde.

Unsere literarische Quelle setzt allerdings erst ein Jahrzehnt später ein — sie besteht aus einigen Briefen Babo's welche begrifflicher Werts alle erst aus der Zeit nach dessen Colardredung in die bairische Residenz (1784) stammen — aber wir haben damit auch sofort untrügliche Zeitspuren vertrauter Freundschaft vor uns.

Der Briefwechsel ist ein ausschließlich literarisches — die Dichterfreunde teilen einander ihre neuesten Werke und Pläne mit; als Literaten unterstützen sie sich gegenseitig mit Rat und That. Der erste uns zur Verfügung stehende

---

<sup>1)</sup> Siehe Allg. Deutsche Biogr. I, 726. A. Hatten in Körners Nachlassinventar 158. Band, S. 10 f. Goedeke S. 259 und 262. Über sein Drama Otis von Wittichbach: Otis Eschen, des deutschen Mittelraums, Quellen und Forschungen XL. Band. von Babo (geb. 1758, gest. 5. Febr. 1822) wurde als Klein 1790 gelehrt, von 1792—1816 Leiter der Pfälzischer Hofbibliothek. von Stengel schreibt in seinen Memoiren (Hilgel, Zeitschr. f. litig. Geschichte IV 1867, S. 439) in verächtlicher Weise über die Art, auf welche Babo zu Ansehen gekommen sei: „Babos Schwärmerei wie einst Oberardts Mäthrose und Klätzle, und wegen dieser hat er die von Livorbedruckten bis zum Churbischofen geheimes Rath zu befehlen gewagt, wo er denn nicht selbst, des Reichthums geiziges Besessener zu befänden und Pläne bey dem Königin, so viel er will neben schwärmischen Vertraulichkeiten konnte durchzusetzen.“



Brief Babe's stammt aus München vom 3. November 1770.<sup>1)</sup> Babe giebt in demselben zunächst seiner Enttäuschung über eine Kritik seines Trauerspiels (Dagobert der Franken König München 1770) von Seiten P. Westendorfs und Bapst Ströhl's<sup>2)</sup> Ausdruck, die er auch von Stengel, deren Freund, gegenüber gemindert habe.

Aus dem weiteren geht hervor, dass Klein das Drama Babe's gedruckt und verlegt hatte „Ich bitte Sie, dem Hofbuchhändler Haber in Coblenz nach ein Averschment zu senden. Er wird 600 Exemplare zum Verkauf in der dortigen Gegend, die sonst dem gelehrten Handel sehr ungünstig ist, übernehmen. Es ist mein Vaterland. Der Erlös ist zu einer frommen Pflicht bestimmt.“

Einem zweiten Briefe an Klein (München, am 16. Juli 1780)<sup>3)</sup> können wir einige interessante Einzelheiten entnehmen.

Der geniale Schauspieler Friedrich Ludwig Schröder war auf seiner grossen Gastspielreise i. J. 1780, welche einem Triumphezuge gleich, von Wien nach München gekommen. Hier hatte ihn Babe — der Otto von Wittelsbach war eine Glanzrolle Schröder's — auftrags an Anton Klein nach Manabheim mitgeführt, wo Schröder zum Gastspiel Mitte des Juni eintraf.<sup>4)</sup> Obwohl Klein sicher mit Schröder zusammen gekommen sein muss, so erfuhr Babe nichts von der richtigen Ueberbringung seiner Nachrichten und schrieb an Klein am 16. Juli: „Ich hab Schröder mehr für Sie aufgetragen, als ein Brief worth ist oder enthalten kan, und

<sup>1)</sup> Müller Bib. d. n. W. I, 476

<sup>2)</sup> Verleger der kritischen Zeitschriften.

<sup>3)</sup> Müller, Bib. d. n. W. II, 343

<sup>4)</sup> Siehe: F. L. W. Meyer, Friedrich Ludwig Schröder 1812, I. S. 247 und B. Lohmann, F. L. Schröder 1824, 2 S. 285 ff., bes. S. 286 ff. Meyer schreibt auf seiner Reisezeit an Jacobi am 14. Juli d. J. aus Heilbronn: „In Manabheim Sie ich sehr freundlich von Seiten empfangen worden. Der ganze Gesellschaft sprach auch mit Entzücken und Bewunderung von Schwan, so wie ganz Manabheim, der vor acht Tagen von hier weg war.“ (W. Körte, Briefe I, 416 ff.)

man höre ich kein Wort! — was machte denn Schöckel? Hier folgt nun eine charakteristische Aeußerung Babo's über Schöckel: „Ich pass von ihm zu reden. Seine Grüns beruht bloß auf der Schärfe anderer Schauspieler. Seine Spitzheit ist die leichtste, einfach, folglich gute. Ich kenne wenig Akteure, die nicht eben das sein könnten, was er ist, wenn sie nicht in schützende Hände gerathen wären. Doch ist bei er der standig und verdient was er erhält.“

Sein Charakter charakterisirt eben oben Gerlach. Er ist ein doppelter, zweiflügeliger — gefahrlicher Mann genannt. — Das Proben sind zu Wien und hier. Der Caro hat ihm hier besser gefallen als Hank und Marschall. Das war ein lehrreicher Wahnsinn! — Unter was —<sup>1)</sup>

Von sich selbst berichtet Babo: „Bald lang ich zu zufrieden zu sein. Ich erkenne, das mein Schicksal für meinen Körper das beste unter allen möglichen ist. — Haben Sie den deutschen Hain-Vater von Gensling <sup>2)</sup> gekannt, und haben Sie je was schlechteres gekannt? was wird der Franzose sagen, wenn er uns teilsweise so betrachtet, das wir uns mit seiner Nation messen wollten? Nur ein teilschwer Dilettant dürfte das wagen. — o Himmel und Erde! Stoltz unser Pferde! — — Der Hof hat die aufführung verboten, und die Kap. verweigelt. Der Verf. darf nur denken, eine Stelle am hiesigen Hof zu erhalten, die Landstunde erklären sich öffentlich wieder für und der geborene Adel auch. was ist da nun besser zu thun als helmsuchen und, wenn man noch kann, bessere Kinder zu machen die nicht Kosterhand sind!“

Wissen Sie dass ich in 8 Wochen mit 2 travestipien <sup>3)</sup> rechnet werden? Sie sollen Sie sehen. — Es geht mir nun

---

<sup>1)</sup> „Der teilschwer Hainvater“, die die teilschwer Schauspieler zu Pflanzten 1780 S. Gedichte 4, 165 — Otto Heinrich Fehrer von Genslingem geb am 8 Nov 1755 zu Heilbronn, gest am 25 März 1806 zu Heidelberg.

<sup>2)</sup> Hainlich: „Die Spure in Teutschland.“ Ein deutsches Helden-gefricht in fünf Acten vom Professor Hain. Frankfurt Gedruckt bei Ludwig Bernhard Friedrich Cappel, kays. privil Buchdruckerey, 1780, und „Gda“.

von der Hand, wie einem alten rotirten. Stoff ist die Fülle für ein Sachbuch.“ — — — „Woll' der Hr. von Dallberg denn nichts von mir haben? Ich schick' meine zwei Transscripte gern in München aufgeführt haben. Man darf gespannt bleiben, das sie wenigstens besser sind, als das erste.

Was meinen Sie, wenn ich Reinold und Anna<sup>1)</sup> zur Oper<sup>2)</sup> unarseltete? —“

In dem nächsten Briefe Babel's (aus München, vom 2. Januar 1781<sup>3)</sup>) handelt es sich um das Transcript<sup>4)</sup> „Oda“<sup>5)</sup> „Hier ist Oda, mit dem Befehl, das mir Dallberg neunen Dagobert mit ungehobener Post sende. Man hat ja diese Einweisung aufhören. Sollte es aber mit der Aufführung der Oda noch lang antzehen; so wolle ich's auch lieber zurück haben. Sie werden ein kleines Unwahrscheinlichkeit in diesem Stück finden und einige Erzählungen quähen man noch besser, aber es ist so.

Kangefallen Sie mich Hr. v. Dallberg, wenn erlaubt wäre, wolle ich ihm ein paar Zeilen über die Aufführung der Oda mittheilen. Mich dünkt dieses Stück könnte Hr. vortreflich besetzen und aufführen. Nur bald! Sie geben's doch gleich mit! und das andre zurück.“ „Schreiben Sie mir doch ein Guttwortchen wie es mit Oda und Dagobert gehen wird, was Dallberg thut, und denkt. Oda war hier in 2 wochen aufgeführt.“

Über diesen Briefe bei Malton auf S. 499 hinzugefügto Korrecturstellung gehöret nicht hierher, sondern ist der Anfang<sup>6)</sup> zu dem nächsten Briefe an Klein, dem letzten, über welchen wir bei dem beschränkten Material verfügen. In diesem Briefe<sup>7)</sup> (München am 10. Februar 1781) kommt er

<sup>1)</sup> Reinold und Annida, Oper, comp. von Winter. München 1780 8<sup>o</sup>.

<sup>2)</sup> Abgedruckt in Malton, Bibl. d. n. W. 2, 428.

<sup>3)</sup> Oda, die Frau von zween Männern. Transscript in 2 Actn. München 1781 8<sup>o</sup>. Im Jan 1781 in München aufgeführt.

<sup>4)</sup> Ich habe denselben im Original, so wie er bei Malton abgedruckt ist, als Fragment unter dem handschriftlichen Material der Kabin. Univ. u. Landthät. Straßburg gefunden.

<sup>5)</sup> Abgedruckt bei Malton, Bibl. d. n. W. 2, 233.

auf eine vorzugsweise Angelegenheit, wahrscheinlich geschäftlicher Natur, zu sprechen, die Klein mit einem gewissen Eckert \*) wegen eines Journals (Pöhlisches Museum?) gehabt hat. Schon im vorigen Briefe (Mälten S. 438, vorletzter Absatz) hatte er eine Andeutung über diesen Vorfall gemacht, auf welche sich auch die letzten Worte unseres vierten Briefes (Mälten S. 444 f.) zu beziehen scheinen. Den Hauptgegenstand desselben bildet aber ein Vorschlag Babes an seinen Freund bezüglich seiner neuesten Werke, mit denen es ihm nicht recht von statten gehen wollte: „Nun von etwas andern, so schreibt er, das mich allein betrifft. — Ich hab nun 3 Trauersp. — die Buchhändler sind Spitzhaken und ich kenne mit einem Verlag nicht zu recht. — Sie sind der einzige in Europa der die Wage kann hat mit Süchardt so was zu unternehmen. — Können Sie beide Stücke gegen eine vorübergehende Summe als Eigenthum abrechnen? Sie erhalten dabei auch das, was die Aufführung, in Mezt. in Mannheim etc. beitragen, soll es auch eine Vorstellung auf neuem Namen. — Niemand weiß davon, als wir beide. — Wer Schaden bei den ssm. in T. so ist die starke Auflage Schuld. — und hier kann er sich ersetzen, denn wenn noch einige 1000 Ex. übrig sind, so kostete es nur einen neuen Titelbogen und Sie hätten einen Band neuer Trauerspiele, den Sie so wohlfeil geben können, dass jeder glauben würde das alte unkennt zu haben, wiewohl wohlfeilheit nicht so vortheilhaft ist für den Verleger solcher Schrift, als Sie glauben. Jedermann verwechselt sich über 18 kr. für ein neues Trauersp. 30 kr. ist beinahe so gut als Taxe. Den Nachdruck verhindert die geschwinde Verbreitung am sichersten. Sie haben Collectoren wo Theater sind, da ist Abgang! — Der Band würde 25 Bogen betragen. Fügen Sie Kammern ob er im Anlaufe nicht noch 40 Ex. von d. r. in T. mehr

---

\*) Vermuthlich der Prof. Eckert, welcher später die Shakespeare-Ausgabe für den Verlag der vollständigen schönen Götter besorgte: er erwähnte dieselbe gegen Eckensberg im Pöhlischen Museum (1783) I, S. 60 ff. Vgl. auch Geschichte 1783 S. 358.

abgesetzt hätte, wenn er sie auf der Stelle gehabt hätte — Eine Belegprobe liefert auf meinem Manusk., nämlich, dass der gute Senar den Jagoh in Mapt. zum aufzählen aussonnert erhalten. Den Tag darauf mag das Stück gedruckt erscheinen, thut nichts. — Sonst gibt es 100 fl. für die Auflage. Ich will aber grundsätzlich gegen ihn sein. — lassen Sie diesen überschlag.<sup>1)</sup> Ein Buchhändler fand ihn gut, er wollte aber ungeheure Steuern auf die vorräthmahlende Steuern im nun mathematischen Eingang der Gelder schlagen. — Können Sie und was können Sie geben? — Ihrem Verlag macht das Werk vielleicht keine Schande. In seiner Verredung wie ich gewiss der Welt zu sagen, dass es Ihnen denkwürdig keine Schande machen. — Fern zu reden: alle Buchhändler sind wider sich par Contre coup, will alle gegen Sie sind. — Wenn Sie es für gut finden den Band heraus zu geben, so könnte man ihn, ersten Band nennen, denn die dieser gedruckt wäre, ist ein Thor keine fertig. Ich arbeite ist zu einem: Otto von Wittelsbach.<sup>2)</sup> Wenigstens Aufsichten soll das Stück erregen — — Sagen Sie mir, ist es denn wirklich heftig, wenn man ein Werk ohne eigenständige Absicht einem Freunde dediziert? — — Ich darf Ihnen nicht erst sagen, dass demartige Arbeiten nicht wie andre Eigenwerke betrachtet werden, machen Sie aus Ihren Überschlag es, dass Sie können Schaden haben können, und setzen Sie mir die willkürliche los. Von Dagobert erhielt mir ein Mapt. — Das haben Sie oder d. Hr. Dallberg, von Oda hat ich noch einen, das wollen Sie bekommen. Es steht bei Ihnen das ganze gleich, oder nur die Hälfte gleich, die andre Hälfte nach 4—6 Wochen zu geben, als Sie wollen, aber, mein Kolster, einziges Freund Sie können ohne Rücksicht mit mir reden, so von Hornen zu Herten — gerade wie ich. — —

<sup>1)</sup> Dassel ist das Fragment (Matten 2. 48) gemeint

<sup>2)</sup> Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Bayern. Ein Trauerspiel in 3 Acten von München 1762. 8°

9.

## Vierte Mannheimer Periode.

(1780—1783.)

Wie Klein dem Kurfürsten wiederholt versichert, setzte er seine Vorlesungen niemals aus. Heute ist es nicht mehr möglich, den ganzen Umfang und den Charakter dieser seiner Beschäftigung zu erkennen, da nur einerseits ein geringer Theil der Vorlesungen und vereinzelt einzelne Entwürfe zu sehen kein genügendes Material zu Gebote steht.

Wenig mehr als diese Vorlesungen, mit deren Gegenstand Klein seit langem vertraut war, nahmen die Arbeiten für den Verlag der ausländischen schönen Geisteswissenschaften in Anspruch: der Literat wurde über denselben zum Geschäftsmann. Gegenüber der Thatsache, dass das privilegierte Verlagsunternehmen nur zur Herausgabe der ausländischen schönen Geister bestimmt war, dachte er dasselbe auch auf die meisten seiner eigenen Originalwerke und Gelegenheitschriften aus. Entschlossen ging er nun daran, die Lebensfähigkeit desselben mit allen Mitteln zu erheben, denn es konnte ihm als Schriftsteller und Theilhaber doppelter Vorteil einbringen. Sein Plan war dieser: ein unvergängliches Privilegium zu erlangen, durch welches er mit einem Schlage aller Konkurrenz ledig werde. Er baute dabei auf die Gunst des Kurfürsten. Natürlich musste er die vaterländische Bedeutung des Unternehmens vor allem in das Treffen setzen und hinaufagen, seinen eigenen Vorteil dabei kaum streichen zu dürfen! So machte er denn im Februar 1781 folgende Eingabe: „Das Institut der Herausgabe der ausländischen schönen Geister, das mit so allgemeinem Beifall in ganz Deutschland ist aufgenommen worden, das neue und verbesserte Uebersetzungen, die den

Vortrag vor allen verkörpert worden von den besten gelehrten Zeitungen erhalten haben, so allgemein verbreitet hat, dieses Institut, das durch so beträchtliche Summen fremden Geldes, die dadurch ins Land in die Hände so vieler Arbeiter sind gebracht worden, der Pfalz lieber so verträglich war, kielte jetzt noch unsere die heftigsten Anfälle. Nöth, Eigentum und Besitzt haben, wie K. K. Durchlaucht schon bekannt, Kahlen durch das ganze Reich, sogar in den Kurfürstlichen und Bayerischen Ländern wider dasselbe angegriffen. In Leipzig hat man mehrere Hundert Exemplare von meiner Beurteilung mit Gewaltthat weggenommen. Auf grüßliche Vorstellung bekannte man, dass die Uebersetzung meiner Sammlung unstreitig besser sei, als alle die je vorher erschienen sind, und dass man, selbst die Bücherkonvention, wünsche, dass die bessern Uebersetzungen vor den andern in die Hände des Publikums kämen. Allein da verschiedene Buchhändler auf die Schriftsteller selbst Kurfürstliche Privilegien hätten: so darf keine andere Uebersetzung als die ursprüngliche, so schlecht sie sind, verkauft werden. Das höchste Kaiserliche Privilegium das ich für mein Institut erhalten habe, kann mich wider diese Zerstörungen nicht schützen, als durch Personen, die zu weitläufig und zu kostspielig sind.“<sup>1)</sup>

Die Beschauptungen, welche das Privilegium nach Kleinere Verweigerung enthalten sollte, übertrugen die Mühseligkeit bei weitem. Er hat nämlich, um ein Privilegium zu erlangen, worin ausdrücklich ausgesagt wird: „das der Kurfürst seinen Eifer und unerschrockenes Bestreben für die Verbreitung des guten Geschmacks und edler Kenntnisse zu erkennen, die Heranzugabe der unsterblichen schönen Geister, als ein des Litteratur so nützlichem Institut zu unterstützen und zu bestärken, und für den demselben in einigen Gegenden zugefügten Schaden einigen Ersatz und Genugthuung zu ver-

<sup>1)</sup> Thurneisen nennt sich Kleinere nach dem Kurfürstlichen Privilegium. Dem IV Band seiner „Mannheimer Schatzkammer“ (1792) ist dasselbe verzeichnet, während es bei den ersten Bänden nicht fehl

schaffen, den Buchhändlern und allen Unterthanen sämtlicher Kurländen unter einer bestimmten hohen Strafe ausdrücklich befehle, von keinem Autor, von dem in der Sammlung der vorläufigen schönen Geister eine Uebersetzung erschienen oder eingereicht ist, dass eine erscheinen werde, eine andere von wann die immer herausgegeben sei, zu verkaufen oder feil zu laßen; sie auch unter denselben höchsten Strafe nicht wider dieses Institut und dessen Stifter an unternehmen, oder darüber zu schreiben, oder dem Dicht, auf welche Art es sei, zu hindern, oder ein Werk, welches es sey, von seinem Verlag nachzudrucken.“

Der Kurfürst übergab die Sache auf Veranlassung von Strogoff der Bucher-Consul-Commission. Diese erklärte demselben, dem Supplicanten das Zeugnis nicht versagen zu können, dass er sich durch sein bisheriges Streben vorzüglich Verdienste um die Aufnahme der schönen Wissenschaften und Litteratur im allgemeinen erworben habe, hielt es aber für oblig, zur Wahrung der Interessen des Publikums und der andern Gewerbetreibenden des Buchhändler *Sachwan* über das Gewuch zu verhandeln.

Die Ausführungen der Commission selbst über die vorerwähnten Bedenken sind für die damaligen Verhältnisse sehr beachtenswert. Bezüglich des ersten Antrages dass „bisherlich alte, oder neue, nur oder unser Lande verfertigte, oder noch verfertigt werden sühende Uebersetzungen schwedischer sogenannter schöner Geister in dem gesammten Umfang der Kurfürstlichen Staaten weder sollen gedruckt, oder auch nur verkauft werden dürfen“ erklärte die Commission: „Entweder mag wohl kann einem Zweifel unterworfen sein, dass die sich bis noch so deutlich schaltende Unvollständigkeit der Sitten der Deutschen um Teil eben dem Umstand zu verdanken sei, dass allezeit wissenschaftliche Werke nicht in deutscher, sondern andere dem Volk nicht geläufigen Sprachen abgehandelt werden aus. [!:] Da H. Klein von dem Vorhaben ist, alle ausländische Erzeugnisse des Wises den Deutschen durch Uebersetzungen eigen zu machen,



nur davon aber es nur zur allgeringsten Menge solcher gibt, welche Religion, Sitten und dem Staat nutzbringend, so wird unumgänglich notwendig, E. K. Durchlaucht aber auch höchst selbst allecken geneigt sein, dem H. Klein auf das nachdrücklichste, und bei Kauf der Rückzahlung des privilegium und der Confession einzukünden, dass er keineswegs Werk der obigen Gattung in die Sammlung bringen solle.“

Die Commission machte es für nötig, zum allgemeinen Nutzen dahin zu wirken, dass Klein seine Werke nur in dem Kaiserlichen Lande drucken lassen dürfe. Mit Recht machte sie darauf aufmerksam, dass man den vorhandenen Vorrat der Buchhändler keineswegs werthlos machen dürfe und durch ein solches Privilegium der Verleumdung der Litteratur im Allgemeinen nicht Schranken setzen dürfe.

„Nurlich da, wenn mehrere Uebersetzungen gesucht, und im Land verkauft werden dürfen, ein Honorargeber, um einen Schaden zu bleiben, sich notwendig bestehen muss, eine so viel bessere Arbeit, und um so viel billigeren Preis zu liefern, so würde ein Monopolist in der Litteratur das publico hü und da auch gar unthunliche Arbeit, und um ein besseres Geld aufbringen wollen. Nach der eigenen Ermählung des H. Klein ist dieses wirklich der Fall, in welchem sich die Buchen in Buchen befinden sollen, als wozuhat solte so viel besser geathene Uebersetzungen, welche schon andern gekauften, aber privilegiete vorhanden sind, nicht verkauft werden dürfen.

Alle und neue kaiserliche Werke des Wissens sind die gleichzeitige Eigenthum der Imperialität der Collegen, und billig sollte einem jeden unterboten sein, sich mit Uebersetzungen davon zu üben, und diese auf eigenen Gewinn und Verlust bekannt zu machen.“

Ueber den Antrag Klein. — „dass auf gleiche Art auch der Nachdruck solcher anderer Werke, die er eben noch zu verfertigen und zu verlegen Lust gewonnen mögte, und der Verkauf durch verboten wurde“ hies es: „Das Hohecom ist viel zu unbestimmt, und viel zu allgemein, als dass wir

bestande waren, denn ab- oder zu-nehmen. Es heisset: „es lauge, wie brott, und es wird dabey St. H. Klein die Werke doch wohl nachziehen können, von welchem er des Vermeinen hat, dass seine Lebenszeit genüchen würde, um sie herauszugeben; Er mache also daselbe, oder nur soviel davon, als er etwas binnen den nächsten 5 Jahren zum Druck zu befördern, Lust und Möglichkeit vor sich findet, vor allen Dingen nachsicht, so wird sich alsdem überlegen lassen, ob ihm mit dem begehrten privilegio und in wie weit zu willfahren sei.“

Die Commission ist infolgedessen, das Privilegium zwar zu erteilen, aber dasselbe gründlich einzuschränken. Von Strauß nachfolgte die Ausführung der Commission im schweizerischen Partien, stimmte ihr jedoch im Wesentlichen zu.

Vor allem mag aber eine dankenswerthe Schrift des Buchhändlers Sch u a n, welche derselbe bei diesem Anlass im Namen der Buchhändler Mandelins einreichte, die Verurteilung gegeben haben, Klein die Flügel denn doch etwas zu beschneiden. Diese Denkschrift des ersten Verlegers Schölkens, der als Hofmann und echter Deutscher als die Vorläufer deutscher Litteratur stets gerühmt wird, ist im Anhang beigegeben. Schwan nahm in derselben entschieden Stellung gegen Klein, im Interesse seines Berufes, und redete also in deutscher Sprache, das man anzusehen kann, Klein sei niemals mit ihm in näherer persönliche Beziehung getreten.

Das Privilegium exclusivum wurde in der That am 2. Juni 1784 unter äusserst günstigen Bedingungen erteilt. Ich sage es ebenfalls im Anhang bei

Nachdem Klein nach dieses Urtheil hatte, ging er daran, seinen Verlag durch die Herausgabe von Sch u l h e i k e r s u an zu vermahnen. Er schrieb deshalb noch im Jahre 1782 in seiner Klage an den Kurfürsten folgendermassen: „Nichts kann ein guten Schulunterricht erforderlicher und nothwendiger seyn als gute Schulbücher. An nichts hat das Schicksal in katholischen Deutschland und besonders in der Pfalz mehr Mangel gelitten, als an demselben. Ich habe einen

großen Theil seines Lebens mit dem Unterrichte der Jugend angebracht. Tägliche philologische Betrachtungen über dieses Fach war sein stetes Betzen, und ganz zu seinen neuen Absicht. Ueber die öffentlichen Beweise, die ich davon gegeben, haben Sie, Durchlaucht mir öfters öffentlich Ihre Zufriedenheit besagt. Auf höchste Geduldigkeit bin ich entschlossen einige der nothwendigsten und nützlichsten Schulbücher zu verfassen. 1) Ein Handbuch zur deutschen Rechtslehre, welches einem vollständigen zusammenhängenden Wörterbuch nach dem Muster der besten Schriftsteller Deutschlands. 2) Geist der deutschen Dichter, ein Lesebuch für die Jugend. Das letzte Werk ist darum zuerst nöthig, weil man ohne Gefahr fast keinen einzigen deutschen Dichter, so wie er ist, in die Hände der Jugend geben darf.“

Er hat nun den Kurfürsten, Ihn zur Unterstützung in dieser Absicht die zu seiner Arbeit nötigen Werke zu verschenken. Wahrscheinlich war es weniger die vaterländische Absicht, als der Wunsch, wieder ein sicheres Geschäft zu machen, was ihn zu diesem Vorschlag bewog; den Rest der in seinem Verlage erschienenen Taus-Ausgabe,<sup>1)</sup> welche ihm sonst an einem gekanntem war, wollte er bei dieser Gelegenheit anbringen.

Der Commission gegenüber erklärte Klotz: „Bei Aussetzung des betrüßlichen Preises auf die beste Uebersetzung des befreiten Jerusalem von Tasso<sup>2)</sup> hatte ich vorzüglich zur Absicht, der studirenden Jugend ein Werk in die Hand zu geben, das als deutsche Lectüre betrachtet, für die klassisch seyn würde, und das demselbe vor den meisten ausländischen sowohl als deutschen Dichtern ohne Gefahr lesen könnte. Sollten für jedes der vier Gymnasien allhier auf jedes Jahr nur 10 Exemplare zu Prämiis bestimmt werden, so erhielte die studirende Jugend in dieser Zeit 400 Stück zur allgemeinen Vorbereitung angeordnet.“ Er schloß: „Es kommt

<sup>1)</sup> u. zw. der weitgegründeten mit deutschen u. italienischen Text

<sup>2)</sup> Wilhelm Heine's Uebersetzung hatte Klotz als solche erwählt

bien darauf an, eine kleine Anzahl Bücher auf einmal zu kaufen, und etwages Geld einzulegen, das doch nach und nach zu Prizesen muss verwendet werden.“ Für den Fall der Genehmigung der 200 Exemplare, bot er der Commission an, denselben 10 Schilke gratis für die armen Studenten beizulegen.

Aus diesen Ausführungen spricht der kluge Geschäftsmann. Die Herren Gölger, von Lamsan jun., Faller und Bernerli bildeten die Commission. Man bezweifelte, ob Tasso für Hinglinge ein nützliches Buch sei und fragte sich, was der beigezeichnete italienische Text den Studenten nützen und aus welchem Fundus für 200 Exemplare bezahlt werden sollten.

Bezüglich der deutschen Rechtschreibung erklärte das Commissionsmitglied Faller: „Die Deutsche Gesellschaft sollte fordern, dass dieselbe, welche von denen an das Licht getretenen deutschen Rechtschreibern in die öffentlichen Schulen aufzuschreiben seyem, sodass, wenn von denen wirklich vorhandenen Rechtschreibern und dafür gelobten Wörterbüchern keine hinreichend anerkannt würde, müsste unter Aufsicht der deutschen Gesellschaft ein solches von Herrn Klein verfasst werden,“ und ferner erklärte er: „Gegen den Geist der deutschen Dichter habe ich nichts einzuwenden, wenn nur vorher die christliche Jugend in den biblischen Geschichten und dem neuen Testamente wohl bewandert ist, die denselben sie ein Lesebuch fordern, in die Hände gegeben werden sollen.“

Inzwischen erklärte die Commission Klein's Begehren bezüglich des Ankaufs der Tasso-Ausgabe für bedenklich und verlangte vor allem die Vorlage der Uebersetzung und der beabsichtigten Schulfischen.

Hier haben unsere Akten in dieser Angelegenheit auf. Es ist kaum anzunehmen, dass die betreffenden Arbeiten zur Drucklegung gekommen sind.

Trotzdem durch seine Ernennung zum Geschäftsvorsteher der deutschen Gesellschaft (am 6. Juli 1782) große Verdienlichkeiten an Klein bewiesen, schickte er nichts an

der Ausgestaltung seines Verlages. Hieran geht sein Brief an den Herzogen der Pfalz, den allhöchsten Minister von Oberndorf (vom 31. December 1782) einen Beweis. Nach einem devoten Neujahrs-Grußwunsche, schreibt Klein in demselben: „Eure Excellenz haben von dem künftigen überausen Zeugnis des Papiermachers gesehen, wie ersichtlich der Buchdrucker Gogel \*) in Frankenthal nicht betrogen hat. Ich bin jetzt gereizt, meine Werke auswärts drucken zu lassen. Schon wirklich sind für die zwey folgenden Monate 4 Bände, jeder zu 2000 Auflage, also 12000 Exemplare bey Buchdruckern in Straßburg und Darmstadt unter der Pressen, und es muss es fertig sein. Es thut mir schon wehe, dass ich soviel Geld aus dem Lande schicken muss, da ich noch Insistat vorzüglich zum Nutzen des Vaterlandes errichtet habe.“

Es ist nur ein einziges Mittel übrig, der Pfalz den Nutzen zukommen zu lassen, den ich jetzt unwürdige Städte zum Schaden lassen. Das Mittel besteht darin, dass ich ein Privilegium erhalte, selbst eine Druckerey in der Pfalz, wo ich am fürtrefflichsten finde zu errichten. Ew. Excellenz werden sich gütlich erinnern, dass schon um 4 Jahren ich ein solches Privilegium angelegt war. Leider! Es ist nicht danach werden, dass ich es fahren las, und durch unsonst Besprechungen brachte man mich an das fatale Frankenthal, wo ich nun den unersetzlichen Schaden erlitten.“

Von Oberndorf sagte daffin, dass der Kurfürst bald von der Sache höre, und Klein kurz darauf die güt-tige Nachricht erhielt, dass man seinem Wunsch nicht abgenügt w. Klein schrieb darauf am 1. Februar 1783 ein Gemach an den Kurfürsten.

Er erklärte in demselben, dass die Aenderung des ihm vor vier Jahren angebotten Druckerey-Privilegiums nur deswegen unterblieb, weil ihm der Geh. Rath Fontaneff durch den Buchdrucker in Frankenthal eben so guten Druck und Papier u. zw. um einen billigen Preis zu liefern versprach,

\*) Derselbe wird von Schwan in seiner Ausgabe in Schütz genannt.

als ihm danach von den Druckern in Straßburg geküßt wurde.

„Die Verbindung mit Frankenthal hört man auf, schreibt er weiter, indem man mir kein Wort gehalten, und mich in einem gerechtfertigten Schanden durch schlechten Druck und Papier geküßt hat. Auch war ich wirklich gezwungen dem Frankenthaler Buchdrucker bey dem Kurfürstlichen Hofgericht zu verfallen, und den Druck wieder aussetzen vorfertigen zu lassen.

Da jährlich wenigstens 30 Tausend Bände von dieser Sammlung gedruckt werden; so ist leicht zu erachten, welche Summe Geldes dadurch unser Land fließet.“ Und nun hat er sich nur um das Privilegium zur Errichtung einer eignen Druckerei in der Pfalz, wo es ihm am füglichsten wäre, sondern auch darauf, ihm zugleich durch das höchste Privilegium nicht nur den Druck seiner eignen Werke zu erlauben, sondern auch solcher, die er, ohne die Privilegien der schon errichteten Pfälzischen Druckereien zu verletzen, von andern zum Drucke erhalten könne.

Man sieht, wie Klein mit klugen Geschäftswesen alle am möglichen Vortheile an sich zu reizen bestrebt war.

Die Akademie \*) wurde zu Rats gezogen und erklärte, dass die Erlaubnis zu erteilen sei, obgleich die Verwirklichung der Buchdruckerei in Kurgfabr unthätlich und eben deswegen ein gleiches Geruch mit abgeschlagen worden sei, † — „Denn Klein nur auf seine eignen Verlagwerke oder auch auswärtiger Schriftsteller Arbeiten zu drucken eingeschränkt werde,“ mit Ausschluß aller durch besondere Kurfürstliche Privilegien schon ausgesprochenen und der zufälligen Druckerlothen. Sie verlangte ferner, ihm allen Bücherverkauf, ausgesprochen denjenigen seiner eignen Verlage-

\*) Die beteiligten Akten sind gerichtet L. F. von Haberkraun und Lasey (Pfalzgraf beyr. Schwitz der Akademie).

† „Denn durch die Vorlegung des Kurfürstlichen Hofgerichts mit die mit grossen Kosten angelegte Hof- und Akademieische Buchdruckerei schon sehr geschädigt worden.“

wenke zu übertragen, „aus nicht dem mindesten willen daß er an sehr geschickten Buchhändlern gründlich zu Grunde zu richten.“

Am 24. Mai 1783 fand in der Angelegenheit eine Sitzung der Regierung statt, bei welcher der Vicekanzler \*) Freyherr von Fick, Klein späterer Schuldegenant, anwesend war.

Das Gutachten der Akademie wurde von Ihm bekräftigt.

Am 7. Juni 1783 geschickte ein Kärnthnerisches Rescript, „daß der Hr. Klein zur bessern Beförderung seiner Arbeiten eine eigene Druckerey in Korydall-Landen, zu einem bequemen fahrbaren Orth, mit dem ansehnlichen Vortheil jedoch, selbigen wegen, die bestehenden Privilegien nicht zu verletzen und auch nicht, als nach vorgängiger Censur in Drucke zu geben.“

Klein machte aber auch den Versuch, das verbotene Geld einzubringen. Er bot um den gleichlichen Erlaß einer ihm vom Herrn Postwesen auf Bankrott zugesprochenen Summe von 1500 Gulden; sodann um eine jährliche Zahlung von 3000 Gulden auf zehn Jahre, „zu einigen Ersatz für den Schaden, welchen er durch sein Verschulden durch den mitschuldigen Voring erlitten habe.“

Da man aber keinen Fonds mit diesen Abgaben belegen konnte, wurde die letztere Bitte abgeschlagen. Bezüglich der andern kommt es in den Akten, daß „das weitere Gerath aber, wegen Forderung der 1500 Gulden dem bereits eingeschlagenen Weg Rechtsens zu überlassen seye, welche Verfügung auch in Absicht des H. Gugsle statthabte.“ \*\*)

Daß Klein im Jahre 1784 die Urbesetzung und Herausgabe der heil. Schrift wieder aufgenommen hat, beweißt ein Aktenstück, wosich er am 29. März 1784 um einen Zuschuss „zur Beförderung des Drucke obdangelt überreichte

\*) ob selber schon in Akten im Jahre 1781 unterzeichnet

\*\*) Klein scheint die gewöhnlichen Summen durch den Procuß nicht erhalten zu haben, denn er klagt noch oft über seine ungenügenden Verhältnisse durch Gugsle

heiligen Schrift) und abgab derselben an den gewählten Mann um einen billigen Preis" hat. Dasselbe wurde an die Kurfürstl. Genl. Administration (gewöhnl. von Genssingen und Fick) übergeben.

Da nun keine weiteren Akten mehr Aufschluß geben und diese Bibelausgabe nicht von Klein in den Zusammenstellungen seines Werke noch in Bibliographien genannt wird, so scheint es nicht zur Durchläufigkeit derselben gekommen zu sein.

Inzwischen hatten sich die Vorlesungen Kleins bereits bei dem Publikum eingelangert. Von dem Erfolg, welchen er hier erreichte und der nachdringenden Weise, in welcher er seinen Beruf ausübte, legt seine Antrittsrede vom 24. August 1783 im ersten Bande des Pflanzschen Museums \*) ein sehr schönes Zeugnis ab. Hören wir, was er uns in derselben kürzlich bekannt macht!

„Das Vertrauen, das mir verschiedene junge Freunde des wahren Wissenschaften bisher schenkten, indem sie ihre literarischen Versuche theils in Uebersetzungen, theils in eignen Aufsätzen mir zur Beurtheilung gaben, und dadurch aufs neue anzuregen, und der gewissen Nutzen, den ich hiemit als durch theoretische Vorlesungen, entzogen sah, erregte mir, eine gewisse Zeit zu bestimmen, um jeder seine Aufsätze, aus welchen Gefühle der Litteratur sie seyn, entweder selbst bei mir vorlesen, oder zum Lesen oder zur freundschaftlichen Beurtheilung mir übergeben kann. Die Art der Beurtheilung soll so beschaffen seyn, das die theoretischen Grundsätze zugleich erläutert und in gehöriges Licht gesetzt werden. Die hierzu bestimmte Zeit ist jeden Samstag von Morgens 10—12 Uhr. Sollten sich die Aufsätze häufiger zu werden so verschiedenen Tagen mehrere Stunden zur Prüfung derselben bestimmt werden.

Meine Vorlesungskollegium habe ich seit 4 Jahren als gesellschaftliche und freundschaftliche Versammlungen ange-  
setzt, und also sind auch das Kollegium vorzugsweise ge-



halten. Auf Verlangen wird bei Ablegung und Beurtheilung eines Aufsatzes der Name des Verfassers verschwiegen. Minder von Einsicht und patriotischem Gefühle erwarte ich, Junglinge von Fähigkeit zu ermahnen, dass sie in einem Gefache, dessen Kenntnisse unter aufgeklärten Menschen unentbehrlich ist, ihre Kräfte versuchen und durch Uebungen bei dieser Gelegenheit ihre Schreibart und überhaupt ihr Gefühl für das Schöne zu bilden such heiffen.<sup>2</sup>

Oiewohl diese Vorlesungen und Uebungen, die Geschäfte des Verlags und seines Amtes in der deutschen Gesellschaft seine Zeit allein schon in nicht geringerem Masse in Anspruch nehmen mussten, so ist doch gerade in den Jahren 1781 bis 1790 die Zahl der von Klein herausgegebenen schriftstellerischen Arbeiten eine erstaunlich grosse, besonders auf dramaturgischen Gebiete. Dass Klein sich in diesen Jahren gerade dem Drama wandte, kann man nicht verwundern. Denn inzwischen hatte die deutsche dramatische Kunst ihren reinen Einzug in die Hallen des Mannheimer Nationaltheaters gehalten und Dichter und Schriftsteller wetteiferten mit den Künstlern, ihr zu dienen.

Inmitten dieser kunstbegünstigten Scene erblühten die Leistungen, welche von hier aus auf Aufschwüngen zu den höchsten Höhen der deutschen Kunst emporstiegen:

Friedrich Schiller

## 10. Das Verhältniß Anton Kleins zu Schiller.

Das Interesse der literarhistorischen Forschung, die Persönlichkeiten zu ermitteln, welche in die Schicksale des jungen Schiller in Mannheim eingegriffen haben, hat auch auf die Spur Anton Kleins geführt.<sup>1)</sup>

Klein hat selbst in dieser Beziehung durch seine Schriften die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Denn er konnte, als Schillers Name durch alle Welt getragen wurde, besonders nach des Dichters Tod, nicht genug Aufsehen mit seiner einseitigen Freundschaft für den jungen, noch unbekanntem Mannheimer Theatervichter machen.

Wir werden aber am ehesten der Wahrheit auf den Grund kommen, in wie weit wir es hier mit einem freundschaftlichen Verhältniß zu thun haben, wenn wir die Bemerkungen beider Männer von ihrem ersten Studium aus verfolgen.

Unsere Betrachtung wende an das erste entscheidende Unternehmen Schillers, in Mannheim festen Fuß zu fassen, anzuknüpfen: an die Erstaufführung der *Reuber* am 18. Januar 1782, bei welcher Klein bereits zu Schillers Bekanntschaft zählt: „Unbekannt von dem Fröhknecht stand Schiller im Theater, — so heißt es in „Schillers Leben“<sup>2)</sup> — war Freiherr von

---

<sup>1)</sup> H. Seuffert vollständig in der Festschrift für Ludwig Ulrichs Würzburg 1880 den Aufsatz: „Klein und Schiller“. Ferner hat J. Meier in sein Werk „Schiller“ (II Bd.) ebenfalls die Hauptzüge aus dem Leben und den Beziehungen Kleins zu Schiller eingeflochten.

<sup>2)</sup> Schillers Leben von Charlotte von Schiller (J. Ulrichs) S. 58, von Frau von Wolzogen Coëté 1831, S. 21.

Dalberg<sup>7)</sup> und der gelehrte Rath Klein wussten von des Gelehrten<sup>8)</sup>

Noch lange Zeit, auch dann noch, als Schiller bereits ständig in Mannheim wohnte, blieb es bei dieser flüchtigen Bekanntschaft. Denn Schiller erwähnt zu dieser Zeit des Wittern in seinen Briefen, dass er in Mannheim mit seinem Umgang äusserst vorrückig war — er verkehrte nur in dem Dalberg'schen und Schwann'schen Hause: „Auser diesen wenigen ich nicht mit Niemand genau“ schrieb er noch am 13. November 1783 bezüglich seines Verkehrs an Heuritte von Wolzogen<sup>9)</sup>: „ . . . Sonst kommen auch viele Gelehrte und Künstler von hier, aber sie kommen und gehen; ich attachiere mich sehr selten.“ Wie besitzen aus dieser Zeit auch ein Schreiben Schillers, vermutlich das erste, welches er an Klein richtete. Es ist ein offizielles Dankschreiben (datirt: Mannheim 8.—12. Januar 1784)<sup>10)</sup> anlässlich der Aufnahme Schillers in die deutsche Gesellschaft.

<sup>7)</sup> Mit Dalberg scheint Klein auch über literarische und geschichtliche Dinge conferirt zu haben. Klein hatte dem „zum Nutzen der Theaterkunst des eigenen Verlag der für die Mannheimer Bühne bestellten Schauspieler“ vorgeschlagen Schwann an Schiller, am 11 August 1781 (Journ. Schiller's Nachl. I, 48). Vgl. Dr. F. Walter, Archiv und Bibliothek des Grossh. Hof- und N.-Theaters in Mannheim I, 455.

<sup>8)</sup> Vgl. über die Ankunft Schillers nach Schwann an Körner 14. Jul 1811. Briefe, aus dem Schiller-Nachl. S. 14. Klein konnte auch in seinem letzten Lebensjahre, 1810, die Erinnerung an diese Begegnung mit Schiller in der Gesellschaft der Witwe des Dichters in Mannheim wieder aufleben lassen: Er ist ganz „Fremd“, welcher der Gattin Schillers „mit Würdigung“ des Platz Schillers im Theater sagte, wie aus ihrem Briefe an Cotta am 20. August 1810 (aus vor Klein's Tod) hervorgeht, in welchem sie schreibt: „In Mannheim sah ich Schillers ältesten Freund, Oberbaurath Klein. Dieser sagte mir im Theater schon Platel es war mir so ein wenig wehmüthig! Ach! — dort wurden die Stühle zuerst gegeben.“ Briefe an Schiller u. Cotta, herausg. von W. Volzmer 1878 S. 163. Vgl. Charlotte von Schiller (L. Uhlenp.) S. 89. Klein hat sich der Witwe Schillers gegenüber offenbar selbst als Kleins Freund ausgegeben, daher war aber Schwann, der damals noch lebte. (Oest. in Heidehoff I, 2. 1815.)

<sup>9)</sup> Journ. Sch. S. 1, 102.

<sup>10)</sup> Rheinl. I, 178, sehr auch die Ann. S. 452.

Klein hatte nämlich als deren Geschäftsvorwarter an Schiller, sogleich nach dessen Auftrage, gewiss nicht ohne seiner Eitelkeit zu schmeicheln, eine entsprechende Mitteilung gemacht.

Das Verdienst Klein's, dass er in seiner amtlichen Eigenschaft im Einverständnisse mit den übrigen Vorstandsmitgliedern der Gesellschaft auch in diesem Falle den besondern mit entscheidenden Vorschlag zur Aufnahme gemacht hat, forderte den Dank Schillers hervor.<sup>1)</sup>

Diese und weiterhin der nicht unüberwundene Widerspruch, dass es für ein junges Mitglied geboten war, keine Aufmerksamkeit gegenüber dem einflussreichen Sekretär zu verhehlen, riefen Schiller zu dem Ausspruch in dem erwähnten Briefe veranlassen haben, dass er in seiner Aufnahme „einen so schönen Beweis von Klein's thätiger Freundschaft für ihn“ sehe. Auch aus dem, was Schiller über den Frieden und die bevorstehende Reise Klein's nach München schreibt, sieht man die Artigkeit als das Eckstein einer warmen Freundschaft hervor.

Dass ein halbes Jahr später noch keine Annäherung zwischen Klein und Schiller stattgefunden hat, lehrt der ungeschickte Vorfall mit einem Manuscript Schillers. Ein solches war nämlich durch eine Uebereilung Dalberg's, wie Schiller an Klein schreibt,<sup>2)</sup> unter andere Papiere (der deutschen Gesellschaft) und mit denselben in die Hände Klein's gekommen. Dieses Manuscript enthält in Form einer Antragsbewerbung vier deutschstättische Fragen des „Überwältigte und Meinungs" Schillers, welche wenige Tage vorher in der deutschen Gesellschaft manufällig aufgenommen worden

<sup>1)</sup> Aber das eigentliche Verdienst der Einführung Schillers in die Deutsche Gesellschaft wird nicht, wie allgemein angenommen wird, Klein, sondern Schwarz und Dalberg, die beiden Männern gebührend, welche Schiller selbst damals noch als seine einzigen thätigen Förderer bezeichnet. War doch der erstere ein hochangesehenes Mitglied und Dalberg der Präsident der Gesellschaft?

<sup>2)</sup> 5. Juni 1784 Joum. Sch. B. 1, 180 f.

waren<sup>7)</sup> und deren strenge Behauptung „die ganze Gesellschaft gegen ihn hätte erlösen können.“<sup>8)</sup> Schiller bittet nun Dalberg in etwa's Briefe an ihn vom 4. Juni 1784,<sup>9)</sup> bei Klein unter irgend einem Vorwand die sofortige Rückentattung der ihm zugesicherten Papiere zu veranlassen. Es trägt Klein kolonnenweise: „Geschäfte dieses Art, so wäre Klein involviret genug, das Ministerium in der Sitzung tags darauf zu referiren.“ Der Inspector Reuschle solle Klein die Handschriften im Auftrag Dalbergs abfordern und so habe Klein nicht Zeit, einen schlüssigen Gebrauch mehr davon zu machen.

Der Brief, mit welchem Schiller dazu am nächsten Tag, den 5. Juni, das Aufforderungsschreiben Dalbergs an Klein begleitet,<sup>10)</sup> vertritt deutlich, dass Schiller, von Mitternau gegen Klein erfüllt, sich diesem gegenüber nicht ohne eine gewisse Vorlegenheit wegen der Abforderung zu entschuldigen weilt. Um aber Klein, dem er auch als Geschäftsmann beachtete, nicht ganz ohne ein freundliches Wort überfahren, schließt er den Brief mit den Worten: „Ich wollte einem grossen Schicksal zur Beförderung des Theaters thun, und behalte mir vor, Sie bei meinem Plan zu einer Nächstemmer Dramaturgie als Freund und quasi Verleger von des Näheren zu erfragen.“<sup>11)</sup>

<sup>7)</sup> Vgl. Jona's Sch. B. I, 187 und 188.

<sup>8)</sup> Die Absicht, ein periodisches dramaturgisches Werk zu veröffentlichen, beschäftigt Schiller schon seit dem Frühjahr 1784. (Schiller an Reinhold S. Plin 1784. Jona's Sch. B. I, 384.) Vgl. auch am folgenden den Schluss des Briefes von Schiller an Klein vom 5. Juni. Am 28. Juni brieft Schiller an der deutschen Gesellschaft seinen Vortrag über die Schauspieler.

<sup>9)</sup> Jona's Sch. B. I, 187.

<sup>10)</sup> Die Kopie desselben (Jona's Sch. B. I, 188 ff.) wird zum höchsten vorgezeichnet.

<sup>11)</sup> Dieser Plan scheiterte, vgl. Schiller an Dalberg 5. Juni 1784 (Jona's Sch. B. I, 190 ff.) und 2. Juli 1784 (ebendort I, 200 ff. und I, 199) In letzterem Briefe tritt er seinen Entschluß der Mitternauer Unternehmung auf im Herbst d. J. nahm Schiller diese Arbeit wieder durch die Herausgabe der Rheinischen Theat. (Herausgabe vom 11. November 1784) auf, welche er auf eigene Subskription bezugsah. (Vgl. An Hensel's von Winkler's

Die Befreiungen Schillers wegen seines Manuscriptes stellten sich allerdings als unberechtigt heraus. Am selben Tage besuchte er die Sitzung der deutschen Gesellschaft und schrieb an T. Juch an Dalberg: <sup>1)</sup> „Der bedenkliche Zustand mit meinem Manuscript ist ganz an unserer Berechtigung abgehandelt; ich hab es wieder an Hünler, und Klein dachte auch nicht mit einem Gedanken daran, dass ein Mißbrauch gemacht werden könnte.“

In demselben Briefe äußert sich Schiller in ausführlicher Weise darüber, wie sich seiner Meinung nach die deutsche Gesellschaft an der Erhebung des Nationaltheaters betheiligen solle. Dabei streift er auch den Charakter der Stellung, welche er und „sechs der Sache künftige Mitglieder“, (unter denen nennt er auch Klein), bei deren Geschäfte einzunehmen sollen. Während die letzteren als Prioren der ergründeten Brücke und Beiräte bei der Ausführung eines Aussehens bilden sollten, sollte Schiller mit dem Prioren Dalberg eine Sonderstellung einnehmen. Am Schluss des Briefes sagt Schiller weiter: „Wenn dies zu Stande kommt, so würde ich Ew. Excellenz [Dalberg] dazu ersuchen, mich, gleichsam als weekanteltägigen Sekretair, die Schritte der D. Gesellschaft dem Theaterausschuss, und die Antworten oder Anfragen des letztern der Gesellschaft referiren zu lassen. Auf diese Art würden beide Collegien durch mich in Zusammenhang gebracht, und auf eine solche Art mit einander verbunden.“

Abgesehen von den Gefahren,<sup>2)</sup> welche mit der Ausführung dieses Planes verbunden gewesen wären, müsste der Theatervorstand mit dem Vorhaben, eine ständige Anstellung als Sekretär zwischen der Theater- und der deutschen Gesellschaft neben deren Geschäftsvorwiser zu erlangen, Klein sehr ungeliebt kommen.

1) Old. 1798. Jan. Sep. B. 1. 311. Petter Casak d. Czech. H. und S. Theater 1879, S. 83.

2) Janus Sep. K., S. 158.

3) Vgl. Anz. Schiller 2. 263 f.

Hinzu, die seinen eigenen Wirkungskreis gefährdet werden konnten, suchte Klein stets von Anfang an mit allem Mitteln zu unterdrücken.<sup>1)</sup> So verfuhr er mit Wieland, so mit Lessing, als es nach Mannheim kam.

Der Buchhändler Schwann, welcher wie Dalberg damals an der Ausarbeitung der Pläne Schillers theilhaftig war,<sup>2)</sup> macht in einem Briefe an Körner, Schillers Freund, (Heidelberg, 18. Juli 1811), eine Bemerkung, welche als Beweis des oben Gesagten angesehen werden kann. Er schreibt, „Bei dem Mannheimer Theater ist Schiller nie angestellt gewesen, wohl aber war man damals willens, ihn bei der deutschen Gesellschaft als beständigen Sekretär mit einer monatlichen Besoldung einzustellen, welches auch geschehen wäre, wenn nicht der Exzentriker, nachheriger Titulargehilfenrath und sogenannte Ritter von Klein gegen ihn cabaliert hätte, welchem auszuweichen Schiller ihm aus dem Wege ging“<sup>3)</sup> . . . .

Schiller hatte sich nicht nur in dieser Erwartung sondern auch — was ihm noch schmerzlicher befallen mochte — überhaupt in der Hoffnung getrauscht, dass sein Vertrag als Theaterdirektor von Dalberg verlängert werde. Dieser ließ ihm jedoch die Mitte des Sommers bereits von Freunden, zunächst dem Hofrat Has, den Rat erteilen, zu der Beendigung seiner medicinischen Studien zurückzukehren.<sup>4)</sup>

Klein mochte zwar als Geschäftsvorsteher in Schiller

---

<sup>1)</sup> Außerdem ist es, dass Schiller nur einen Preis von der deutschen Gesellschaft erhalten hat und sich sein Verlog über die Schaubühne trotz seiner bereits bestimmten Namen, nicht in den Schriften der deutschen Gesellschaft abgedruckt worden ist. Klein hätte beide am ehesten beiraten können.

<sup>2)</sup> Vgl. Schiller an Dalberg. Jan. Sch. B. 1, 166.

<sup>3)</sup> Schwann an Körner 14. Juli 1811. Minor, Aus dem Schiller-Archiv S. 15 unten 1.

<sup>4)</sup> Jan. Sch. B. 1, 156; Minor, Schiller 2, 223. Auch Schwann hat „Schiller immer gemerkt, die Medicin nicht ganz bei Seite zu setzen, von dem Oben als ein sicheres Bruchstückem willer zu cultivieren, die Dichtkunst aber nur vorüberlich zur Erholung und als eine Nebenbeschäftigung des Geistes zu trachten.“ Schwann an Körner 14. Juli 1811. Minor, Aus dem Schiller-Archiv, S. 15.

kleinen Hinweisen erwidern, drückte aber entschieden seine „Judigation“ gegen diese Anzeichen an Schiller aus, indem er — so erzählt er selbst \*) — gerade in dieser Zeit Schiller „enthermetisch“ aufwachte, seinen feibterischen Beruf nicht zu Gunsten der Bodentransmission zu opfern<sup>2)</sup>.

So mag es gekannt sein, dass Klein sich Schüler von dieser Zeit an allmählich verheiratete<sup>3)</sup>. Während noch ein Empfehlungsbrief Schillers an Klein für den Magister Halker conventionell verfaßt ist, haben wir vom Anfang des Jahres 1783 an mehrere Briefe, welche diese Annäherung erkennen lassen. So begann Schiller am 7. Januar 1783, nur Tage nach der Aufführung des Götterher von Schwanberg, eine Karte an Klein<sup>4)</sup> mit den folgenden Zeilen:

Don Juan,

Son lieber Fr. wie haben Sie denn auf Ihren Götterher geschlafen? —<sup>5)</sup>

Aus den Schlussworten dieses Briefes geht auch hervor, wodurch die freundliche Stimmung Schillers veranlaßt wurde: durch Klein „gütige Verwendung“ hatte Schiller von der deutschen Gesellschaft einen Wechsel von 120 fl. als Vorschuss erhalten.<sup>6)</sup> Schiller erdachte seltener in Klein einen wohlthätigen Freund und suchte sich mit ihm auch über literarische Vorwürfe zu verständigen. Er schickte ihm noch im denselben Monat eine Partie seiner Theater und bat sich Kleins „kritische Meinung recht sehr“ darüber an . . . vorzugsweise über „Don Carlos“. Auch fragte er die Bitte Kleins,

\*) In Vorbericht zu seinen Dramaturgischen Schriften 1826, S. 381.

\*) In seinen Vorlesungen über et al. gegen die materialistische Phylog der Bodentransmission.

\*) Der Ansicht, dass mit am dem Jahre 1785 eine freundschaftliche Annäherung zwischen Schiller und Klein stattfand, ist auch Emil Herzer; vgl. seinen Aufsatz Anton Klein in Wien. Forschungen zur neueren literar. Wissenschaft 1898 (Festschrift für K. Hausel), S. 262.

\*) Jan. Sch. B. I, 224.

\*) S. auch L. L. S. 145.



Klein selbst ihm seine ausgebrauchten Schreibentwürfe „reconstruiren“ helfen<sup>7)</sup>

Wir können seitdem von keiner Seite hier mehr etwas über den Verkehr beider Männer, wenn das Anton Klein selbst in seinen Schriften aus Fittlichkeit in späteren Jahren oft sein Verhältnis zu Schiller als das intimste hingestellt hat, das man sich nur denken kann. So lesen wir in der Vorrede zu seinen dramaturgischen Schriften 1809 (§ 13 ff.), er habe während von Schiller Abschied genommen (April 1795). Ebenfalls überschwänglich ist die Art, in welcher er in einem Gedichte auf den Tod Schillers seinen fernab-schafflichen Verkehr mit dem jungen Mannheimer Theaterdirektor be-  
singt.

Man könnte nach solchen Beschreibungen meinen, Schiller sei auch nach seinem Weggang von Mannheim mit Klein in Verbindung geblieben; allein von seinen Schülern werden wir durch nichts auf ein Fortbestehen der „Freundschaft“ aufmerksam gemacht. Inzwischen bemerkte er Klein trotzdem ein freundliches Andenken, als er sich wohl aus Rücksicht auf die erst durch Klein empfangene Förderung, wie notwendig schon gelegentlich der Besprechung des „Ullrich“<sup>8)</sup> einer öffentlichen Kritik über Kleins Werke enthielt. Selbst von Goethe scheint er diese Zurückhaltung herleitet zu haben: das Zurückhalten des von Klein verfassten „Attenor“ und die Worte Goethes über das Gedicht, mit welchen er dessen Zusendung an Schiller begleitete, anzunehmen ihm eine Äußerung ab, welche er am 13. May 1802<sup>9)</sup>, über zu seine fehlende Bekanntschaft mit dem Verfasser zu erwähnen, Goethe antwortete: „Mit dem Attenor sind Sie nur aus einem Tag unvorgewarnt, denn auch ich habe dieses schreckliche Product erhalten und hatte es schon für Sie

<sup>7)</sup> Ullrich aus den Feuch des deutschen Gesellschaft, welche Verleumdungen Preussens angeordnet hatte.

<sup>8)</sup> S. Repertorium des Mannheimer Nationaltheaters Bd. III S. 363

<sup>9)</sup> Am. Sch. S. 6, 365.

bei Feil geliegt.“ Die Beurteilung desselben überließ er Goethe, welcher an dem Werke seiner Kritik<sup>1)</sup> nachdrückliche Anstöße.<sup>2)</sup>

## II.

### Schubart.

(Fortsetzung.)

Am 18. Mai 1787 war der unglückliche Diakon Ch. F. D. Schubart aus seiner einjährigen Haft auf der Festung Hohenspanz entlassen worden. Nach langer Verurteilung war wieder ein lebhafter literarischer Verkehr zwischen ihm und Anton Klein ein. Freudig begrüßte dieser die Befreiung seines ihm zugehörigen Dichterfreundes und rügte nicht, ihn abseits die neuesten Erzeugnisse seines Muses in dem „Philosophischen Museum“ und dem „Lobem der großen Deutschen“ zu übersehen. Sein Brief und die Beigaben desselben wurden von Schubart mit patriotischer Begeisterung aufgenommen, unter deren Nachwirkung er in seinem nächsten Briefe (Stuttgart, den 7. Dezember 1787)<sup>3)</sup> eine glänzende Sympathieäußerung an Klein senden durfte: „Aber man tröste dem zerschmetterten Arme, der unthätig in der Schlinge sitzt, schüttel ich den Staub aller Lebertrossen von ihm, und öftere diesen Brief an meinen Freund Klein, den ich schon 14 Jahre so unglücklichere und heile und mit dem ich

<sup>1)</sup> *Josische Allgemeine Literatur-Zeitung* 1783 No. 28 (S. 309).

<sup>2)</sup> Ausser dem im Buchstabe von 9. und 12. Mai 1787 und durch die erwähnte Kritik gegebenen Daten, welche auf keine ältere Bekanntschaft Kleins mit Goethe schließen lassen, sind mir nur noch bekannt geworden: Ein Brief Goethes an Klein vom 12. April 1768 aus Weimar, in welchem Goethe von seiner Iphigenie spricht (abgedruckt bei Mallin, *Bibl. d. n. W.* 1, 363) und ein Brief Kleins an Goethes-Schwäger Andler zu Weimar vom 17. April 1782, mit welchem er die Entsendung seines Heidegrobels „Almanach“ an Goethe beglückwünscht.

<sup>3)</sup> Mallin, *Bibl. d. n. W.* 1, 364, *Stamms-Zeiler* 2, 251.

Stargarten und Spangeler so herzlich in einander schlingt. Sie lieben Ihr Vaterland; ich auch. Sie führen für die heilige Vaterkult; ich auch. All Ihre Nerven klingen wie ein Glöckenspiel zusammen, wenn der Bassflügel der Schicksalst die zur Höhe berührt, auch mir klingt das Herz, wenn Venus Urania mir lachelt. Sie werden oft mit Unschuld belohnt, und wirken doch für's allgemeinen Beste fort. Hal' mir, dass ich auch dies vermag, und dass der Kutschlos in meine Seele mit Widerstand eingegriffen hat — dem Vaterlande zu leben und zu sterben, auch wenn es unglücklich wäre.<sup>1)</sup>

Und ebenso wenige Tage darauf: <sup>2)</sup> „Sehen Sieget leben Sie, Eiler Mann, eine Hochkrona verdient, die Ihnen gewiss der Genius unsers Vaterlandes ansetzen wird.“

Dieses Sachschreiben fügte er noch am 13. December hinzu, da er in seinem eillen Eifer, wo immer es dem Wohl der deutschen Litteratur galt, wieder auf eine Menge von Gedanken und literarischen Plänen für die Pflanz gekommen war, zu dessen Verwirklichung er Klein aufzumuntern hoffte. Lebhaft setzte sich die Correspondenz über die literarischen Entwürfe fort. Schon im Februar des nächsten Jahres nahm Schiller Vorankündigung, in einem abendlichen Antwortschreiben Klein in der besten Absicht neue Anregungen zu geben. Es lautet:<sup>3)</sup>

Stargart, den 8. Februar 1788.

Eiler Mann, bester Freund!

Versuchen Sie mir, dass ich Ihnen auf Ihr letzteres Schreiben erst jetzt antworte. Da ich meine rechte Hand noch nicht gebrauchen kann, und auch meine Anstrengungen bei dem Schwindel heranzulieben; so muss ich die Augenblicke

<sup>1)</sup> Hatten, *Edel d. v.*, N<sup>o</sup> 1, 265, Straus-Zeiter 2, 265

<sup>2)</sup> Dieser Brief ist hier wiedergegeben — er findet sich im *Magnus* I. gr. 8<sup>o</sup> 1820, S. 5 576 — weil er bisher übersehen worden zu sein scheint. Derselbe findet sich in den Biographien von Straus und Hoff, auch in der Biographie Gaudikus und später wegen seines Urtheils gelassen.

mir erschließen, wo ich mich mit meinen Freunden schriftlich unterhalten kann. Fürs Erste empfangen Sie meinen vollen Dank für die trefflichen Schriften der deutschen Gesellschaft, wozu Sie mich beehrt haben. In meinem nächsten Chronofortacker will ich solche der Wahrheit gemäss anpreisen. Welchen Dank ist Ihnen unser Vaterland schuldig! Wenn es jetzt kalt und unanständig gegen Sie war; so wird doch der Ekel aufheben, an Ihren Denkmälen weilen, und Ihren Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die spätern Belohnungen sind herrlicher als die frühern; diese erlöhnt oft das falsche menschliche Verdienst; jene ist eine Frucht des Nachdenkens und fällt also immer auf das wahre Verdienst. Fahren Sie getrost fort, unserm Vaterlande nützlich zu seyn, und erlösen Sie sich einstweilen mit dem steten Besinnenssya, gross und edel gebandelt zu haben. Für den ersten Band Ihres unsterblichen Werkes \*) erhalten Sie hier durch mich von Herrn General von Bönninghausen eine Kausim. Ich hoffe den Prinzen von Coburg, den Präsidenten von Gernsbach und vielleicht auch die Herzogin, wenn sie zurückkömmt, in unser Interesse zu ziehen. Ihm fehlt's entweder an Geld, oder an Kenntnis, oder an Willen, oder an Geschmack. In England hätten Sie mit Ihren eilten patriotischen Versuche bereits Tausende gewonnen, da Sie jetzt bey uns Tausende verlieren. — Möchten Sie doch auch noch den grossen Plan ausführen, von die Uebersetzungen der Alten in chronologischer Ordnung zu liefern, so wie es Fabricius in seinen griechischen und lateinischen Bibliotheken befehlet. Mit Vater Hauser könnten Sie den Anfang machen. Der erste Band enthielte: das Leben und den Gemüthszustand dieses grossen Dichters. Der zweyte und dritte Band: die Hinde nach Bögers Uebersetzung, denn Sie die verstorbenen Dichter gar nicht abhandeln könnten. Hinter jedem Gesange müssten archaologische, mythologische und andere erläuterte Bemerkungen nach Art der Ehrschen Häuser Youngs Nachgedanken zu stehen kommen. Der vierte und fünfte Band:

\*) Leben und Sitten der grossen Deutschen

die Odyssee nach Vossens herrlicher Uebersetzung. Da sein Kopiristat rechtens herauskommen wird, so könnte man selbigen bey den Anmerkungen stattlich benutzen. Der sechste Band enthielte schon die Betrachtungssammlung nach Willmann und die Hymnen nach dem alten Gedon von Stallberg.

Auf diese Art könnte man mit den griechischen Dichtern fortfahren, Orpheus Hymnen nach Kuttner und Grillo, die Hymnen des Kallimachos nach der Uebersetzung meines Sohnes in Berlin, die noch ungedruckt und von Kennern als trefflich anerkannt ist. Dagegen Anakreon, Gellike's Pindar, Gellike's Theocrit, Moschus und Iken; die griechischen Tragiker nach Stallberg, Alvinger, Tobler und dem hiesigen Professor Naeg, der wirklich den Euripides metrisch über-  
setzt. So könnte man mit der ganzen Literatur der Griechen fortfahren, und das wenigste Fehlende gar leicht ergänzen. Wenn Sie, Freund meines Herrern, auch in diesem Plan hineingehen wollen; so will ich die nach Stenertens Künsten unterstützen. Es ist hohe Zeit, dass wir die Liebe zur alten Literatur wieder unter unsern Landsleuten wecken, sonst sinken wir wieder in die alte Barbarey zurück. Wenn Sie mir ein vollständiges Exemplar der Schwabischen Schreiftafel und der Rhetorischen und Pötholoyischen Beiträge zu verschaffen die Gelegenheit haben wollen; so würden Sie mir dadurch einen neuen Beweis Ihrer geschätzten Freundschaft geben. Ich möchte sogar gern alle diejenigen Produkte heryorkommen lassen, wodurch sich die Mitglieder der Ersten deutschen Gesellschaft so reichvoll auszeichnen. Und wie sehr freut ich mich auf Ihre Gedichte hin, von denen ich bereits schon so manchen einzelnen Fackel bewundert! Auf die Epheueriden X. Ihres Theaters bin ich sehr begierig, weil ich immer mehr überzeugt werde, dass Sie bey weitem die Erste Bühne in Deutschland haben. Aber wie ein Donnerwolk von wolkenlosen Himmel hat mich die Nachricht erschreckt, dass Sie Ihren trefflichen Hülfen verlieren sollen. Es ist gefährlich, wenn solche Sterne an

deutscheren (Hugos) schreiben — Kommen sie oft an Moser,<sup>1)</sup> diesem grossen deutschen Patrioten? Sein geistliches Aelcher ist mein Bekenntest. Doch wie viel lutt' ich Sie zu fragen, herzlich, Heber Klein, aber um Ihre Geduld nicht zu misbrauchen; so umschling' ich Sie mit den Armen des Geistes, und wünsch' Ihnen Gesundheit und der Lebensfreuden viele — vorzüglich von der Art, die uns mit Abzügen unserer künftigen grossen Hoffnungen durchschandern. Ihrem Dalberg, der den Namen Koellens mit so vieler Wahrheit trug, empfahlen Sie mich tief und innig. Dem hochern, trefflichen, thatenstrebenden Schwam schreibe ich selber.

Kwig Ihr Schutzhut mit  
der kranken Rechte.

Wie viel Ansehl Schutzhut an Klein nahm und wie sehr er sich danach mit ihm in Gedanken beschäftigte, geht aus dem Anfang seines nachtem Briefes (Stuttgart, den 18. April 1790)<sup>2)</sup> hervor: „Beurtheilen Sie sich ja nicht nach meinem langen Stillschweigen; denn ich bin ein vornehmlich hoher Briefsteller, sondern beurtheilen Sie sich vielmehr nach dem Gewächse, das ich Ihnen wie einen Pfau angethan, das wenige Tage vergehen, wo ich mich nicht mit meinem literarischen Freunden um Ihnen unterhalte, einem Manne, der nach Kopf und Herz einen so hohen Rang in der Gallerie der Patrioten behauptet.“

Sein Sohn hatte damals Anton Klein einen Besuch in Mannheim abgestattet. „Für alle das Gute, — so schreibt er im selben Briefe, — das Sie meinem Sohne erweisen, den ihr edler Charakter ganz entdecket hat, segnet Sie mein Gebete.“ — Zwei Jahre darauf sah Anton Klein andere Glieder der Schubert'schen Familie bei sich an Gasten. Schubert hatte seine Tochter, die Schauspielerin und Singsängerin, verheirathet Kaufmann, und seinen Schwiegervater, den Cello-

<sup>1)</sup> Friedrich Karl von Moser, Staatsmann und patriotischer Schriftsteller, geb. 18. Dec. 1723, gest. 18. Nov. 1798. Allg. D. Biogr. 22, 764.  
<sup>2)</sup> Müller, Hist. d. s. W. 2, 308; Sauer's Zeiter 2, 368.

Virtuosen Kaufmann, auf die Höhe geschickt und ihnen einen  
Besuch Mandersheim empfahlen. Wie bei Schwarz,<sup>1)</sup> so hatte  
er auch bei Anton Klein die Zukunft seiner Tochter durch  
ein Schreiben angekündigt: „Vordrücklich empfehl ich ihr, so  
sehr ich es im letzteren am 11. April 1790<sup>2)</sup> — Manöffen, wo  
Hullberg und Klein die Massen am Neckar und Rheim aufge-  
führt, und ihnen den ersten Truppel in Deutschland errichtet  
haben. Wer kann sie also sicherer zum Ziele führen, und wer  
ist trefflicher Overseeer sein, als Klein, der Vertraute jeder  
Kunst! Ich empfehle also mein Kätzlein Ihrem schattenden  
Flügel.“

Klein hat sich seiner Schutzbefehlens in der freund-  
lichsten Weise angenommen und schickte sich an diesen Con-  
certabend durch besondere Liebenswürdigkeit mit: „Üb-  
berherrath von Klein, (so berichtet eine rechtsige Brief-  
schreiferin)<sup>3)</sup> führte die Madame Kaufmann ins Theater,  
schritt durch den Saal auf das Orchester und Alles flüsterete:  
Das ist Schickarts Tochter! Sie trug ein Kleid von roth Atlas  
mit schwarzem Falt verziert und sehr hohe Fodern, weil  
sie sehr klein war.“

<sup>1)</sup> Das Empfehlungsschreiben an ihn ist im Facsimile abgedruckt in  
Friedrich Cohn, Gedichte Schickars, Mannheim 1898, Nr. 11.

<sup>2)</sup> Der Brief ist abgedruckt bei Meißner Bild d. 8. W. 3, 221 und  
Stamm-Zellen 2, 200.

<sup>3)</sup> Letzte Fassung, als Schwarz im Exil in Oberheim. Druck im  
Schiller, frag. von F. Ullrich 1817, S. 35.

12.

## Reisen nach Wien.

(1788—1787.)

In den Jahren 1788 bis 1787 hat Klein mehrere Reisen nach Wien unternommen, welche bereits Gegenstand einer besondern Abhandlung geworden sind<sup>1)</sup>.

Nach dieser warf Klein in dem betreffenden Jahren mehr in Wien als in der Pfalz. Doch will ich von vornherein den Zweifel aussprechen, dass Klein wegen finanzieller Arbeiten und seiner Verlagsgeschäfte in diesem Zeitraum so oft und immer so lange in der kaiserlichen Residenz gelebt hat, als es die Hauptquellen des angeführten Aufsatzes<sup>2)</sup> angeben.

Was seine Verlagsgeschäfte in Wien betrifft, so wird er sie die längste Zeit des Jahres über durch seine Collectoren unter seinem Namen haben besorgen lassen. Klein war ja ein sehr geschickter Unternehmer, denn man sieht solche Geschäftsbekanntung schon an seinem Kurs. Uebrigens wird er sich schwerlich selbst mit dem Vertrieb der Bücher abgegeben haben — hatte er das doch nicht einmal in Mannheim gethan. Ferner ist auch die häufige Aenderung der Adresse seines Verlags in den Anzeigen des Wienerblättchens ein Anzeichen, dass es sich hier meistens weniger um einen Geschäftswechsel Klein's, als um die Verlegung des Geschäftlokales seines Collectors handelt wird.

Wir können auch sonst nicht annehmen, dass Klein von 1788 bis 1787 fortwährend zwischen Mannheim und Wien hin und her gereist sein soll; denn er hatte in diesen Jahren

<sup>1)</sup> Emil Hoyer veröffentlicht in den Forschungen zur neuen Literaturgeschichte, Postgabe für Richard Heinsel, 1888 S. 261 ff. die Aufsätze Anton von Klein in Wien.

<sup>2)</sup> Die Anzeigen im Wienerblättchen.



zu übernehmen selbst durch seine Vorlesungen, durch sein Amt in der deutschen Gesellschaft und manche Privatarbeit viele Verpflichtungen zu erfüllen.<sup>1)</sup>

Endlich fällt in diese Jahre der Aufenthalt Schillers in Mannheim, welcher viele Anhaltspunkte über das Verbleiben Kleins bietet.

E. Horner bezeichnet als Haupttrach der Wiener Heim Kleins die Herausgabe der Monatschrift „Der Spion in Wien“. Doch gibt er selbst zu, dass sich Klein nur ein einziger Aufsatz in derselben „mit einiger Seherkraft“ merkwürdig hat. (S. 205.) Wie kann ihn dann diese Zeitschrift so oft nach Wien geführt und dort so lange festgehalten haben! Es wird also wohl unsere obige Annahme und die Vermutung berechtigt sein, dass Klein vorübergehend ein literarischer Mitarbeiter des Spion gewesen ist und sein Name der Rechnung halber auf die Anfertigung gesetzt wurde. So konnte auch leicht eine Zurechnung an ihn gemacht sein, ohne dass er deshalb einer der „Hauptredakteure“ des Spion gewesen sein muss. Hat doch der Direktor der Anstaltspolizeihaft Lappert nach kurzer Zeit schon das Blatt als einziger Geschäftsträger weitergeführt.

Und endlich hat Klein die seine Beziehungen zu dem Spion verraten und auch in dem Verzeichnis seiner Werke vom Jahre 1848 seine Mitarbeiterschaft nicht erwähnt.

In dem Wienerblättchen taucht Kleins Name zum ersten Male im Anfang Oktober 1798 auf. Im Juni desselben Jahres hatte Klein die Geselzungung zur Errichtung einer eigenen Druckerei in der Pfalz erhalten.<sup>2)</sup> Er wird deshalb wahrscheinlich im Herbst 1798 nach Wien gekommen sein, um dort den Vertrieb der „Ausländischen schönen Geister“ und anderer Werke seines Verlages zu organisieren.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. meine Angaben auf S. 34.

<sup>2)</sup> Seite 8 33.

<sup>3)</sup> Sein Freund Babo hatte ihn schon in seinem Brief vom 18. Juli 1798 aufmerksam gemacht, dass seine Verlagswerke in Wien noch unbekannt waren. Föld. d. u. W. 2, 244.

In welchem Masse er dazu an der Begründung der Monatschrift „Der Spion“ betheiligt gewesen sein wird, kann ich nicht feststellen. Ueberdies ist diese Zeitschrift nicht weiter als eine Rechenschaft, mit welcher kein höherer literarischer Zweck verbunden war.

Jedenfalls vermachte Klein wohl schon den Schluss des Jahres wieder in Mannheim und ließ die Geschäfte in Wien weiterhin durch seinen Collector besorgen; denn im Oct. Anfang Januar 1784 fallen bereits die Vorbereitungen zur Aufnahme Schillers in die deutsche Gesellschaft, welche Klein selbst geleitet hat.<sup>1)</sup>

Das die Mitte desselben Monats reiste Klein wiederum nach München,<sup>2)</sup> — ob er von dort nach Wien wirklich weiter reiste, ist nicht erwiesen.<sup>3)</sup>

Ich nehme an, dass Klein von München bald wieder nach Mannheim zurückkehrte. Hier trat er dann wieder mit Dalberg und Schiller in regem Verkehr, wie die Briefe Schillers vom Anfang Juni zu beweisen.

Auch dafür, dass Klein im Oktober des Jahres wieder selbst in Wien gewesen sein soll, ist mir die Anzeige im Wienerblätchen nicht Beweis genug. Klein interessirte sich gerade damals für die Person Schillers, dessen Händelsche Thalia er in seinem Pfälzischen Museum besonders warm dem Publikum empfiehlt. Am 6. Januar 1785 hat er auch der Auführung seines „Glühler“ in Mannheim beigewohnt.<sup>4)</sup> Wohl aber reiste er nach seiner eigenen Erzählung gleichzeitig mit

---

<sup>1)</sup> Schiller, an Arn. i. d. Alceste II. 222; Minor. Schiller 2. 228

<sup>2)</sup> Schiller an Klein, Mitte Januar 1784, Journ. Sch. B. I, 179 ff. (Anm. S. 484)

<sup>3)</sup> Schiller hätte das eigentlich wissen sollen, er verspricht aber nur „nach München“ zu schreiben.

<sup>4)</sup> E. Harzer bezeichnet dasselbe förmlich als die erste Aufführung, während diese bereits am 5. Januar 1777 stattgefunden hatte. Am 6. Jan. 1785 wurde das Schauspiel allerdings zum ersten Male im Mannheimer Nationaltheater gegeben, und auch Schiller sah dasselbe bei dieser Gelegenheit zum ersten Male.

dem Wegzuge Schillers von Mannheim (9. April 1785) wieder nach Wien.<sup>1)</sup>

Dieser Angabe Klein schenke ich mehr Glauben, als den Angaben des Wienerblätchens, wann Klein diese für ihn bedeutsame Engländerheit sicherlich ebenfalls im Geheimen haften gebüßet ist, sodass nur Irtum einerseits nicht anzunehmen ist.

Für den Spätsommer 1786 läßt sich abermals eine Reise Kleins nach Wien an Rayers Aufenthalt mit Bestimmtheit nachweisen; nach dem Wienerblätchlen war dieselbe diesmal sogar fast auf ein Jahr berechnet. Das die Abreise Kleins nach Wien nicht vor Ende Juli 1786 erfolgt ist, geht aus einem Briefe der Erbprinzeßin Luise von Hessen (25. Juli 1786)<sup>2)</sup> hervor.

Was Klein damals mit seinem „Königth“ in Wien erlitten hat, werde ich an andrer Stelle berichten. Hier möge noch das interessanteste Gespräch zwischen dem Kaiser Joseph und Klein einen Platz finden. Es ist in der Nummer des Wienerblätchens vom 28. Juni 1787 mitgetheilt und soll ungefähr folgenden Wortlaut gehabt haben:

K. Joseph: Mit was beschäftigen Sie sich jetz hauptsächlich?

F. Klein: Mit Herausgabe des Werks: Leben und Bildnisse der großen Deutschen. Ich vermuthen das Werk, zu einem beyzutragen, das der Geist der alten deutschen Biederkeit und Tapferkeit unter der Krone wieder erweckt werde.

K. Joseph: Da haben Sie viel zu thun.

F. Klein: Bessere Köpfe, als ich, thun nur was sie können.

K. Joseph: Unsere französisirten Herren werden nicht viel Gutes machen daran finden.

F. Klein: Und just sind die französisirten die Klasse, von denen das Glück des Werkes abhängt.

<sup>1)</sup> Vgl. Vorbericht zu seinen biographischen Schriften S. 13.

<sup>2)</sup> K. U. u. L. B. Sammlung L. März 1806.

K. Joseph: Schade war der deutschen Literatur und Sprache, dass der König von Fr. nicht viel daraus machte.

Fr. Klein: Deutschland hat seine Hoffnung auf Kaiser Majestät gesetzt, das alles umzusetzen.

K. Joseph: Ich sprach dem König erst hierüber. Die deutsche Sprache, sagte er, ist nicht haltbar, nur in den geringsten Ausdrücken brauchbar, und die Deutschen hätten noch nichts besonders gelernt. Kaiser Majestät, erwiderte ich, haben doch als Deutscher zwölf Bekleideten gewonnen.<sup>7)</sup>

Zu den literarischen Arbeiten Kleins während dieser Wiener Periode siehe ich noch die Herausgabe der „Wahrheiten in Ernst und Scherz“ und des Spottgedichtes „Der Genius der Demas an N. N.“

Uebrigens hat er sich zweifellos auf seinem Reisen nach Wien zahlreiche Notizen österreichischer Wörter zu seinem Provinzial-Wörterbuch gemacht.

Wie geplant war, reiste Klein nach fast einem Jahre wieder von Wien ab. Die Aufführung seines „Radejakt“, auf welche er gehofft hatte, hatte er allerdings nicht durchgesetzt. Ich nehme an, dass seine Absicht gegen die Mitte Mai 1787 erfolgt ist, denn spätestens um die Mitte des Monats muss er wieder in München gewesen sein. Ein Gedicht in der Ausgabe vom Jahr 1791 S. 99 f trägt die Ueberschrift: „München, den 30sten Vormonat 1787.“<sup>7)</sup>

---

<sup>7)</sup> Auch zwei andere seiner Gedichte (Ausgabe 1791 S. 41 und S. 57) weisen schon durch ihren Titel darauf hin, dass sie durch die Wiener Reisen Kleins veranlasst worden sind.

Knapp, wurde die im Anhang Jena wieder in München. Pflanzl. Mitt. d. W. 2, 31

13.

Fünfte Mannheimer Periode.

(1788—1793.)

Im Jahre 1788 <sup>1)</sup> führte Klein die Tochter des kaiserlichen Vorkanzlers und Geh. Rates Freiherrn von Fick als Gattin heim. Nachdem er schon früher geschäftlich mit dem Tischlermeister verkehrt und dessen Unterstützung bei der Regierung gefunden hatte, gab eine jahrelange Bekanntschaft mit der Familie die Veranlassung zu dieser ausgezeichneten Verbindung.

In dem ersten Jahre seiner Ehe hatte Klein das Unglück, durch einen Diebstahl einen grossen Theil seiner Wertgegenstände, darunter viele Kupferplatten, zu verlieren. Der Geschädigte streifte die Nachricht von diesem nachtheilhaft beträchtlichen Verlust nach allen Seiten hin aus und suchte sich zum Gegenstand allgemeinen Bedauerns. So schrieb ihm die Pfalzgräfin Maria Anna von Zweibrücken am 21. Januar 1789: „Das Herrn Pfrs durch Diebstahl erlittenen beträchtlichen Verlust habe ich mit Bedauern vernommen. Ich wünsche sehr, dass, gleichwie ein Theil von gestohlenen Gütern schon wieder eingelangt ist, das übrige auch bald nachkommen möge.“ Und in der That, zwei Jahre nachher fand sich der Rest der gestohlenen Kunstgegenstände wieder.

Da der Kurfürst Klein bei jeder Gelegenheit sein Wohlwollen bewiesen hatte, und dessen Beziehungen zur Regierung durch seinen Schwager Vater auf das Beste vermittelt wurden, konnte die kaiserliche Belohnung seiner Verdienste nicht ausbleiben. Am 26. Juni 1790 machte er in dieser Re-

<sup>1)</sup> Nach dem L. L. S. 148, da das Geburtsjahr Anton von Klein dieselbst erstlich auf 1791 angesetzt ist.

würdig eine Eingabe an den Kurfürsten, in welcher er den allgemeinen Nutzen seiner litterarischen Thätigkeit für die Pfalz hervorhob und darauf hinwies, dass er „große Goldsummen von mehreren Hunderttausend Gulden durch die Ausgabe der ausländischen schönen Geister und anderer Werke, aus dem Ausland in die Pfalz gebracht habe.“

Am 14. Juli 1790 erhielt er daraufhin durch ein Patent des Kurfürsten das Prädicat eines kurfürstlichen Hofgerichtsraths. Am 14. Juli erfolgte seine Erhebung in den erblichen Adelstand. In dem Diplom<sup>1)</sup> heißt es: „Was wir nun gütigst angesehen, wahrgenommen und betrachtet haben, das gute Herkommen, die adeliche Sitte, Tugenden, Verstand und Wissenschaft, dann ehr- und ruhliches Verhalten, auch andere vortrefliche Eigenschaften, womit Unser Churfürstlicher Hofgerichtsrath, geborne Secretarius und Lehrer der Weltweisheit und schönen Wissenschaften, dann Geschäftsrath der Churfürstlichen deutschen Gesellschaft zu Mannheim Anton Klein begabt und Uns angethan — zugleich in Untertänigkeit vorgestellt wurden, wannman die schönen Wissenschaften in Unsere Landen zu Pfalz durch seine vielfache litterarischen Arbeiten während 12. Jahren auf der einen Seite gute Fortschritte gesehen haben, und welche große Summen auf der andern Seite durch seine gute und nützliche Anstalten durch die in der Pfalz unternehmene Ausgabe der ausländischen schönen Geister und anderer Werke in das Land gebracht worden seien, auch denselbe sich immer für das gesamte beflisset, solte sich durch seine eifrige und nützliche Verwendung für das Vaterland viele Vorzüge und Verdienste erworben!“

Schon im folgenden Jahre brachte ihm die Herausgabe des dritten Bandes der „Leben und Dithenae des grossen Deutschen“ eine neue Erhebung ein. Er rückte nämlich der

---

<sup>1)</sup> Das wundertückel mit Pergament geschriebene Adeldiplom mit dem in Gold, Silber und Farben gemalten Wappen ist im Besitz der K. U. u. L. B. Stadtb. R. Abth. 1103.

selben dem Herzog Carl August von Sachsen, welcher ihn dafür am 11. October 1791 durch ein Patent zum Pfalz-Zweibrückischen Geheimnen Rat ernannte <sup>1)</sup>

Die Feier des fünfzigjährigen Regierungs-Jubiläum's Karl Theodor's wurde von der ganzen Pfalz mit grosser Pomp begangen. Anton von Klein stellte sich mit einer Gabe ein, durch welche er zugleich die Huldigung der von dem Kurfürsten beschützten Künste zum Ausdruck brachte. Er gab dem geschickten Zweibrückischen Hofmaler Pitt die Auftrags, unter dem Bild König Adolfs und Theresens goldener Zeit, des Wohlstand und die Glückseligkeit der Pfalz zu veranschaulichen. Das Ganze sollte eine Allegorie auf den Frieden darstellen. Das Werk, von Pitt im Geschnitten Kupfer in Gouache ausgeführt, soll vortrefflich gelungen sein. Darauf soll „jeder, von dem wohlthätigsten Kurfürsten zum Besten des Landes getroffene Anstalt und gemachte Einrichtung, immer unter König Adolfs und Theresens Bild, in der schönsten Anordnung und künstlerischen Ausführung zu sehen gewesen sein“ <sup>2)</sup>

Anton von Klein müste schon von dem Feste nach München, um die Kunstwerk Karl Theodor persönlich zu überreichen. Ihn begleitete danach der berühmte kuppelbüchse Uffingpfeinstrober, Professor der Zeichnungskademie Aegid Verhelst, um ein anderes von dem Hofmaler Joh Joseph Langenhöfchel vortrefflich entworfenen, von ihm aber meinstark gestochenen Bild des Kurfürsten ebenfalls vorzulegen <sup>3)</sup>

Mit der Herausgabe des deutschen Provinzial-Wörterbuchs in dem Jubiläumjahre Karl Theodor

<sup>1)</sup> Zwei handschriftliche Briefe und ein Decret sind in der K. U. u. L. B. Staatsbibl.

<sup>2)</sup> Die Analyse des zu Grunde liegenden Gedichtes ist am I. L. S. 129 in der Anmerkung abgedruckt. 1792 erschien zu dem Bilde auch eine sehr treffliche Darstellung der sachsenweilchen Regierung Adolfs.

<sup>3)</sup> Mittheilung in „Denkmal auf die fünfzigjährige Regierung und Vermählung Carl Theodor's“ München bei Johann Baptist Storer 1792, S. 77 ff.

(1794) und der Veröffentlichung seiner Geschichte (1798) erweiterte die productive Thätigkeit Klein einen umfassenden Abschluss, welcher in dem unruhigen Verhältnissen eine Ursache hatte. Ebenfalls wurden auch die deutsche Gesellschaft und die Akademie der Wissenschaften bereits in ihren Dispositionen beschränkt. In der Akademie war seit fünf Jahren die Stelle eines leitendsten Secretärs, welche Henner bis an seinen Tode (1794) inne hatte, unbesetzt geblieben. Als im Jahre 1793 zwei weitere Mitglieder, der Geh. Rath von Günter und der Historiograph von Neuber gestorben waren, hat die Akademie, wenigstens das historische Fach wieder zu besetzen, welches Neuber im Gehalt von 600 Gulden eingetroffen hatte. Von Trautner, Anton von Klein und Weiskind wurden zur Besetzung vorgeschlagen, aber die Zeitumstände waren bereits bedenklich, und der Kurfürst besetzte keine der drei obliegenden Stellen wieder, sondern zog die 600 Gulden ein.<sup>1)</sup>

#### 14.

### Die Kriegsjahre und ihre Folgen. (1793—1803.)

Inzwischen waren die kaiserlichen Besatzungen der Pfalz bereits von den republikanischen Truppen überflutet worden. Die Gefahr für die gegen einen Angriff nicht genügend gesicherte Stadt Mannheim wuchs beständig.

Klein war inzwischen wiederum nach München gerufen und schickte von dort noch am 15. Februar 1794 an den Hofrat Lanay:<sup>2)</sup> „Die Nachrichten von Mannheim sind dar-

<sup>1)</sup> Akten G. L. A. Karlsruhe.

<sup>2)</sup> Briefe an Lanay, G. L. A. Karlsruhe.



igen Gegenden werden immer wichtiger und machen hier die Aufgabe. Indessen hofft man hier noch immer das Beste für die Pfalz aus unser gütigster Herr, der sich stets in bester Wohlthat befindet, sagte mir noch kürzlich, Er glaube nicht, das Mannheim etwas zu befürchten habe.“

In der That glaubte der Kurfürst in seiner Sorglosigkeit immer noch, die Pfalz könne ihre Stadt selbst genügend verteidigen und schenkte dem Drängen der kaiserlichen Generale, die Stadt zu besetzen, kein Gehör.

Aber bald gingen die Franzosen auch auf das rechte Rheinufer über und am 20. September 1765, als der französische General Pelegrin vor Mannheim erschien, begann eine kurze Zeit für die Stadt, in welcher sie — ein Spielball des Krieges — aus einer Hand in die andere gegeben wurde. Die schließliche Übergabe Mannheims an Pelegrin am 20. September 1765 machte den Anfang<sup>1)</sup> Im November desselben Jahres folgte nach einer völligen Einschließung das verheerende Bombardement der Stadt durch den österreichischen General Wurauen, welches manchen Schaden vor unsah<sup>2)</sup>

Der Krieg dauerte hier den Fünften von Campo Formio (Oktober 1797) und den Rastatter Vertrag (November 1797) hinaus

Pfälzische, österreichische und französische Besatzungen wechselten wiederholt im Besitze der Stadt

Im December 1798 begann auf den Befehl des Kurfürsten die Demolirung der Festungswerke, um die Stadt vor weiteren Belagerungen zu schützen

Dahin darauf war Karl Theodor (am 18. Febr. 1799) gestorben<sup>3)</sup> und der neue Kurfürst Maximilian Joseph, der

<sup>1)</sup> Nagel, Die Übergabe der Festung Mannheim an die Franzosen am 20. September 1765. Pfaffen 1893.

<sup>2)</sup> Das geschichtliche Geschehen dieser Zeiten geben: Hübner, Geschichte der rheinischen Pfalz auf Haack, Geschichte der Stadt Mannheim zur Zeit ihrer Übergänge an Baden (Fisch. u. G. Mannheim u. d. Pfalz).

<sup>3)</sup> Der Kurfürst war im August 1794 gestorben. Im Februar 1799 hatte sich Karl Theodor nochmals verheiratet.

Heider des am 1. April 1795 gestochenen Pfalzgrafen Karl August von Zweibrücken, hatte die Belagerung angetreten.

Auf seinen Befehl wurde die Umwallung der Mannheimer Festungsworks wieder eingestellt; die Stadt fiel überrascht im März 1795 in die Hände der Franzosen, denen sie wieder durch den siegreichen Sturz des Erbprinzen Karl im September d. J. entrissen wurde.<sup>1)</sup> Abwärts wechselten französische und pfälzische Besatzungen ab, nachdem die Franzosen bereits im nächsten Monat die Stadt wieder eingezwungen hatten. — Die weiteren Stürze hatten damit ihr Ende erreicht. Der Waffenstillstand zwischen Oesterreich und Frankreich führte endlich am 16. Februar 1801 zu dem Frieden von Lunéville.

Anton von Klein hat diese Schreckensjahre zur Hauptzeit in Mannheim mit erlebt. Während desselben traf ihn auch in seiner eigenen Familie mancher Missethat. Seine Verwandten waren durch die Revolution und den Krieg in das Unglück gerathen.<sup>2)</sup> Er will die Schicksal oft durch Aufopferung betrüblicher Summen geändert haben.

Mit dem Erlernen der Französisch ergab sich für Klein die Nothwendigkeit, seine Kassenbücher in Sicherheit zu bringen. Er hoffte, sich dieser Sorge durch den Verkauf des Maler- und Kupferstichsammlungs entledigen zu können. Aber die wenig taugliche Antiquität, welche er durchausgüßlich von dem Prälaten Albert von Büchler aus Wien<sup>3)</sup> erhielt, kam auch von allen andern Seiten. Denn bei den kriegsbedingten

<sup>1)</sup> Klein hatte den siegreichen Fildern bereits 1790 in sein Obd gekleidet.

<sup>2)</sup> Siehe L. L., S. 144. Es ist dies die einzige Nachricht über den Schicksal desselben ebenso wie die nachhergehende Babel von Straßburg selbst von unser Schwaben Kande gibt. Derselbe ist von einem gewissen Villard an Klein geschickt und ist datirt: que des bachelier No. 29 a Straßburg 90 de 104. Es enthält die Forderung: „Messieurs le conseiller Klein peut acheter le sommaire de tout ce qui traite tout livres, si vous veul, qu'il me soit pour le moins de sa valeur et ce que je by m'en va." K. U. v. L. B. Straßburg.

<sup>3)</sup> K. U. v. L. B. Straßburg. Brief vom 16. März 1794.

Zusammenhaken schlüßelten sich die „grossen Herren“ bereits in ihren Angaben ein. Infolge dessen wandte er sich nach München und schloß vom Kurfürsten die Erlaubnis, seine Verhandlungen dortselbst „an jedem höchsten Orte, wo er wolle“, in Sicherheit zu bringen.<sup>1)</sup>

Bei dem ersten Heimgehen der Franzosen flüchtete sich Klein, der eben erst eine schwere Krankheit überstanden hatte, nach Ulm. In diesem unglücklichen Verhältnisse gelang ihm hier seine Gattin im März des Jahres 1794 einen Sohn zu Karl August. Klein hatte sich bei dem Heimgehen des freien Krieges an den Kurfürst und die Kurfürstin um die Übernahme der Patenschaft gewendet,<sup>2)</sup> welche Wünsche nur die Kurfürstin im gegebenen Falle nachsehen lassen versagte. Nach der Geburt erwiesen aber der Herzog Karl August von Zweibrücken und dessen Gemahlin Klein diese Ansehung, indem sie einen Sohn durch den Reichsgemeinlichen Freiherrn von Hertling und dessen Frau, geb. Gräfin von Münchb., in Ulm über die heilige Taufe leben liessen. Kaum hierauf nach Mannheim zurückgekehrt, wandte sich Klein mit seiner Familie vor dem abernach heranziehenden Feinde in grosser Bestürzung aufs neue zur Flucht.<sup>3)</sup> Später entging er aber mit seiner Familie doch nicht der Belagerung und dem furchtbaren Bombardement, das für die ganze Stadt und einen Teil des Schlosses selbst in Ulm angerichtet wurde.

Ein neues Unglück traf ihn, als ihm nach Wabern der Krieg seine Gattin durch den Tod entzogen wurde. Sie hinterliess ihm ein betrübliches Vermögen.

Seine Leibesfähigkeit hatte bereits im Jahre 1781 eine empfindliche Kränkung erfahren, da in diesem Jahre sein öffentliches Vorlesungsamt am Lyceum er-

<sup>1)</sup> K. U. u. L. B. Stenoberg: Brief von Dürk um München H. April 1794.

<sup>2)</sup> Vier Briefe von Döngel an München, Februar und März 1794. K. U. u. L. B. Stenoberg.

<sup>3)</sup> Siehe Festschriften im 4. L., S. 548 f.

gelesen werden und seine öffentlichen Vorlesungen aufhören mussten. Aber auch die Besüze, welche er bisher gewonnen hatte, stellten sich bald nicht mehr ein. „Im Jahre 1794 hörte die Akademie der Wissenschaften auf — so berichtet Klein selbst<sup>1)</sup> —, der deutschen Gesellschaft die jährlich bestiminten 800 Gulden anzuzahlen. Ich bezog also seit dieser Zeit die mir als beständigem Geschafterverweerer davon zugewiesenen jährlichen 150 Gulden und 50 Gulden Correspondenz- und Frechtagelder nicht mehr.“<sup>2)</sup> Bald hernach wurden die freyen Schulbücherläden und Wachschichtler von der Hofkammer nicht mehr verpfändet.<sup>3)</sup>

Die Unterhaltungen, die er sich im Laufe der Jahre verschafft hatte, erschienen wieder. 1795 wurde ihm auch die Abgabe des bisher bezogenen Heftmaterials verweigert.

Wie es damals mit seinen Vorlesungen stand, enthält mir aus einer Büchelschrift Klein an den Kurfürsten am 3. November 1793.<sup>4)</sup> Darin heisst es: „Überhaupt ich durch irgend ein Besetzt an Vorlesungen verhindert bin, sondern bloss die Erlaubnis, öffentliche Vorlesungen zu halten habe, und Eure Churfürstliche Durchlaucht mir die gütigsten Unterstützungen zu meiner Ernennung und Bekörung gütigst bewilligt beschieden, weil ich beschaffenheit, laut mehreren Bescriben, das Verdienst halbhöchst anerkannt, das ich mir aus dem Vaterland erworben habe, so begierig ich doch nicht, wie man Eure churfürstlichen Durchlaucht heischen konnte, dass meine Vorlesungen gänzlich aufhören. Nach Niemanden schlag ich Unterricht zu geben ab; noch kein Jahr verging, wo ich nicht mehrere junge Leute unterrichtete, und für nächsten Winter haben sich wieder Verschiedene an Vorlesungen gemeldet.“

Ungeduldet aller Mißthätigkeiten suchte er seinen geschäftlichen Unternehmungen neues Leben zu verschaffen. Er hatte sich bereits am 13. October an den Kurfürsten ge-

<sup>1)</sup> In der Ausgabe 1843 Atlas D. L. A. Karlsruhe.

<sup>2)</sup> Vgl. dagegen Senfner Ann. I. d. A. G. 1880 S. 290.

<sup>3)</sup> D. L. A. Karlsruhe.

wandt, indem er „die äusserste Wichtigkeit, von welcher sein Gewerbe hängt für das Vaterland gewessen ist,“ hervorhob und erklärte „sich hin genommen, dasselben durch neue Entwürfe und dazu verwendete beträchtliche Kapitalien einem neuen Schatzung zu geben.“ Zu diesem Zweck bat er, ihn da durch zu unterstützen, dass der Kurfürst seiner am 2. Juni 1781 privilegierten Buchhandlung den Titel und die Rechte einer kurfürstlichen Hofbuchhandlung erteilen möge.

Da er diese Nachricht erhielt, wiederholte er seine Bitte „Sollte wegen eines etwa schon vorwaltenden Privilegiums exclusivum es mit dem Titel einer Hofbuchhandlung Anstand haben, so bezeugte er sich damit, dass ihm für seinen bisherigen Kunst- und Buchhandel ein gross die Rechte und der Titel einer kurfürstlich privilegierten Handlung verliehen werde.“ Obwohl der beauftragte Commissar v. Reichart (und die Regierung <sup>7)</sup> die Erlaubnisertheilung befürworteten, rückte ein kurfürstliches Rescript vom 14. März 1796, dass der Kurfürst die in seiner Stadt Mannheim „solchen Händelstand betreffenden Buchhandlungen zu vermahnen gütigst nicht gefällt sei.“<sup>8)</sup>

Wie es Klein in den letzten Kriegsjahren ergritten ist, haben wir bereits erfahren. Infolge der allgemeinen Er-

---

<sup>7)</sup> Bei dieser war damals ein „Vizekanzler von Klein“ thätig, welcher in der obgedachten Urkunde wiederholt in Verwechslungen mit Klein von Klein Ansehen gegeben hat.

<sup>8)</sup> Erst wenige Wochen vorher war dem Holzschinder Georg Joseph Wegmann die Erlaubnis zur Eröffnung einer Buchhandlung erteilt worden, und sollen diese besonders nach die karawansche Lederwerke, stude machte und Besondere Buchhandlungen. Von Reichart sprach in dem Akten über die Privilegien der Buchhandlungen und macht die Vorgänger Schwanns nachst. „Ein Privilegium exclusivum einer Hofbuchhandlung rühmt nicht, denn der Pfalz Bürger und Buchhändler Knorr erhielt d. 28. April 1733 nichts als das Privilegium eines Hofbuchhändlers selbst einem Patent darüber, mit der Erlaubnis einen Buchladen dafelb zu richten. Nach dessen Ableben sollte zwar dessen Waise für ihre Sohn ein gleiches privilegium mit dem Zusatz, dass jeder andere Buchhandlung mehr errichtet werden dürfe, nicht ertheilt worden

schätzung des Landes, welche dieselben zurücklassen, vorordnete der Kurfürst im Juli 1801 „zur Aufbruchrechung der durch den kühnen Krieg so sehr geschwächten geistlichen Fonde“ die Einziehung sämtlicher Pensionen an. In seiner Eingabe vom Jahre 1803 schildert Klein sehr denartige Lage: „1801 wurden wir wegen Verfall der Administration 200 Gulden entzogen, obgleich in dem geblühtesten Bescrip von 1771 ausdrücklich angegeben wird, dass diese 200 Gulden in der Folge aus einem andern Fond würden ersetzt werden. Ich war in einer Zeit, da ich von meinem Vorgesetzten, das sich in den Händen der Franzosen befand, nichts erhalten konnte, mir jährlich also um nahezu Gehalte über 200 Gulden entzogen.

Mir blieben 200 Gulden übrig, weniger, als die geringsten Staatsdiener erhielten, und dieser Post wurde 4 Jahre nicht bezahlt.

Nein Staatsverwalter, unkundig meiner geleisteten Dienste, und stets fortwährend, in welcher Hinsicht dem beste nützlichen Beschäftigungen, setzten mich sogar in die Last der Quisconten, welches mich aufs äusserste krankte.<sup>1)</sup>

Auf meine Vorstellungen an Hofe ward ich auf die bald erfolgende Organisation vertristet, es ward mir Essatz und die Besoldung des längst dauernden und thätigsten Staatsbeamten verheissen.“

Doch musste er erst die Entwicklung der kaiserlichen Verhältnisse abwarten.

Als sich nach dem Frieden von Lunzeville das Schicksal der durch sechsjährige Kriegszeit verheulten rheinischen

---

15 Februar 1798 nicht als das Product eines Hallenbüblers, wie es sein Vater heisse: — und so ging dieser Priester aus nichte excess und tödlichen Gehaltigung natura 11. Dec. 1794 von dem jungen Koch an seinen Schwager Erlinger und von diesem weiter 15. Jan. 1798 an seine Tochtermann ist Schwes Sten.

1) In dem Akten befindet sich als Geruch Klein vom 29. Aug. 1801, in welchem er bittet in Ansehung der Besoldungen den Aktenrecht gleich gehalten zu werden.

Pfalz entscheiden konnte, bestand sich auch Klein, wie ebenfalls bei dem Weggange des Hofes i. J. 1778, unter dem Minnern, welche noch im letzten Augenblicke die Fürsorge des Landesherren für sein aufgegebenes Land zu erhitzen hofften. Er versuchte es, die Markgräfin Amalie von Baden als Fürsprecherin der rheinländischen Sache zu gewinnen und erhielt von ihr am München am 14. März 1803 die Antwort: „Was den Lauf der Furcht beim Churfürsten für die Stadt Mannheim betrifft, können Sie überzeugt sein, daß ich voll warmer Theilnahme mit ihrem Schicksal mein möglichstes angebracht habe, um etwas zu ihrem Besten vom Churfürsten auszuwirken, allein alle meine Versuche waren zu keinem grossen Leidwesen gänzlich fruchtlos, indem er aller Freundschaft ungeachtet die er mir übrigens in jeder Gelegenheit bewies, hier unerbittlich blieb und mir immer antwortete, das Wohl seiner jetzigen Länder schreibe ihm nicht anheim zu handeln. Wie sehr ich dies bedauere und wie innig es mich schmerzt, da nicht helfen zu können wo ich es so sehr wünschte, werden Sie wohl selbst begreifen, da Sie unmöglich von meiner Zuversicht und an dem Antheil den ich an der armen Stadt Mannheim nehmen zweifeln können.“

Aber inzwischen waren die Würfel schon gefallen. Am 23. November 1803 war bereits der größte Theil der rheinischen Pfalz mit den Städten Heidelberg und Mannheim in den Besitz Badens übergegangen und im Juni des Jahres 1808 heiligte Mannheim dem Kurfürsten Karl Friedrich von Baden.

15.

Die letzten Lebensjahre.

(1808—1810.)

Es ist beachtend für die Lebensklugheit Anton von Klein, dass er sofort sein persönliches Interesse wahrzunehmen wusste, als sich der Besitzwechsel in der Pfalz vollzog. Ohne Umstände unterzucht er es schon am 29. Februar 1809 in einer größeren Zuschrift \*) an den neuen Landesherren, die Aufmerksamkeit denselben auf sich zu lenken und die Hoffnung auf eine Wiedererstattung seiner ehemaligen Einkünfte anzusprechen. Indem er diese Mitschrift mit der Begründung einleitet, „dass er es für seine Pflicht halte, Rechenschaft von demjenigen zu geben, was er zur Erreichung des Zweckes geleistet habe, den ihm der Regent bei seiner Aufhebung zum pfälzischen Statthalter vorgesteckt hat,“ giebt er in dem ersten Theile derselben einen Ueberblick über seine öffentliche und literarische Thätigkeit. Im zweiten Theile kommt er auf seine Vermögensverhältnisse und einstigen Besage zu sprechen. Er schließt mit der Bitte, seine vermöglichen Verluste zu ersetzen und ihm eine mit den Gehältern anderer pfälzischer Statthalter im Verhältnisse stehende Besoldung zu gewähren.

Hatte er zu Zeiten Karl Theodors stets „das Vaterländische Interesse und die schönen Wissenschaften“ in den Vordergrund gestellt, so wachte er jetzt seinen Besoldungen das „Verdienst der Verbesserung der Aufklärung und Kultivierung der edelsten Industrie“ nachzurufen, um das Interesse Karl Friedrichs zu erregen. Es hat nicht den Anschein, dass dieses Gesuch sogleich den gewünschten Erfolg hatte, wenig-

\*) Akten G. L. A. Karlsruhe, Baden Mannheim. Von Klein 1809.



stagnirte sich Klein erst mehrere Jahre später der Geist seines neuen Landesherren.<sup>4)</sup>

Nach langer Ruhepause trat Klein wieder im Jahre 1802 mit einem Werke an die Öffentlichkeit. Es war dies sein großes Gedicht „Athens“, welchem er noch mehrere Jahre der Vollerarbeitung widmete. Mit dieser dichterischen Bethätigung und der Fortsetzung seines biographischen Werkes nahm er seine literarische Thätigkeit wieder auf. 1804 erschien die zweite Ausgabe des „Athens“, 1805 der V. Band der „Leben und Bildnisse der großen Deutschen“ und 1807 die dritte Ausgabe seines Gedichts. Seine Correspondenz in diesen Jahren bezieht sich denn auch im wesentlichen auf diese seine Werke, wie aus Briefe von Tiedge, Hattinger, Weisse, Pfeffel und Morin<sup>5)</sup> angeht.

Waren zu den „goldenen Zeiten“ der Pfalz Ansehungen und klingende Belohnungen im Ueberflusse unter die Gelehrten und Künstler ausgetheilt worden, so verquaten alle, welche durch die Prohibitionswesen der pfälzischen Regierung zu Ansehen gelangt waren, bei den drückenden unseren Umständen die berechtigigte Korrekthaltung ihrer Bedürfnisse mit so empfindlichen.

Dieser Mangel und der Umstand, dass die Kriegsjahre die schriftstellerische Thätigkeit ohnehin gelähmt hatten,

<sup>4)</sup> Der Großherzog ließ ihm im J. 1807 zum Danke für ein Exemplar der *Leben und Bildnisse der großen Deutschen* das goldene Talerkreuz überreichen. Brief von Guenzel und Cosopp der Deutschengelehrte Klein, K. U. u. L. B. Straßburg. Er widmete dem Kaiserlichen Carl Friedrich zu gleicher Zeit dasselbe Kreuzkreuz, welches er Carl Theodor zu dessen fünfzigjährigen Regierung-Jubiläum überreicht hatte; den letztgenannten Teil zu dem Reich dessen Pfalz er überher wieder veranordnete, änderte er seiner Bezeichnung auf den neuen Landesherren um. Die Widmung lautet: *Thronkreuz goldne Zeit, gesehnet von Pitt, rühret von d'Argens, in Oel gemalt von Paris, erhalten und dem Durchlauchtigsten Kaiserlichen Carl Friedrich gewidmet von Anton von Klein*. (Graf v. Hof u. Landoböl Karlsruhe.)

<sup>5)</sup> Morin, französischer Chemiker, geb. 1771 zu Paris, gest. 1844 zu Stuttgart. Siehe *Neue Biogr. Gelehrte* III. 154.

brauchten Anton von Klein der Gefahr nahe, bei dem grossen Publikum in Vergessenheit zu geraten. Diese voraussetzten, und seine Zeitgenossen in der Heimat daran zu erinnern, dass er sich Verdienste erworben hatte, welche ihn auch im Auslande allgemeine Anerkennung zu sichern vermögen, unter andern ein Briefe nach Paris, die er zu Anfang des Jahres 1800 schrieb, um sich dort längere Zeit seinen Studien und dem Gesange der aus allen Ländern zusammengetragenen Kunstschätze hinzugeben. Dies war schon lange sein sehnlichster Wunsch gewesen, denn er mit vielen französischen Gelehrten in befruchtendem Verkehr stand.

Auch hat man zu dieser Zeit noch ein anderer Mann günstiger Umstand die Hand. Der Freiherr Emanuel Josef von Dalberg,<sup>1)</sup> Sohn seines berühmten Freundes, des hochverehrten Intendanten Wolfgang Heribert von Dalberg, war damals mit dem kurbadischen Gesundheitsposten am Hofe Napoleons betraut.

Der kluge, intriguente kurbadische Gesandte, selbst ein Mann von gewandten, gefälligen Umgangformen, schätzte seinen Landsmann von vornehmlich die Wege, besonders in den diplomatischen Kreisen. Auch stand Anton von Klein die Empfehlung seines Vaters Franz Joseph Bischof von Tonna<sup>2)</sup> zur Seite.<sup>3)</sup> So ist es zu begreifen dass ihn, als er um die Mitte des Februar<sup>4)</sup> in Paris eintraf, von Anfang an ein rasches Interesse befolgt wurde. Lebraten,<sup>5)</sup> der beständige Sekretar der Klasse der schönen

---

<sup>1)</sup> Biographische Angaben und die Charakteristik seiner diplomatischen Thätigkeit gibt Dr. K. Öster „Politische Correspondenz Karl Friedrichs von Baden“ Heidelberg 1836 ff. Bd. 8. LX der Einleitung. Derselbe ist in der letzten Behauptung der Novelle Biogr. Götting (S. 561) irrig. J. von Dalberg habe nur den Namen nach an Gesandter geführt, während ein anderer die Geschäfte geführt habe. — Ueber seine Heimat siehe Götting. Studien, S. 22 a.

<sup>2)</sup> Siehe diesen Brief im Anhang.

<sup>3)</sup> Nach Pöcher Briefen im Besitze der K. U. u. L. B. Strauburg, nicht erst im Juni, wie das L. L. angibt.

<sup>4)</sup> Joachim Lebraten, französischer Schiffschreiber, seit 1796 Mitglied des Institut<sup>5)</sup> wurde 1800 Mitglied der III. Klasse (Antoine et Mlle

Königs, beidkaiserliche ihn bei seiner Ankunft im Namen des Nationalinstituts und lud ihn zu den Sitzungen hin, wo ihm seiner anerkannten Verdienste wegen der Sitz unter den Mitgliedern selbst angetraut wurde.<sup>1)</sup> Kurz darauf er zu den Sitzungen des *Athénée des Arts*<sup>2)</sup> teil, welches ihn am 4. März zum correspondirenden Mitglied ernannte.<sup>3)</sup>

Näheren Umgang pflegte er mit den Mitgliedern des Nationalinstituts *De Salas*,<sup>4)</sup> *Millin*<sup>5)</sup> und *De Gerando*<sup>6)</sup> wie einige Briefe und Briefe denselben aus der Zeit des Aufenthalts zeigen.<sup>7)</sup>

Die Empfehlungen *Emanuel Joseph von Dalberg's* brachten Klemm den grössten Nutzen. Er schied nicht nur in dessen Haus, welches ihn mit vielen Landesherrn zusammenführte, längere Zeit als Gast gelebt zu haben,<sup>8)</sup> sondern er erhielt durch die Vermittlung des kaiserlichen Gesandten auch Zutritt zu den höchsten diplomatischen Kreisen und wurde selbst bei Hofe aufgenommen. Auch der

relais mémoires) und beidseitiger Secretär der IV Klasse (Paris-orig.)  
Nouv. Biogr. Univers. 30, 128

<sup>1)</sup> L. L. S. 151

<sup>2)</sup> La société (de Paris) comme nous la voyons de nous, par celui de l'école en 1794, et celle d'Athènes des arts en 1803 (St. Laurent) La revue Grand Dictionn. de EDG + note 1, 159

<sup>3)</sup> Brief von Dürckheim K. U. u. L. B. Straßburg.

<sup>4)</sup> Seite folgende Seite.

<sup>5)</sup> *Millin* (Antoin-Louis), französischer Alterthumsforscher geb. 1758 gest. 1818, Conservator des Cabinets der Antiken und Medaillen der Nationalbibliothek, und 1795 Leiter des Magasin encyclopédique für historische Wissenschaften. Nouv. Biogr. Univers. 30, 528 f.

<sup>6)</sup> *De Gerando Joseph-Maria*, bornen da, seit 1804 Mitglied der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres und General-Secretär des Ministers des Intérieur, M. de Champagney. Näheres über dessen vorerwähnten Staatsnamen und Schriftsteller Nouv. Biogr. Univers. 30, 141

<sup>7)</sup> K. U. u. L. B. Straßburg

<sup>8)</sup> Die meisten der zahlreichen Briefe der K. U. u. L. B. Straßburg welche Klemm beibehielt, sind an E. J. von Dalberg adressirt. Ich habe noch ein eigenhändiges Brief E. J. von Dalberg an Klemm unter dem handschriftlichen Initial gelesenen.

Kronprinz Ludwig von Baiern<sup>1)</sup> empfing ihn öfters und lud ihn mehrere Male zu sich ein,<sup>2)</sup> desgleichen der Minister des Innern De Champagny.<sup>3)</sup>

Anton von Klein hatte sich ähnlich auch als Schriftsteller und Kunstkenner bei seinen französischen Gastgebern beliebt gemacht. Er war nämlich seit dem glücklichen Gedankens gekommen, sein Prachtwerk „Leben und Bildnisse der grossen Deutschen“, von welchem er noch die Kupfer bekam, in Paris in grosser Gestalt verwerthen zu lassen. Er fertigte eine verkleinerte französische Prachtausgabe desselben unter dem Titel „Galerie historique des illustres Germains“<sup>4)</sup> an und erzielte für denselben den Dank der Franzosen.

Anton von Klein liess denselben ruhig über sich ergehen, obgleich ihm das Verdienst an der Ausgabe nicht etwa allein oder in hervorragender Masse zuzukommt; die eigentliche Arbeit hatte ein Anderer geleistet, welcher sich nach Anton von Klein Tod als den eigentlichen Bearbeiter des Werkes bekannt hat: es ist dies der Mitglied des Institut. De Sales,<sup>5)</sup> welcher weniger mit Anton als mit dessen Bruder, dem Professor von Klein in Mainz<sup>6)</sup> intim befreundet war<sup>7)</sup>. Ein Auszug des betreffenden Organisirten, in welchem De Sales diese Erklärung macht, ist im Anhang mitgetheilt.

Klein hat von selten mit De Sales correspondirt, obwohl er diesen schon seit dem Jahre 1776 kannte, in welchem:

---

<sup>1)</sup> Am 1. Januar 1805 hieß sein Vater Max Joseph als Maximilian I. Joseph den Titel König von Baiern angenommen.

<sup>2)</sup> Drei Karten des Grafen von Reuss in Klein. K. U. u. L. B. Streubung.

<sup>3)</sup> Jean-Baptiste-Nicolas de Champagny im August 1804 von Napoleon ernannt. Neue Biog. Unte. S. 626.

<sup>4)</sup> S. L., S. 133.

<sup>5)</sup> Jean-Baptiste-Joseph Dalmat de Sales, französischer Schriftsteller, geb. 1742, gest. 1816. (Siehe Larousse, Dictionnaire de XIX. siècle S. 368).

<sup>6)</sup> 1809 zum Professor ernannt.

<sup>7)</sup> Da K. U. u. L. B. Streubung besteht 13 Organisirten von De Sales zu dem Professor von Klein in Mainz aus dem Jahre 1805—1811.

er von ihm in Mannheim besichtigt wurde. Der Schöpferin zu Levinungen hatte dem französischen Schriftsteller durch einen Empfehlungsbrief an Klein (aus Wittelsbach, den 16 März 1776) mitgeteilt, in welchem es hießte „Monsieur Dehale de Sales, membre de l'Institut National de France, est un Mann, des durch seine Werke wie durch seinen Charakter bekannt und in Frankreich geachtet ist, und den der Conseil beschützen. Dem Ehrenmann, nach dem großen Sinn des Wortes. Ja von konnte ich e. Freund bei seiner Durchreise durch Mannheim besser empfinden, als an einem unserer schätzbaren Gelehrten, der jeden Fremden und Gelehrten mit derselben Freundlichkeit empfangt, wie es die Gelehrten des Alter régime in Frankreich than?“

De Sales war es auch, welcher wenige Jahre später den Auftrag übernahm, das Institut von dem Tod Anton von Klein zu benachrichtigen. — Aus seinen Correspondenzen an den Bruder des Verstorbenen (vom 26 December 1810) lernen wir eine neue Persönlichkeit kennen, welche hier unter den Pariser Bekanntschaften gleich erwähnt werden mag. De Sales schreibt nämlich: „Monsieur le baron de Wittgenstein est de toutes les personnes qui ontient l'honneur de connaître le célèbre Choe de Klein, celle qui a moest les regrets les plus tendants [sic!] en apprenant le nouvelle de sa perte.“

Das Unterrichten der französischen Provingenahle solang aber auch wieder zum geschäftlichen Vorteil für den Herausgeber aus, da er seine Exemplare sehr gut absetzte,<sup>1)</sup> und einer Bekämpfung für seine Aufmerksamkeit sicher sein durfte. Der Kaiserin von Rußin und der Minister Decourpagny subscribirten auf eine beträchtliche Anzahl von Exemplaren.<sup>2)</sup>

Letzterer schrieb an Klein am 28 Juli: „... votre

<sup>1)</sup> Vgl. die Folge Seite von Klein I J 1800 die Adresse der Dama mit. Math. Bibl. d. N. 2, 169

<sup>2)</sup> Sie waren nur in beschriebenen Anzahl gedruckt

<sup>3)</sup> De Champagny schickte für fünf Exemplare 625 Francs

ouvrage, qui méritait par son sujet et plus encore par la manière dont vous l'avez traité. J'aimerois à en parler à S. M. l'Empereur, lorsque vous de bien vouloir l'hommage à la France qui vous veut l'ouvrage de l'Empereur, Sa Majesté ne peut qu'approuver la publication d'un ouvrage, dont le résultat sera de mieux faire connaître aux Français l'estimable nation avec laquelle ils sont de plus en plus unis, en lui montrant tous les honnes efforts qu'elle a produits." P. h. de la Madelaine, der Conservator der Bücher, Karten und Greenen, machte ihm bald darauf im Auftrage des Ministers ein kostbares Werk über die Feldzüge Napoleons zum Geschenk.

Wie Anton von Klein in die Gelehrten-, Künstler- und Diplomatencreise der Metropole des Kaiserreichs Eingang fand, so war er auch ganz gewiss als gewandter Gesellschafter in den Salons der Schönen und geistreichen Damen kein seltener Gast.<sup>1)</sup> Abends boten ihm die Pariser Theater eine gewaltige Abwechslung, welche ihm, als Kenner des französischen Dramas, ganz besonders anging. Im Odeon war er unter den Gästen der Vorstellungen auf dem Théâtre de Saint-Cloud zu sehen, wo er in K. von Dalberg's Gesellschaft erschien.<sup>2)</sup> Dieser war es auch, welcher ihm die Auszeichnung verschaffte, von der Kaiserin mehrere Male empfangen zu werden. Nach dem Tode der Madame De la Roche Fould in Bannrich von Dalberg,<sup>3)</sup> geschah dies dertmal. Eine dieser Auffassungen leitete Klein dazu, der Kaiserin nach der Mode in St. Cloud seine Prachtorgel vorzutragen.

So war Klein hoher Auszeichnungen theilhaftig geworden und konnte befriedigt nach fast ununterbrochenem Aufenthalte in die Pfalz zurückkehren.

In M u n c h e i n angefragt, nahm er ohne ge s e h l i c h t-

<sup>1)</sup> Vgl. I. 1., S. 140

<sup>2)</sup> Siehe Einladungen zu diesen Vorstellungen, K. U. u. L. B. Stabsurg.

<sup>3)</sup> Ebenda.

liche Thätigkeit selbst mit warm Eifer auf. Durch eine Fingabe an den Großherzog am 17. December 1805 hoffte er wieder einen Schritt vorwärts zu thun: „Mein theilsprivilegirter <sup>1)</sup> Kurfürstl. privilegirter Verlags-Institut — so schreibt er — war damals einer der beträchtlichsten Handlungsorte und vielleicht das einzige bedeutendste Actienunternehmen unserer Stadt, weil seine Hauptrichtung vorzüglich dahin geht, die besten Werke des Wissens und der Industrie fremder Völker ins Land zu bringen.“ Schon vor mehrmals zwanzig Jahren habe sein Institut der Pflanz Nützen gebracht. „Seit der Zeit, so fährt er fort, hat es durch Untersuchungen von Auflagen vieler anderer Werke, als mit den vielerley Ausgaben der Leben grosser Deutschen, mit dem Schriften der deutschen Gesellschaft etc. einen sehr grossen Zuwachs erhalten. Auch erhielt die Wichtigkeit unserer Untersuchungen daraus, dass ein solches complettes Exemplar meines eigenen Verlags einen Preis von mehr als 700 G. ausmacht, wie es durch öffentliche Blätter öfters bekannt gemacht worden ist. Ich bin entschlossen, meine Handlung von nun an einen noch höhern Umfang zu geben, ich habe zu diesem Ende aufs neue ein beträchtliches Kapital dazu verwendet, über 200 gestochene Kupferplatten eingekauft und Vastalten gemacht, mehrere wichtige wissenschaftliche, literarische und Kunst-Prachtwerke zu verlegen.“ Da der Großherzog, der Schützer der Industrie, nach seinen gelehrten Rathen schon mehrmals Befehl geschickt habe, so lasset er „meiner Handlung den Titel und die Vortheile einer Großherzogl. privilegirten Hof- Buch- und Kunst-Handlung zu gestatten.“ Bisher habe er sein Geschäft unter dem Namen „Prinzenrations Compagnie“ genannt. Er fügt hinzu, die Verleihung des Titels werde ihm um so natürlicher sein, als die neue Benennung nicht unter seinem Namen geführt werden konnte, da er sich mit dem genannten selbst nicht beschäftige, sondern nur die Speculationen mit-

<sup>1)</sup> Er starb am 1801 erhielt er den erste Privilegium

werth, die Fische dazu schickte, und alle seine Mühen der Litteratur und den Wissenschaften widmete.

Diesmal wurden seine Wünsche erfüllt. Der Großherzog beschloß, dass er seine Buch- und Kunsthandlung so wie er solche dormal betriebe, künftig unter der Firma einer Großherzogl. privilegierten Hof-Buch- und Kunsthandlung führen dürfe.

Der Pariser Aufenthalt hatte eine literarische Correspondenz mit neuen Freunden zur Folge, aus welcher besonders diejenige mit Victorin Faber<sup>1)</sup> und De Sales<sup>2)</sup> anzuführen ist.

Im Sommer des Jahres 1807 erhielt Klein auch von dem Atheten in Paris ein Diplom mit folgendem Schreiben: „Messieurs, Le Conseil général de l'Université de la Langue Française me charge de vous offrir le diplôme qu'il vous a destiné. C'est un témoignage d'estime qu'il se plaît à donner aux amis de la langue et de la Littérature française.“

Die Beziehungen Klein zu deutschen Gelehrten traten aber in diesem Jahre schon sehr vereinzelt mehr an Tage. Friedge hatte ihn noch im Jahre 1807 mit einem ausführlichen Schreiben<sup>3)</sup> erfreut, das sich über den „Atlas“ verbreitet. Auch correspondirte er im Jahre 1809 mit De Sales,<sup>4)</sup> doch handelte es sich dabei ausschließlich um seinen Bruder, welcher durch Sales' Vermittlung zum Professor in Mainz erhielt.

Die Schaffenskraft Anton von Klein, welcher man bereits das Großalter erblickt hatte, liess allmählich nach. Einige verstreute Aufsätze, die Leuchter für alle Stände (1808) und endlich die Herausgabe der schon früher entstandenen dramaturgischen Schriften (1809) sind seine letzten schaffenskräftigen Arbeiten geblieben.

<sup>1)</sup> Müller Bibl. d. n. W. 2, 168.

<sup>2)</sup> K. U. u. L. B. Straßburg.

<sup>3)</sup> Müller Bibl. d. n. W. 2, 116.

<sup>4)</sup> K. U. u. L. B. Straßburg.



Als der Staatsmann und Schriftsteller Graf von Bentzel-Störman<sup>1)</sup> im Jahre 1808 nach Baden gekommen war, trat Klein abdaht mit ihm in schriftlichen Verkehr. Bentzel-Störman erwidert in dem einen Briefe an Karl-Stephanie-Museum, zu welchem Klein in Beziehung stand und als dessen Mitbegründer er bezeichnet wird.<sup>2)</sup>

Seine Hoffnungen erfüllten Klein, als sich das Interesse für die Litteratur und die schönen Wissenschaften an maagobender Stelle wieder zu regen begann. Ihm schon Bentzel-Störman in seinem Briefe an Klein vom 27. März 1808 darauf hingewiesen, das zu geistlichem Entwickelung der Wissenschaften eine Vereinfachung der Unsen notwendig werde, so musste die Nachricht des Finanzministers von Turckheim an ihn vom 31. Februar 1810,<sup>3)</sup> welche eine neue Pflege der Künste in Mannheim selbst versprach, Klein besonders willkommen sein. Von Turckheim schrieb ihm damals: „Bereits vor einigen Wochen ist ein Bericht in das Kabinett erstattet, um dem Kanton in Mannheim einen Vereinfachungsplan zu berichten. Ich verband damit manuelle Zwecke um bey der zahlreichen studierenden Jugend die Gefühle des sittlich schönen nachleben zu sehen. S. E. Herr von Belvedere wird in kurzer Zeit eine Entscheidung vorschlagen.“

Dieser Anton von Klein seine Vorstellungen damals

---

<sup>1)</sup> geb 1767, gest. 1848, trat 1808 als Direktor der Generalbibliothek eintritten und gehörte als beim Palastdepartement in Indische Dienste, ward hier 1808 Ministerialsekretär des Innern und 1810 Oberhofgerichtspräsident in Mannheim. Zug nach 1813 nach empfangen Wismarsart als Staats- und Finanzminister des Großherzogthums Frankfurt zurück. Ueber ihn als Richter s. Allg. Deutsche Biogr. 2, 348, zwei Briefe von ihm an Klein abgedruckt bei Müller Bibl. d. s. W. 2, 99 und 408.

<sup>2)</sup> Siehe Müller Bibl. d. s. W. 2, 99 und Morgenblatt 1810 No. 308 (S. 1260 u) unter den Correspondenz-Nachrichten. Ueber dieses Museum ist man heute nicht mehr unterrichtet.

<sup>3)</sup> K. U. u. L. B. Stralsburg.

weder aufgenommen hatte, erfahren wir aus einem andern Briefe von Thiedelins<sup>1)</sup> in dem dieser derselben einen guten Fortgang wünscht. In der That von Klein seiner geschäftlichen Arbeiten endlich überdrüssig geworden und beschloß, sich zur Ruhe zu setzen, um sich fortan ausschließlich seiner Liebhaberrei, der Unterrichtung in den schönen Künsten, zu widmen. Sein Geschäft und die reiche Erbschaft, welche ihm bei dem Tode seiner Frau zugefallen war, hatten ihn ein wohlhabendes Mezenat gemacht. Er repräsentirte aber auch sein Bestreben zu Kunstschätzern, die er im Laufe der Jahre häufig gewonnen hatte, ein großes Vermögen. Und es gelang ihm, dasselbe wahrlich sich selbst, und zugleich zur Versorgung seines krankelnden Sohnes nutzbar zu machen.

Zu Beginn des Jahres 1819 machte er der Regierung den Vorschlag, seine wertvollen Kunstsammlungen für den Staat anzukaufen. Zu Anfang Mai desselben Jahres wurden die Verhandlungen eingeleitet.<sup>2)</sup> Schon am 8. Mai wurde der Ankauf vom Großherzog genehmigt.

Mit großer Klugheit ging Anton von Klein bei der Feststellung des Vertrages an Werke. Nicht nur, daß er sich eine förmliche Versicherungsurkunde erstatten ließ, sondern er wachte auch noch für die Zeit nach dem Verkaufe ein aussergewöhnliches Domainenrecht seiner bisherigen Sammlungen zu wahren: denn er ließ sich bei diesem Anlasse als öffentliches Verwaltungsverwalter, dessen er lange entbehrt hatte, in der großherzoglichen Gallerie selbst einsetzen. Professor Schreiber in Hirschberg wurde im Juli beauftragt, gemeinschaftlich mit dem Galleriedirektor Strassens die Kupferstiche sowohl, als die Gemälde mit dem Verzeichnisse zu vergleichen. Solches nahm der letztere dieselben zu

<sup>1)</sup> Vom 20. November 1810, K. U. u. L. B. Streubung v. Thiedelins betitelt Klein, dem Karlen mit seinem Wappen stehen zu lassen. Er äußert sich so: „Ich liebe keinen Thron oder Krone, um den französischen Geizhalsen hier zu stellen.“

<sup>2)</sup> Das Material enthalten die Akten im G. L. A. Karlsruhe. Grossherz. Baden-Kanzleirollog.

9. Juli in Empfang und begann die Aufstellung in der großherzogl. Gallerie in Mannheim zu besorgen. Wie sich aus dem im Anhang beigelegten Verrechnungsbilanzen ergibt, handelte es sich bei dem Ankaufe um die Gesamtsumme von 22 800 Gulden, welche der Staat binnen 16 Jahren an Anton von Klein leihen, seinen Sohn auszahlen hatte. Am 24. August 1810 schrieb Klein voll Freude und Dank an den Minister (Freiherrn von Salzhain): „Die Gemälde sind in der großherzogl. Gallerie zur Freude Mannheims und zum tugelichen Genuss der Fremden aufgestellt. An Beförderung des Kupferstichkabinetts wird eifrig gearbeitet und in den Herbarien begonnen darin neue Verbindungen.“

Aber er erfreute sich nur sehr kurze Zeit seines Glückes. Noch manche Arbeit, zunächst der zweite Band der dramaturgischen Schriften, harzte der Veröffentlichung, als ihn am 3. Dezember des Jahres 1810 der Tod erlöste.

---

18.

## Der Sohn Anton von Kleins.<sup>1)</sup>

Anton von Klein hinterließ nur einen Sohn Karl August. Für den noch unvollständigen — er stand bei dem Tode des Vaters im sechszehnten Lebensjahre — Flehen des Hofgeneralrath *Mincot* in Mannheim die Vormundschaft.

Karl August hatte bei dem durch die Fürsorge seines Vaters eine ausgezeichnete Erziehung genossen. Schon früh hatte der kunstgeübteste Vater das musikalische Talent des

---

<sup>1)</sup> Quellen: *Annales des G. L. A. Baden*.

*P. J. Pott's Biographie Universelle des musiciens*, p. 62—64.

*Larousse Grand Dictionnaire de MGC*, Ser. 3, 1324 b.

*Wiener's Musikalisches Convers. Lexikon* 3, 83.

*Watten's Biobliothek der musiken Weltkunde*, 1840 I, S. 379.

Kindes erkannt und für dessen Pflege geeignet. Mit dem sechsten Lebensjahre erhielt der Knabe den Unterricht im Klavierspiel und bereits im nächsten Jahre überrannte er seinen Vater auf einer kleinen Sonate für das Piano. Im Laufe der späteren Jahre folgten viele solcher Arbeiten, zu welchen sich die Composition von Gesängen gesellte, deren Texte der Vater selbst verfaßt hatte. Im Jahre 1809 war der junge Musiker sogar an die Aufgabe gegangen, die Musik zu dem von seinem Vater verfaßten Melodram: „Auf-  
ruf zum Lebensgenuss“ zu componiren.

Anton von Klein hatte selbst Sorge getragen, dass neben der musikalischen Ausbildung der Unterricht in den allgemeinen Kenntnissen nicht vernachlässigt wurde.

Mit Freude hatte er sich auch der Aufgabe unterzogen, seinen eigenen Sohn mit den lateinischen, französischen und deutschen Dichtern vertraut zu machen und ihn auch in den Wissenschaften, besonders der Physik und Mathematik, umfangreiche Kenntnisse beizubringen.

Es war ein grosses Glück, dass der Vater gerade noch vor seinem Tode die Existenz des Sohnes durch den Kaufvertrag mit der Regierung sicher gestellt hatte, wenn Karl August bereits damals von einem andern, sich nie mehr vollenden Krankheitsstübel, der Epilepsie, befallen wurde, welches ganz besonderer Pflege bedurfte. Das Leiden, von der früh verstorbenen Mutter auf den Sohn vererbt, hatte sich schon im Jahre 1809 angekündigt, gerade als sich der vielseitige Componist und Theoretiker Dr. Gottfried Weber (1779—1838) zum Lehrer des jungen Componisten erbot. Auf Weber hatte das frühreife Talent und die Intelligenz des jungen Musikers einen überraschenden Eindruck gemacht. Die Krankheit hinderte aber die Ausführung des vortheilhaften Planes.

Der Vormund wie der Onkel, Professor von Klein in Mainz, zu welchem Karl August bald nach dem Tode des Vaters überdickte, sorgten für den leidenden Jüngling in Nebenrollen Weise. Doch hatten sie manche Schwierigkeiten

zu überwinden. Zunächst schickte der Versuch der Versuchten, dem Sohn an Stelle der Leibesernte, deren Aussäbung durch die Composition ins Stocken geriet, von der Regierung eine verhältnismässige Dotation übertragen zu lassen (1811). Nachdem Karl August unter der Leitung Z u l l h o r s \*) in Mainz den Unterricht in der Composition wieder aufgenommen hatte, kehrte die Krankheit in solchem Grade wieder, dass diese Beschäftigung auf mehrere Jahre gänzlich abgebrochen wurde. Erst nach langen Leiden und einer glücklich ertragenen Pflege, nahm die Schwere und Häufigkeit der Anfälle ab. Unter diesen Umständen war für den 1816 grossjährig gewordenen Karl August die Rente des Vaters ein Segen geworden. Da sie bei den verhängnisvollen Zeiten nicht immer zur sofortigen Aussäbung kam, beharrte es der ganzen Energie des Versuchten und des Orkers, durch häufige Recitationen †) die Rechte des leidenden Keten zu wahren.

Endlich war Karl August wieder so weit hergestellt, dass er im Jahre 1817 nach Paris reisen konnte, wo es ihm an einflussreichen Bekanntschaften nicht gefehlt haben kann! Er hatte das Glück, Etienne Méhul in seinem letzten Lebensjahre kennen zu lernen und dessen Interesse zu erregen. Obwohl der berühmte Componist schon krankehte, würdigte er die Compositionen des jungen Musikers einer Durchsicht und gab demselben eine glückliche Prophezeiung für seine Zukunft mit auf den Weg. Solches Lob und der spätere Glückwunsch Beethoven's in einem Briefe über die quatuors de violon von Klein, haben die stählernen Kräfte des begabten Componisten, dessen Körper von steten Leiden geplagt wurde. Der Beifall dieser beiden grossen Zeitgenossen setzte ihn über die Krankheiten hinweg, welche ihn

\*) Carl Zelterner (geb. 1778, gest. nach 1808) Componist, Dirigent und Lehrer der Composition. S. Fritz Rüge Uebers. des mus. Jahrb. S. 525

†) Die Uebers. geschah im J. 1817.

durch scharfe Rezensionen seiner Werke in deutschen Zeitungen widerfahren waren.

Über seine weiteren Lebensschicksale ist nichts bekannt, doch giebt die Zahl der Werke,<sup>1)</sup> deren letztes 1843 erschien, zur Genüge Zeugnis, dass Karl August von Klein mit Erfolg gegen seine inneren Leiden und seine äusseren Feinde gekämpft hat und ein fruchtbarer Musiker geworden ist. Seine Werke sollen besser, aber von grosser Wirkung gewesen sein. Sie gehören zum grösseren Teile der Kammermusik an, der übrige besteht aus Ouvertüren (darunter eine solche zu Shakespeares Othello), einer Symphonie, einem Grandjeu quinqus vocum, und Gesängen mit Klavierbegleitung.

Schriftstellerisch hat sich Karl August von Klein durch mehrere musikalische Abhandlungen und Aufsätze betheiligt, welche in verschiedenen Zeitschriften meist anonym<sup>2)</sup> erschienen, sowie durch einen „musikalischen Kataklysmus.“ (Hagen 1843.)

In Maltons Bibliothek der neuesten Weltkunde steht noch im Jahre 1840 das zeitgenössische Lob über ihn, dass er „als glücklicher Tonleiter wie als Schriftsteller im Bereiche der Musik gleich ausgezeichnet sei.“ Damit bösen die Nachrichten über ihn auf.

Der Umstand, dass Karl August von Klein gerade die Mehrzahl derjenigen Briefe seines Vaters, welche wir nicht mehr im Original besitzen, im Morgenblatt (1836) und in Maltons ererbtem Werke der Nachwelt überliefert hat, bei der Zusammenstellung der sächsischen Nachrichten über Anton von Klein sehr begünstigt.

Das Geschlecht Anton von Kleins blühte noch fort. Sein Stamm war noch 1843 im Herzogtum Nassau im Arzte Büdenberg begünstigt.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Fests zählt deren 11 auf, welche gegen Lammus und Mendel an-

<sup>2)</sup> Einige derselben siehe bei Malton *ibid.* d. a. W. 1840 I Band S. 379 f. d. Nam.

<sup>3)</sup> Knechtel, Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexicon 4, 132



## II. Kleins Werke.

---

### I.

#### Klein als Gelehrter und Litterat. Entwürfe seiner Vorlesungen. Ansätze und Vorträge.

Mit Begeisterung machte es sich der junge Professor der Weltweisheit und der schönen Wissenschaften Anton Klein vom Jahre 1774 an zur Aufgabe, der Pfalz die Lehren der Aufklärung in Litteratur und Sprache zu verkünden und bei dem Publicum ein allgemeines Verstandes für die noblen Künste zu erwecken.

Wie tief damals noch die deutsche Bildung in der Pfalz stand und mit welchen Verhältnissen der Unternehmner einer solchen Aufgabe insofern zu rechnen hatte, wird uns durch mehrere Schilferungen der damaligen Zustände vorgegenwärtigt,<sup>1)</sup> von denen ich auf diejenige eines Zeugen jener Zeiten, des Ministers von Stengel, ganz besonders aufmerksam mache.<sup>2)</sup>

Klein konnte seine Aufgabe recht wohl und legte in den jedesmal erschienenen „Entwürfen“ seiner Vorlesungen ein reiches Material vor. In seinem ersten

---

<sup>1)</sup> Siehe Seuffert, Pfalz-Müller S. 28. Ann. 1 d. A. S. 275 f., literarische Beil. der Kaiserl. Zeitung 1879 No. 37, auch L. L. S. 11 und Klein's Schilderung in den Schz. d. d. G. I. S. 38.

<sup>2)</sup> von Stengel: Herculæ, Heigel Zeitschr. f. allg. Gesch. IV. 1857 S. 448.

Entwurf (1774) bezog er auch neben der Geschichte und Ökonomie die Naturlehre, Welt- und Erdbeschreibung, die Zeitrechnung und die Wappenkunst in sein Arbeitsfeld ein, während von den schönen Künsten selbst in dem Entwurf auch die Malerei, Bildhauerkunst, Baukunst, Plastik, Tonkunst, Fontänen und Tanzkunst fehlten.

Die Hauptsache war Klein der Unterricht in der Muttersprache, für den sein ganzes Lehrplan eingerichtet wurde. Klein stellte sich auf den populärwissenschaftlichen Standpunkt. Er ging von theoretischen Lehungen zu praktischen über und suchte durch Excursionen auf andere Gebiete immer neues Interesse bei seinen Hörern zu erregen.

Von der Muttersprache ging er zur Naturlehre über, auf die er den größten Wert legte. Es ist interessant, zu hören, wie er sich darüber aussert: „Einer der schädlichsten Irrthümer ist, dass man glaubt, die Naturlehre sei nur für den kleinen Haufen der Gelehrten. Es soll jedermann eine seinen Alter und Stand gemäße Kenntnis davon haben. Die Unwissenheit in der Naturlehre ist eine Quelle unauflöslicher Vorurtheile, und es ist eine Schande für die Menschlichkeit, dass so viele Menschen sind, die von den Dingen, die um sie her sind, und mit denen sie täglich umgehen, gar keine Kenntnisse haben. — Spielend bringt man einem Junglinge die Kenntnis dieser Dinge bey, von welchen so viel tausend Menschen, auch von denen, die sich für Gelehrte ansehen lassen, nichts wissen.“

Wunderbar ist es, dass einige der Meinung sind: man solle einen jungen Menschen 16, 17, auch mehrere Jahre in der Unwissenheit lassen, und ihn dadurch erst in dergleichen Sachen unterrichten, wenn die Vorurtheile sich gelöst und fast nicht mehr vorhanden sind. Das heißt: einen Menschen 16 Jahre blind lassen, damit man ihn nach dieser Zeit sehend mache. . . . Mit einem Worte soll ein junger Herr von 16 und mehreren Jahren nicht im Stande seyn, eine Zeitung zu lesen! und wie viele trifft man an, die sich damit rühmen dürfen?“



Das ist allerdings eine costantlich kühne Sprache für einen jungen öffentlichen Lehrer, der noch ein Jahr vorher das Klend der Jesuiten getragen hatte! Noch mehr wissen wir aus wachern, wenn wir die Bibliothek durchkarnern, welche der junge Kapazit ruhig studiert hatte: Da finden wir die Schriften J. B. Baccotta, des Reformators des Erziehungs- und Unterrichtswesens, des Popularphilosophen J. G. H. Pader, des grossen Erkläners John Locke, des Vaters aller neueren Pädagogik, wir stossen auf die französischen Reformatoren L. B. Chalotais, J. H. S. Formey, Charles Rollin und endlich Jean Jacques Rousseau.

Der junge Bayard und Professor hatte sich also zum Agitator der Reformbewegung des Unterrichts- und Erziehungswesens gegen das System der Jesuitenschulen entwickelt.

Besonders Rousseau's Emile und Rollins Schriften waren sein Leitfaden für die Naturrehre. Im Sinne Rousseau's öffnete er gegen die Ueberbürdung der Kinder mit nutzlosem, totem Gekrammel. Zur Erläuterung seiner Vorträge über die Dichterkunst zog er die berühmtesten Dichter aller Nationen heran. Er legte nicht nur aus deutschen, sondern auch aus den grössten Dichtern Griechenlands, Italiens, Frankreichs und Englands die vorzüglichsten Stellen, die er sich durch eine zehnjährige Benutzung sehr bemerkt, sehr gemerkt hatte, in der Muttersprache vor.

Zur Vernunftlehre bemerkt er einmal: „Zum Dogma der schönen Wissenschaften ist die Vernunftlehre oder die Logik ebenso notwendig, als zum Leben das Athem unentbehrlich ist. Ich verachte aber unter der Logik nicht die Kunst, den Verstand junger Leute zu veräthern, ihr Gedächtnis mit barbarischen Wörtern und Redensarten und mit ein paar handelt veralteten Dialektischen auszufüllen, oder die Kunst, über nichtswürdige Formeln, über Definitionen und Wörter zu stehen. Unter der Vernunft-

leben versteht ich die Kunst, richtig zu denken, die Kunst, die uns Regeln giebt, die Wahrheit zu entdecken, und dieselbe andern mitzutheilen, kurz, die Kunst, dem Geist zu bilden.“

In der Theorie der schönen Künste schloß er sich anfangs an Herwig, dann an Sulzer und Hamann. Die Uebungen, welche er von seinen Schülern anstellen ließ, bestanden theils in kleinen Gedichten, theils in Kritiken und Abhandlungen. Ein weiterer Gegenstand seiner Vorlesungen war die Erhellung des Geschmackes in Briefen — eine Lehrmethode, die Klein noch von dem Jesuitenschüler <sup>7)</sup> her kannte. Die Nothwendigkeit dieser Uebungen begründete Klein in Wagnerer Ausführung. Welch einen tawdrigen Eindruck mache es, wenn selbst Gelehrte, erfahrene Männer, sich oft nicht zu helfen wissen, sobald sie einen Brief schreiben sollen!

Klein gab deshalb zunächst eine „kritische Geschichte der vornehmsten und merkwürdigsten Briefsteller von den Griechen und Römern an bis auf Geffert, seine Freunde, Nachfolger und Nachbarn.“

Nach der Geschichte folgte der Unterricht in der Kunst Briefe zu schreiben, wozu Gallarts praktische Abhandlung von dem guten Geschmack in Briefen, Stockhausens Einleitung, und Kauler, von der Harmonie des Stils und von der Schönsart der Briefe, zum Leitfaden dienten. Schließlich lehrte Klein auch von den Pflichten, die man gegen das Vaterland habe. Sonnenfels und Abbt u. hielten ihm den Stoff an seine Vorlesungen. Auch von der Verfassung des Staates, der Staatswissenschaft und Staatseinrichtung handelte er an der Hand von Achenwallis Vorbereitung zur Statistik.

Kleins erster Entwurf machte nicht nur in der Pfalz sondern auch außerhalb viel von sich reden. Dem Curator gefiel auch Wieland, welcher auf die Zusendung der-

<sup>7)</sup> Vgl. Kelle, Die Jesuiten-Gymnasien in Oesterreich 1878 S. 241.

welken durch Klein mit dem Kompliment antwortet (30. September 1774)<sup>1)</sup>: „Ich habe Ihren Entwurf mit ungeschmältem Vergnügen gelesen. Er macht Ihrem Geiste und Ihren Talenten Ehre, und spricht freylich eine in dem Munde eines ehemaligen Jesuiten, zumal in dem dortigen Gegenden, so ungehörte Sprache, dass nichts nicht wundert, wenn er als ein höchst seltsames Phänomen angesehen wird.“

Ferner begünstigte Schubarth in seiner Chronik ebenso freudig die Errichtung eines Lehrstuhles der schönen Wissenschaften in der den Musen gewidmeten Residenz Carl Theodor, als er den ersten Entwurf des Professors selbst mit dem wohlwollendsten Beifall aufnahm.<sup>2)</sup> Auch A. Kötner gratifizierte diesem zu seinem Unternehmen<sup>3)</sup>.

Doch schon in seinem nächsten Entwurf („Etwas zur Aufmunterung des guten Geschmacks in der Pfalz“ 1776) gab Klein bereits mit aller gewisser Emphase seiner Freude über den ersten Erfolg Ausdruck. Schubarth, welcher in der deutschen Chronik<sup>4)</sup> noch diesem Entwurf bespach, meinte dabei: sein gutes Herz und seine gegenwärtige Situation habe ihn vielleicht verlehrt, vieles zu sehen, was andere Leute nicht sehen. Denn Klein glaubte bereits in der Pfalz eine glückliche, vorbedeutende Gährung zu empfinden. Seit einigen Jahren seien unter den Pfälzern Veränderungen vor sich gegangen, die noch größere nach sich ziehen müßten. Die Künstler lebten nun Studium der Natur zurück, literarische Gesellschaften seien emporgelüht, ja selbst das schöne Geschlecht üge bereits die Muttersprache der fremden vieler vor. Man lese die vorzüglichsten deutschen Bücher — und sie seien unter ihnen allgemein geworden — Bücher, deren Verdauer man ebendessen kaum nennen hörte, zumalen kaum nennen durfte. Mit Stolz deutet er auf den Dichter der „Iris“, Joh. Georg

<sup>1)</sup> Flugblatt 1826 S. 642

<sup>2)</sup> Deutsche Chronik 1774. S. 356

<sup>3)</sup> Mellen 1834 d. n. W. 1843 S. 434

<sup>4)</sup> Deutsche Chronik 1775 S. 362

Jacobi, als einen vorzüglichsten im „Ein Dichter — in seiner Art vom ersten Range — ein Pfälzer, den man freilich etwas an spät bei uns schätzet und bewundert, dessen herrliche Muse bisher das Ausland genossen hat, einer der schönsten Geister Deutschlands schenket unserem Vaterlande — uns allen eine periodische Schrift, mit der wir prangen können. Es mag — nach dem Ausdrucke eines gewissen Gelehrten — erwartet sein, wir sind stolz auf ihn, er ist unser. Wir rühmen uns: seine Lrte ist ein pfälzisches Produkt.“

Aber Schubarth stimmte in seiner deutschen Chronik nicht so laut in den Jubelruf Klein ein: „So lange noch der weiche Geschmack, so lange noch Franzosenesprit über Stärke und Mannheit tyrannisiert; so lange noch die Jacobi erklären und die Goss, wie Missethater, im strengsten Incognito dichten müssen; so lange noch der schwelcheichte Pedantismus an den Ufern des Rheins schreißet, und die verlorne Kasse der Schönheit vertritt; so lange frecht' ich die Vorzugung des vollen Tages Morgenröthe ist schon in der Pfalz, und darzu wünsch' ich Euch von Klein's Glück. Die Nachwelt wird einem Klein und Schwan, dessen treulichen Eifer für Vaterlandsbeut danken, was die zur Verleerung des guten Geschmacks in der Pfalz gehistet haben. . . . Glückliche sind die pfälzischen Jünglinge, die Herrn Klein zum Führen haben!“ — 1)

Klein fuhr unerschrocken fort, mit Wort und Schrift der Aufklärung Bahn zu brechen. Unabhängig urtheilte er den Nutzen der Aufklärung in den verschiedensten Abhandlungen, die er gewohnt von seinen Vorlesungen erscheinen ließ. Bemerkenswert ist unter diesen diejetzige „Über den Einfluss des guten Geschmacks auf den Staat und die Religion“,<sup>2)</sup> in der er sich ganz an Salzer anschließt. Aber auch Abbt<sup>3)</sup>

1) Deutsche Chronik 1775 S. 263.

2) Sammlung zur Aufweckung des guten Geschmacks, Bielefeld.

3) Thomas Abbt, populärphilosophischer Schriftsteller, geb. 25 November 1738, gest. 3 Nov. 1788.

und Mendelssohn,<sup>1)</sup> Seelmann,<sup>2)</sup> Falbiger,<sup>3)</sup> Wurm<sup>4)</sup> und Sonnensfeld hält er hoch. Bei der Frage, ob die weltlichen Wissenschaften der Religion gefährlich sind, weist er für die Dichtkunst auf den „Messias“ hin und offenbart sich als begeisteter Verehrer Klopstocks: „Aus so viel tausend Bezugsquellen, die der Religion Ehre zuecken, will ich Dich allein nennen, Du grosser Meisterschick der menschlichen Vernunft, in dem ich das Bild meines Messias finde: Du bist der Kelch der deutschen Nation, die Stierie der Dichtkunst, und ein kostbares Kleinod der Religion. Mit Rechte geht der Flattergeist bei Dir flüchtig vorüber: er ist unfähig, Dich zu begreifen, unsterblich, Deine Schöpfungen zu empfinden. Du bist der Ursprung der Humanbeobachtung, des Liebhugsgefühls des Christlichen Philosophen, den, entfernt vom Geräusche der Welt, in vergügter Einsamkeit, gelagert an stillen Felsen unter den Flügeln der Betrachtung in die ganze Schöpfung läßtblet. Du bist, wo er die erhabenen Bilder der göttlichen Mensale anstarrt, die grossen Lehren erahlet, und die hohen Relae empfindet.“<sup>5)</sup> Mit diesem Ansatz, auf welchen ich später in dem Abschritt über den Hitorarischen Vorkehr Klein mit Schiller wieder zurückkomme, eröffnete Klein die „Sammlung zur Aufmunterung des guten Geschmacks in der Pflanz“ — in welcher die Arbeiten seiner Schüler veröffentlicht sind. Sie enthalten natürlich in der Hauptsache Klein's eigene Gedanken. Die Wahl der Themen, welche in den verschiedenen Gattungen der Prosa und Poesie bekan-

<sup>1)</sup> Moses Mendelssohn Papstphilosoph geb. 225. Sept. 1729 gest. 4 Jan. 1786 Brief von ihm an Kien Mann, Bibl. da W. I., 472

<sup>2)</sup> Johannes Andreas Seelmann, selghörter, gelehrter Gelehrter, geb. 1731, gest. 5 Okt. 1798. Allg. D. Biog. III, 583.

<sup>3)</sup> Johann Ignaz von Falbiger, bedeutender Scholast, geb. 8. Jan. 1739, gest. 17. Mai 1794. Allg. D. Biog. S. 610.

<sup>4)</sup> Ignaz Wurm, katholischer Theologe, bekannter Prediger, geb. 28. Dec. 1731, gest. 25. Aug. 1794.

<sup>5)</sup> Vgl. auch sehr Vortrags „von Eckle und Heiligen im Ausdruck“ 1780 S. 6.

dehnt wurden, verrät noch deutlich die Vorliebe für den Klassizismus und den französischen Geschmack. Da stehen Homer, Virgil, Voltaire und eine ganze Anzahl Franzosen nebeneinander. Die Arbeiten sind teils eigene Erfindungen der Schüler, teils Übersetzungen aus dem Lateinischen und Französischen und wurden erst nach mehrfacher Uebersarbeitung seitens des Verfassers angenommen. Klein wie mit Stolz darauf hin, dass dies die erste derartige Sammlung sei<sup>1)</sup> und war nicht wenig erfreut über die beifällige Aufnahme, welche sein Aufsatz und die Proben des Fleißes seiner Schüler in dem Göttinger Gelehrten Anzeiger<sup>2)</sup> fanden.

Von den theoretischen Aufsätzen der Sammlung hat derjenige von Stengels „Ob in Betreff des Einflusses auf die Verbesserung der Sitten eine wohlthätigere Schaubühne mit der Geschichte können in Vergleichung gesetzt werden?“ wegen der Aehnlichkeit mit dem später von Schiller behandelten Gegenstand Interesse erregt.

Wie Klein ganze Pläne, Manuskripte zu einem Sitz der Aufführung zu machen, an Gottscheds Thätigkeit in Leipzig erinnert, so zeigt er sich in der Art, wie er seinen Schülerkreis leitete, ganz besonders als ein Nachbater des Leipziger Professors.

Aus der Zahl der Vorträge und Aufsätze Klein habe ich noch derjenigen „Von Edeln und Niedrigen im Ausdrucke“ (1760) und „Von Ursprünge der Aufklärung der Pfalz“ (1765) hervor.

In dem ersten<sup>3)</sup> handelt es sich um die Feststellung

---

<sup>1)</sup> Auch in den Schö d. d. G. I. 16

<sup>2)</sup> 1760 Der Band S. 120. Auch A. Kötner (Zitat an Klein vom 17. April 1778) behält die Sammlung. Meissn. BSB d. n. W. I. 455.

<sup>3)</sup> Abgedruckt Hirsch-Beck 1766. I S. 257 und Litterat.-Chronik Bonn 1766 I Bd. S. 374 E.

des Wertes einer guten Schreibart für unsere Muttersprache. Dem zweiten,<sup>1)</sup> einer übersichtlichen Darstellung der pfälzischen Aufklärung und des Geschehens der deutschen Gesellschaft bis zum Jahre 1788, verdanken wir manche wertvolle Nachricht. Derselben ist dieser Aufsatz Kleins „Von Ursprung und Aufklärung der Pfalz“ in der einschlägigen Literatur häufig herangezogen worden. Er verdient ungescholten Lob, wenn nicht in ihm ein wenig zu deutlich des Verfassers eigene Verdienste um die Sache der Aufklärung betrachtet werden wären.

In der K. Bibliothek zu München befindet sich eine neuere Niederschrift dieses Vortrags mit der Jahreszahl 1785 (nod. germ. 3351). Bei dem Vergleich derselben mit dem Abdruck in den Schriften der deutschen Gesellschaft ergaben sich nur unbedeutende Abweichungen des letzteren von der zeitlich früheren Niederschrift. Im allgemeinen handelt es sich für den Druck um kleine Berichtigungen und die Milderung des Ausdrucks — auch wird hier der Name und das eigene Verdienst Klein schon nicht mehr so sehr in den Vordergrund gestellt, als es in der Niederschrift des Vortrags i. J. 1785 noch der Fall ist.

Einige Aufsätze Klein werden noch bei der Besprechung seiner übrigen Werke erwähnt werden. Ich will hier übrigens nicht verschweigen, dass eine der ersten Reden Klein, die „Denkmal zur Ehre Karl Theodor“ ein geradezu schreckliches Machwerk ist, an welchem die unsere Gestalt, indem es sich in ganz verunglücktem Druck darbietet, noch das Befremdlichste für die Betrachtung ist.

Die Reden, welche Klein im Auftrag zu Mannheim zum Gedächtnis Klopstocks und Schillers gehalten hat und in seine Sammlung von Biographien aufnehmen wollte, sind nicht mehr erhalten.<sup>2)</sup> Ebenso konnte ich nicht ein Werk einsuchen, an welchem Klein noch in seinen letzten Lebensjahren gearbeitet hat: „Allgemeine Sammlung

<sup>1) Seite 440 (1785) 1. 5. 3. 3.</sup>

<sup>2) Seite 1. L. 9. 100.</sup>

moralisch-schöner Handlungen aus allen Zeiten; ein Lesebuch für alle Stände. 1. und 2. Theil. Mannheim 1808 in 8<sup>o</sup> 1/2)

---

2

Von Klein herausgegebene Sammlungen, Zeitschriften und Biographien.  
Klein als Kunstkenner.

Anton Klein hat in der That zwei ganze literarische Unternehmungen ins Leben gerufen: Die „Mannheimer Ausgaben lateinischer Klassiker“ und die Herausgabe von deutschen Uebersetzungen des „Verlags der Analtiedischen schönen Geister“

Mit der Herausgabe der Mannheimer Lateinischen Klassiker unter Mitwirkung von auswärtigen Gelehrten hatte Klein schon vor 1778 begonnen. Bevor die einzelnen Theile dieser verbesserten Ausgabe der klassischen lateinischen Klassiker erschienen, Hess Klein deren Correcturbogen öffentlich ausstellen. Er besuchte für jeden Druckfehler, welcher dabei noch entdeckt wurde, einen Dukaten.<sup>6)</sup> Mir sind von der Herausgabe nur die Ausgaben Terentia, Persia, Satyra der Sulpicia, Livius, Tacitus bekannt geworden, doch kann die Gesamtzahl der Bände wohl nicht Schaffmeister zufolge auf fünf hinaus

Während die Herausgabe in dem Göttinger Gelehrten Anzeigen eine günstige Aufnahme fand,<sup>7)</sup> wurde sie von

---

<sup>6)</sup> J. G. Meusel Das gelehrte Deutschland im 18. Jahrh. 5. Aufl. XN. S. 300.

<sup>7)</sup> L. L. S. 35.

<sup>8)</sup> Seltz 1760 S. 583, 642 Zingst S. 163 f. 1781, 1 S. 113



Wieland im Teutschen Merkur<sup>1)</sup> gegenüber der Zweckmäßigkeit dieser Herausgabe zurückgesetzt. Gegen diese Intervention wehrte sich Klein mit einer Erwiderung in den „Rheinischen Beiträgen“.<sup>2)</sup> Wieland knüpfte später i. J. 1780 abermals eine Note im Teutschen Merkur,<sup>3)</sup> welche günstiger lautet: „Die zu Mainz bereits heringekommene alten Schriftsteller sind mit sehr vieler Sauberkeit und considerablem Aufwand, auch mit ziemlicher Genauigkeit, doch mit weit weniger Aufwand von kritischer Gekhrsamkeit abgedruckt.“ Welche der Ausgaben Klein selbst redigirte, ist nicht bekannt geworden. In den Rheinischen Beiträgen erschienen wiederholt Rezensionen alter Klassiker-Ausgaben aus seiner Feder.

Dass Klein der Aufforderung Schubarts, eine chronologische Sammlung von deutschen Uebersetzungen der griechischen und römischen Klassiker zu veröffentlichen, nachzukommen gewillt war, erfahren wir nirgends.

Viel bedeutender als die Herausgabe dieser Sammlung war das literarische Unternehmen des Verlags der Ausländischen schönen Geister (1778), welches Klein alleinige Werk<sup>4)</sup> war.

Der Zweck desselben war, alle berühmten Werke der Ausländer, besonders der Franzosen und Engländer, nach und nach in guten Uebersetzungen zu geringem Preise im laufenden-Jährlich erscheinen zu lassen. Der Band wurde auf Subskription für 34 Kreuzer abgeben.

Klein suchte viele Gelehrte und Dichter zur Mitbetheiligung auf und setzte für die vorzüglichsten Arbeiten Preise aus. Die Erteilung derselben machte er von dem Urtheil der deutschen Gesellschaft abhängig, da er ihr statutenmäßig als Pflichter alle in der Pflichten ersehenden Arbeiten zur Begünstigung vorlegen durfte.<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> 1778, 2. Bd. 282.

<sup>2)</sup> 1778, 2. Bd. 287.

<sup>3)</sup> 1. Bd. 1780 S. 35.

<sup>4)</sup> Vgl. Seite 4 d. G. I, 37.

<sup>5)</sup> Siehe B. Seuffert, Gesch. d. d. G. Ausl. d. Alter. VI. Bd. S. 280 f.

Zum Verlag der Ausländischen schienen Geister struente Klein selbst zwei Spezialarbeiten bei: er gab die „Mannheimer Schaubühne“ (1781—1789) in 2 Bänden (in 3 Bände geh.) heraus und besorgte für dieselbe die Übersetzungen: „Lysimachus“ und „Alles für Liebe.“

Die Mannheimer Schaubühne erschien nach dem Vorbild Wiens, Hamburgs u. a. O. und enthielt die am Mannheimer Nationaltheater aufgeführten Novitäten. Ursprünglich war sie als „Neue Schaubühne der Ausländer“ gedacht, unter welchem Titel zunächst ein Band (der nachherige dritte Band aus Kleins Feder) erschien. Der zweite erschien bereits unter dem Titel „Mannheimer Schaubühne“ und enthält die Erklärung, dass man auch Originalstücke bringen wolle.<sup>1)</sup> Offenbar hing diese Veränderung mit dem Plan eines Vertrages mit dem Nationaltheater zusammen. In dem Theater-Archiv zu Mannheim ist noch Kleins intermanuierter „Vorschlag zu einem Vertrag wegen der Herausgabe der Mannheimer Schaubühne“ (1781) vorhanden, durch welchen er sich in kluger Beschränkung wieder des Unternehmens auf der geschäftlichen Seite im voraus sichern wollte.<sup>2)</sup> Nach diesem Vertrag beschäftigte Klein jährlich — zunächst auf die Dauer von sechs Jahren — von guten Schriftstellern wenigstens zwölf entweder originaldeutsche oder ganz neu übersezte oder neubearbeitete und für die Schaubühne brauchbar gemachte Stücke an das Theater zu liefern. „Zur Ehre des Theaters und den Herausgebern“ wollte er bei gleichzeitiger Dekl. „mächtig“ Preise auf gute Stücke setzen. Dieser Vertrag kam aber nicht zu Stande, und Klein schloß die Mannheimer Schaubühne mit dem 5. Bändchen (Ausgabe 2. Bd.) ab. Die Sammlung besteht aus einigen Übersetzungen französischer Lustspiele, dem „Arztmann Gewissmann“ nach Calderon, aus dem Originalstück „Wahrheit und Achille“ (von Dalberg) und aus Lustspielen von Gessneren,

<sup>1)</sup> Siehe Wien, Schiller 2, 185.

<sup>2)</sup> Der Vertrag ist abgedruckt in: Archiv und Bibl. des Groß. Hof- und Nationaltheater zu Mannheim (Dr. F. Walter) 1899 Bd. I S. 438 f.

hauptsächlich aber aus Übersetzungen englischer Lustspiele von Rowe und besonders von Pindar.<sup>1)</sup> Im ganzen sind es 13 Stücke, von denen zwei, die beiden des dritten Bandes, Alles für Liebe und Lystrachus von Klein selbst übersetzt sind. Dies beschränkt das Verzeichnis seiner Schriften in den Akten 1808 (G. L. A. Karlsruhe).<sup>2)</sup>

In der Vorrede zu seiner Schaubühne beklagt Klein den Mangel an guten Übersetzungen der Ausländer, besonders in der dramatischen Dichtung: Derselbe sei um so bedauerlicher, als die Schauspiele der Ausländer immer noch die besten der deutschen Nationalliteratur seien. Nicht nur ein Kenner der Sprache, sondern auch ein Dichter u. zw. ein Schauspielführer müsse der Übersetzer eines Dramas sein. Das sei es eigentlich, was die Uebersetzung fast schwerer mache, als die Beschaffung eines eignen Stoffes.

Alles für Liebe<sup>3)</sup> musste Klein seine Uebersetzung von Drydens Bearbeitung des Shakespeareschen „Anthony and Cleopatra“: „All for love“ (1678). Dass er als Franzosendfreund an dem Führer der französisirenden Richtung im englischen Drama besonderes Gefallen fand, ist aus sich nicht wunder, zumal Dryden die originelle Behandlung des gegebenen Stoffes und eine geistreiche Charakterdarstellung der Hauptpersonen nicht ausgesprochen ist.

Die vor der nämigen erschienenen Uebersetzung von Drydens „All for love“<sup>4)</sup> bezeichnet Klein als seine „Ver-

---

<sup>1)</sup> Ganzes Inhaltsverzeichniss der Akten in: Archiv und Bibliothek des Groß-Hof- und Nationaltheaters in Mannheim (Dr. F. Walter) 1899 Bd. 2, S. 58.

<sup>2)</sup> Früher war der Übersetzer unbekannt. Die beiden genannten Uebersetzungen Kleins sind auch der Gesamtausgabe seiner Schriften (Exemplar in der Groß-Hof-Bibliothek Karlsruhe) unverkürzt. Ueber die Ursache der von Meier, Schüler 2, 165 gezeichneten Ungleichheit der Ausgaben in typographischer Hinsicht siehe 4. Teil 5, 58.

<sup>3)</sup> Siehe Bibliographie.

<sup>4)</sup> „Cleopatra“ von Christian Heinrich Schmidt (Glossen) im Ergänzten Theater, zweiter Teil 1712. Ganzes Inhaltsverzeichnis des letzteren in: Archiv und Bibliothek des Groß-Hof- und Nationaltheaters in Mannheim (Dr. F. Walter) 1899 2, S. 59.

bannung“ der geliebten Züge des Stüchens, und er bedauert den Dichter, das Publikum und schließlich den Schauspieler, der das notwendig lernen und auf der Schaubühne hertragen muß. Bezüglich seiner eignen Uebersetzung bemerkt er, dass sie mehr als ein Stück zum Lesen, denn zur Vorstellung zu betrachten sei, die Einrichtung für das Theater könne sich jeder Regisseur von Geschmack selbst herstellen. Nach dem Grundsatz, dass, je kürzer die Perioden, je gedrängter Gedanken an Gedanken Folge, desto besser die Theatereprache sei, müßten manche lange Reden und Szenen noch mehr abgekürzt worden. Unzweifelbar und gefährliche Andeutungen hat er beseitigt. „Vorzüglich ist der Charakter des Verfalls, der gegen das Ende durch falsche Hinterschlingungen und Reduktionen sich erhebt, gestrichet, und ein paar Menschen, deren Tod uns nicht wehen und nicht lochen macht, sind beim Leben erhalten worden.“

Im allgemeinen läßt sich der Klein'schen Uebersetzung gerade nichts Schöneres nachsagen. Er ist überall bestrebt, das Original genau zu übertragen, gebietet aber nicht über den wirklich dichterischen Ausdruck. Dabei weist die Uebersetzung doch zahlreiche Irrthümer \*) und Fehler in der Uebersetzung auf, welche auf der nicht gründlichen Kenntnis der Sprache seinerseits beruhen — ein Vorwurf, den er gleichwohl in seiner Vorrede den anderen Uebersetzern anklagender Staube macht. Uebers besinnt er sich über übertriebenen Deutlichkeit und Unschicklichkeit, sodass man den Eindruck hat, der Uebersetzer habe das Original verstanden wollen. Seine Kürzungen sind meist glücklich — aber ohne Poesie durchgeführt. Sprachschätze und Stilblüten fehlen nicht: z. B. „Hat er Herz?“ „süßliche Anschauung“, „Junges Liebhaber“, „Du wolltest mich in Athen gesehen werden“, „Belohnt“, „Ich überlasse Dir also, ob das traurige Lebenswohl zu sagen“ anstatt: „Ich überlasse Dich also Deiner traurigen Aufgabe. Lebenswohl“, „im Zweifel des Lebens“, im Stile von „wenn das Leben bedrückt ist“, „er ist derjenige,

\*) Othello und Othello werden verwechselt, s. dgl.

den die Gesetze desjenigen nennen, aber den die Liebe zu dem weisigen gemacht hat.<sup>1)</sup>

Das zweite Stück, welches Klein zur Mannheimer Schaubühne bestranzt, ist das Trauerspiel „Lysimachus“ in fünf Aufzügen von De la Rue,<sup>2)</sup> aus dem lateinischen Uebersetzt.<sup>3)</sup> Wie schon der Titel besagt, ist also De la Rue und nicht Barou<sup>4)</sup> der Verfasser des Originals. De la Rue hat nach der lateinischen Abfassung den Stoff auch in französischer Sprache behandelt und diese französische Umarbeitung des Trauerspiels wurde 1670 in Caen im Colleg der Jesuiten aufgeführt. Klein bezeichnet in seiner Vorrede die bis dahin von dem Stücke „J. 1777 in Augsburg erschienene Uebersetzung“ als völlig ungenügend. In wiefern Klein seinem Vorgänger überlegt, kann ich nicht beurtheilen, doch ist in diesem Fall wohl zweifellos anzunehmen, dass Klein als vorzüglicher Kenner der lateinischen Sprache hier ausserordentlich besseres als in der Uebersetzung aus dem Englischen geliefert hat. Hören wir, was Klein selbst über diese Uebersetzung in der Vorrede sagt: „Das Trauerspiel Lysimachus ist von dem berühmten Verfasser der Andriane, d. i. unter dem Namen des vor trefflichen Schauspielers und Dichters Baron geschrieben ist. Es verdiente das Lob des grossen Karnaß, und wenn es auch, so wie es ist, nicht von unauferordentlicher Wirkung auf der Schaubühne sein kann; so muss man doch erstarren, dass so ein Werk aus der Feder eines Mannes geflossen, der seines Standes wegen nie eine Schaubühne besuchen durfte. Dieses Trauerspiel kann nicht ganz nach der Uebersetzung beurtheilt werden: es verliert

---

1) Völligst ein Dreckdichter, indem Klein richtig meinte: den die Gaudin des dortigen nennen

2) Charles de La Rue, französischer Prediger (Jesuit) 1643—1728, u. a. auch von Pierre Corneille selbstkrit

3) Siehe Bibliographie.

4) Wie in Meiss, Schiller 2, 185 angegeben ist. Die Andriane, welche er angeprochen wird, ging unter dem Namen eines berühmten Freundes Barou in Szene. Vgl. Neue Beiträge. Gm. (Hofsch) 29 p. 700

französisch sehr viel, auch durch die beste, wie Virgils Aeneis durch jede Uebersetzung verlieren kann.

Wir kehren es hier darana, weil es das vorzüglichste ist, was wir in lateinischer Sprache für die Schenkulnise besitzen, und was einen würdigen Stoff bekannter zu machen, der unter dem Händel eines Theatersmanns in ein grosses Melodramatisch köstlich umgearbeitet worden."

Zu den Werken des Verlags der Herausgeber der ausländischen schönen Geister, welche von Klein auf den Utheil der deutschen Gesellschaft hin prämiert wurden, gehört Wilhelm Heines's Uebersetzung von Tasso's *Bekehrtem Jerusalem*.

Wilhelm Heine war es mit dem Anfang des Jahres 1778 endlich nicht geworden, für Joannale zu arbeiten. Er wendte sich damals zunächst auf das Studium Arichts und überetzte den „*Rastenden Roland*“<sup>1)</sup> Dann begann er sich für das Mannheimer Preisschreiben i. J. 1779 zu interessieren, das auch eine Uebersetzung von Tasso's *Bekehrtem Jerusalem* verlangte,<sup>2)</sup> fand aber bei seinem Freund Gleim wenig Theilnahme für diese Aufgabe. Gleim hatte von den pfländischen Managern eine höchst geringe Meinung und war überhaupt nicht so sehr dafür, dass Heine sich der Thätigkeit des Uebersetzers ultra sein hingeb. „*Ein Feindgros, mein bester Heine, wie Sie, — schrieb er am 10. Januar 1779,*<sup>3)</sup> — sollte sein Feuer, selbst an dem göttlichsten freunden Originalwerke nicht verschenden, sollte selbst ein Werk hervorbringen, würdig in allen Sprachen, von allen Zungen gesungen zu werden.“

Heine Hess sich aber von dem Plan, den Tasso zu überetzen, nicht mehr abbringen. Auf seiner Reise ins Sommer 1780 kam er auch nach Heidelberg und Mann-

<sup>1)</sup> *Erstlich in Hannover 1780—1788. 4 Teile.*

<sup>2)</sup> *Ann. I d. A. G. 508.* Klein hatte es einfach unter die Ausschreibungen der deutschen Gesellschaft gestellt.

<sup>3)</sup> *Briefe zwischen Gleim, Heine und J. v. Müller, hrsg. von Wilhelm Korte I, 321.*

heißt: „Die Mannheimer Inden isolierten von die Lippen einen Zug von grosser Städtgen-Indepkheit, der nach sephlich laut wird, wenn man mit ihnen sich erkühen, . . . . Die und da kommt inwendig ein politischer oder artistischer Kesselflicker zum Vorschein, und klopft dann eine deutsche Gesellschaft an Nationaltheater, so wie ein türkisches Gefährde, zusammen.“<sup>1)</sup>

Dem Naum Kleins nennt er nicht, doch wird nach die letzten Worte Helmses, ohne fehl zu gehen, auch auf ihn beziehen können.

Jedenfalls hat sich Helms zu diese Zeit mit Klein in Verbindung gesetzt und sich zur Uebersetzung des Tasso verpflichtet. Denn im Januar 1781 hören wir von Helms aus Venedig, dass er fünf Gesänge des Tasso fertig hat, im März schloss er die Hälfte der Gesänge ab, deren Druck dann sofort durch Klein besorgt wurde. Im Mai sind schon fünfzehn Gesänge unter der Presse, und Helms ist bereits mit dem berühmten sechszehnten im Concept fertig.<sup>2)</sup> — „O Tasso, Tasso, Dein laffrestes Formideln hat mir viel zu schaffen gemacht! Beynabe wäre ich die Da, darüber nun Naum gesunden!“ — berichtet Helms in dem Brief vom 18. Mai 1781. Pöhlke<sup>3)</sup> ergänzt demselben durch den handschriftlichen Zusatz (Heraus): Wann er „die letzten Gesänge“ [des Tasso] an Klein abschickte, werde er ihn sephlich die Anweisung geben, selbtig Lotzler durch Wechsel an Fritz Jacob an schicken. Nach solchem beffigen und feierlichen Versprechen werde dies keinem Anstand haben. Für die Uebersetzung war Helms ein Prich von 100 Lotzler zugesprochen.<sup>4)</sup> Klein äfferte aber mit der Auszahlung desselben. Das Ausdröhren des Geldes muss Helms sehr peinlich gewesen sein. Er befand sich damals bereits in den

<sup>1)</sup> Klein I, S. 421 f.

<sup>2)</sup> Die für die Entstehung des Tasso interessanten Stellen der letztgenannten Buch sind im Anhang beigeig!

<sup>3)</sup> Hansrich Pöhlke, „Lesung, Weiland, Heraus!“

<sup>4)</sup> Pöhlke'scher Museum I, 1. L. I. S. 38.

gründeten Fataleuten, wie er denn schon am 14. Juni in voller Verwirrung über einen ausgebliebenen Wechsel Jacobi's war. Er „aus in Eiland und Drangsal eingestürzt und eingekerkert.“ „Meine Haarschaft, schreibt er an J. Jacobi am 14. Juni 1781, erstreckt sich nicht einmal so weit mehr, als ich die zwei letzten Gesänge von Tasso, die ich hier vollendet und fertig gemacht habe, weil mir die Zeit zu Bologna dazu zu kostbar war, fortzuschicken konnte.“ . . .<sup>1)</sup> Aber noch im Herbst bekam er das Geld nicht von Klein; am 13. Sept. schrieb er an Fritz Jacobi, dass er Klein schon von Florenz aus beauftragt habe, ihm die Gelder für den Tasso zu übersenden. Dürren Winter gedulde er noch einen Haud Novellen in den Stücken zu erdulden. Vielleicht gäbe er sie auf eigene Kosten ebenfalls durch Klein heraus.<sup>2)</sup>

Klein liess Helms aber noch lange warten. Er schreibt ihm, wieviel aus dem handschriftlichen Fragment eines Briefes von Helms an ihn<sup>3)</sup> (geschrieben am 15. Januar 1781 im Vatikan) hervorgeht, von den Unkosten vorgejourniert und versucht zu haben, Helms's Mitleid wegen der ihm damals durch die Concurrenz herabsetzten Kataloge zu erregen. Da dahin war ihm Helms noch freundlich beggert; als aber Klein mit weiteren Unkosten-Bekümmern antwortete, straffte er ihn mit dem energischen Brief ab, den ich im Anhang wortlich wiedergebe. Das Original des Briefes, der noch nicht veröffentlicht ist, befindet sich in Sinsching.<sup>4)</sup>

Der Öffentlichkeit gegenüber verschwieg Klein gewissenhaft, was hinter den Coulissen vorgefallen war. Die Ausgabe der Uebersetzung<sup>5)</sup> nennt auf dem Titelblatt keinen Verfasser; auch unter dessen Vorrecht steht sein Name. Italienischer Text und deutsche Uebersetzung sind sich gegen-

<sup>1)</sup> Fiedler S. 136

<sup>2)</sup> Ebenda S. 130.

<sup>3)</sup> In der K. U. u. L. B. Staatsbibl. L. Amsl. 1126.

<sup>4)</sup> Ebenda.

<sup>5)</sup> Das hebräisch-jerusalem von Teopato Tasso Manheim 1761. Mit sächsischen handschriftl. und böhmischem kaiserlichem Privilegium. Im Verlage der Herausgeber der musikalischen schönen Geister 4 Bände 8<sup>o</sup>



übereinstellt; die letztere erschien auch allein. Erst am Schluß des vierten Bandes finden wir eine Erklärung Klein's, mit welcher er die für den wunderliche Angelegenheit auf die anbelegenswerthe Weise erledigt.

Ein Wort des Herausgebers an das Publikum

Mit dem vorerwähnten Bilde für mein deutsches Vaterland setze ich den betrüblichen Preis auf die beste Uebersetzung dieses Gedichts. Hörenars Werk liefere ich als die beste unter der Menge Versuchen, die mir sind eingeschickt worden. Wenn die Urtheile, die gefällt werden sollen, aus diesem Gesichtspunkt und aus jenem des Uebersetzers, als eines berühmten deutschen Schriftstellers, gefällt werden, so entscheiden sie vieles über den Geschmack in Deutschland überhaupt, über unsere Uebersetzungsfähigkeiten, und selbst über den Reichthum, die Eleganz und die gegenseitige Erhellungsstufe unserer Sprache.

Professor Klein,

Da der Verleger der ausländischen nachbenannten Dichter vor allem dem Zeitgeschmack Rechnung trägt — es waren vorwiegend englische Dichter in der Sammlung vertreten, obenan Shakespeare, — so kam das Unternehmen rasch in Schwung.<sup>7)</sup> In den ersten sieben Jahren wuchs die Sammlung auf 68 Bände, welche meistens zu 4 bis 5000, in allem also gegen 100 000 Exemplaren aufgelegt wurden.<sup>8)</sup>

7 Bis 1760 erschienen Shakespeares stoffliche Uebersetzung (reiferer) Frankenthaler Nachdruck (20 Bde.) Dazu erschien Gabriel Eberle an das gelehrte Publikum wegen der Plantheilung Herausgabe der Werke Shakespeares 1760. Poppe's posthume Werke (8 Bde.) Torric's unphänomenales Spiel (3 Theile). Young's Werke (3 Bände) Milton's wiedererarbeitetes Paradies, Tasso's belobtes Jerusalem (Hörner) (8 Bände) Maulbeurer Schaubühne (5 Bände in 3 geb.) Ossian's Gesänge über von E. B. von Harz (4 in 2 Aufl. (3 Bde.) (2 Bände von Harz in der K. U. u. L. B. Sammlung, L. Abel 1786. Der Druck der Ossiatischen Gesänge übernahm G. Lichtenberg, die Titel von diesem ebenfalls) Zorn's mit Lebensbeschreibungen, Portraits und Theaterplan. Die Portraits wurden auch einzeln zu 16 kr. verkauft.

8 Ullrich's der kaiserlich Special-Commissions (Hofbibliothek's) Graf und Mithras's) 11. Juni 1764. Abtheilung des G. L. A. Katerine Seite auch Schr. d. d. G. 1, 38 und L. L. S. 150

In der Folgezeit hat sich auch der Stenograph Klein & J. 1802 \*) die Zahl der Bände noch über das Doppelte vermehrt. Die Verwaltung zerbirehen Verlag und Publikum stiftete seit dem Jahre 1797 ein eigenes „Allgemeines Subscriptions- und Praenumerations-Comptoir“ her, über dessen Zweck Ausführliches im Pfläzischen Museum bekannt gegeben wurde.\*\*) In der Ankündigung wird auch zur Sicherhaft der Subscribenten darauf hingewiesen, dass der Verlag grosse Waarenmagazinen in jeder beträchtlichen Stadt Deutschlands bestie.

Der grosse Umsatz der Ausgaben in der Pfalz und im ganzen Reich beweist, dass die Werke, namentlich bei der guten Ausstattung und dem billigen Preise (28 kr. der Band), sehr schnell Absatz finden und somit Klein thatsächlich zur Verbreitung der Weltliteratur in weitesten Kreisen beigetragen hat. Zudem hat er in der Pfalz selbst, in Mannheim und Frankenthal, eine florierende Industrie beschäftigt, welche den allfälligen Druckern, Papiersachern, Hand- und Fährkuten, gerade mit der Verlegung des Hoflagers, eine gute Erwerbquelle war.

Zu den literarischen Erzeugnissen, mit welchen diese Industrie das Land überall überschreute, gehören auch die Zeitschriften, welche mit der Verbreitung der Aufklärung überall in der Pfalz wie die Pflze aus dem Boden schossen. Klein hat an dem Inhalt der beiden bekanntesten Zeitschriften hervorragenden Anteil.

Zunächst betheiligte er sich wie die übrigen Mitglieder der deutschen Gesellschaft an der Herausgabe der Rheinischen Beiträge zur Gelehrsamkeit\*\*\*) (1777—1782), zu deren Begründung nach seiner Behauptung

\*) S. L. A. Kadence.

\*\*) IV Bd. 1797 S. 436 f. Dort wird auch ein Auszugblatt des Comptoirs die periodische Schrift „Jahrbuch der deutschen Poesie“ angekündigt. Vgl. ebenda S. 485.

\*\*) Siehe S. Senfker, Ann. I d. A. S. 203. Meyer, Schüler 2, 169. Hefers selbigen Urtel siehe bei Kiste, I, S. 324 f.

er und Lessings Unterstützung den Anbau gegeben haben sollen<sup>1)</sup>. In ihnen erschienen von Klein unser vielen solcher Gedichte die meisten seiner Kräfte über ausnehmender Auf-  
führungen. Die Fortsetzung dieser Monatschrift war zeitlich und dem Inhalt nach das im Verlag der weltlichen selbstem Geister herangezogene Pfalzische und Pfalzbaierische Museum<sup>2)</sup> (1788—1790) unter der alleinigen Redaction Klein's.)

Das Museum unterscheidet sich von den Rheinischen Beiträgen darin, dass es auch mehr einen literarischen Charakter, besonders durch häufigere literarische Sachlicher Beiträge, annahm. Zweck und Aufgabe war auch hier, im Sinn der Aufklärung zur Verbesserung der deutschen Sprache und Litteratur beizutragen und gleichzeitig der Behütung und Unterhaltung zu dienen. Die poetischen Beiträge stammten zum Theil von Pflazern her, zahlreich und darunter Klein eigene Produkte. Auch Pfeffel, Schubart, der überhaupt lebhaftes Interesse bezeugte,<sup>3)</sup> J. G. Jacobi, [Joh David] Boll, [Wilhelm] Koberle<sup>4)</sup> u. a. sind durch Poeten vertreten. Ferner sahen Künzler (Göttingen), Knigge (Hannover), J. H. Kistenmaker (Münster), Poeschl (Karlsruhe) u. a. Aufsätze zur Veröffentlichung an Klein ein.<sup>5)</sup> Oefters sind auch Uebersetzungen französischer und englischer Gedichte singulär, poetische Uebersetzungen lateinischer und anderer Uebersetzungen deutscher Poeten in lateinische aufgenommen, Uebersetzungen, die Klein nicht wenig genau empfunden konnte. Schließlich dient das Museum zur Aufnahme von Anstalten aus den Gebieten der Kunst und Wissenschaft, es brachte die Vorlesungen der deutschen

<sup>1)</sup> Schm. d. d. G. I, 20.

<sup>2)</sup> S. d. d. G. I, 20.

<sup>3)</sup> Nach Schm. d. d. G. I, 20, kann nach dem Verzeichniss der von Klein herausgegebenen Schriften 1788 (Möller G. L. A. Karlsruhe) Meisack soll da auch der Verlag der Klein'sche ist, ist die Angabe, dass das „Pfalzbayerische Museum von Westendel“ sein soll (Pflaz 2, 109) unrichtig.

<sup>4)</sup> In seiner Chronik; vgl. auch Meisack, Bibl. d. n. W. 1848 I, 264.

<sup>5)</sup> Vgl. Anhang.

<sup>6)</sup> Meisack, Bibl. d. n. W. 2, 304, 31, 308, 315.

Gesellschaft, Berolice, Heroldsmann (die „Mausbecker Schaubühne“) und Primarstudien. Klein besetzte natürlich die Gelogenheit, seine eigenen Schriften und Verlagswerke häufig anzumengen.

Unter dem Aufsatzen verfolgen viele populäre Zwecke. Einige richten sich gegen den Aberglauben, gegen die Intoleranz — ja selbst die Schwächen der Gelehrten und des Klars, werden unerbittlich aufgedeckt, das Mißgeschick und Papsttum scharf belächelt. Wenn das Museum auch versprochen hatte, jedem Aufsatz von allgemeinem Interesse aufzunehmen, der keine persönlichen Anfälle enthalte, so verwickelte sich Klein durch solche Angriffe doch immer mehr in Streitigkeiten. Er setzte sich das Jannat auf den Hals und die Folge war, das sein Museum i. J. 1790 auslich der Censur zum Opfer fiel.

Natürlich ist der literarische Wert zwar solchen in unser Land lokalen Interessen gewidmeten Zeitschrift ein geringer, um so mehr, als es sich hier darum handelte, erst ein Publikum für die Litteratur empfänglich zu machen.

Uebrigens trifft Klein der Vorwurf,<sup>1)</sup> dass das Museum von der Anwesenheit Schillers nur durch eine ablehnende Recension der Hünbar<sup>2)</sup> aus der Feder Kleins Notiz lehnte, nicht mit Recht. Denn, wenn Klein auch mehr für Schüler in seinem Blatt hätte wirken können, so darf man ihn doch auch nicht übersehen, dass er zwei Jahre später durch die vorerste Empfehlung der Thalia in seiner Zeitschrift eine Laune für den jungen Schüler eingeleitet hat. Die Göttinger Gelehrten Anzeigen 1788<sup>3)</sup> und die Auswärtigen Litteratur des Katholischen Deutschland<sup>4)</sup> brachten ausführliche Besprechungen des Museums.

Klein muss auch der Herausgeber oder wenigstens Mitarbeiter einer anderen Schrift gewesen sein, welche i. J. 1787

<sup>1)</sup> Von Müll., Schüler 2, 168.

<sup>2)</sup> 1780 2. Bd. S. 225—226.

<sup>3)</sup> 2, 185.

<sup>4)</sup> Koburg 1788 2. Bd. S. 173 ff. und 258 ff.

in Wien, zur Zeit seines Aufenthalts in der Kaiserstadt, anonym unter dem Titel „Wahrheiten in Ernst und Scherz“<sup>1)</sup> erschien. Das erste Heft dieser, nichts weniger, als des Namens Zeitschrift verdienenden Publikation enthält ein einziges, in Versen abgefasstes Product, betitelt: „Der Jungling und das Mädchen.“ Eine Stoffdylle. (In drei Theilen.) Gemde dieses Nachwerk, welches in der widerwärtigsten Weise die sinnlichen Lebensschaffen einem dem Verbrechen der Grasstadt unterliegenden Jünglinge mit Lasterhaft und bitterem Sarkasmus schildert, bracht den Verdacht der Unschonheit auf Klein. Nicht nur wegen der sinnlichen Neigung und sogar einiger Erschlaffen, welche er die oft verfallenen Poeten Klein erweisen, sondern hauptsächlich wegen des Umstandes, dass das stüfliche Gedicht bereits vorher im 2. Band des von Klein allein redigierten Pfälzischen Musenans erschienen war,<sup>2)</sup> Nur sind dort einige Stellen gemildert und das Ganze im bebestand kürzer wiedergegeben.<sup>3)</sup> Zudem ist der neue Verlag „Wien und Berlin“ derjenige auch anderer Schelthen, die Klein herausgab<sup>4)</sup>. Bei dem Buchbinder Kraus am Spitalplatz, welchem die Beiträge für die „Wahrheiten“ eingewandt werden sollten, war auch Klein's Rathsch und die Appellation wegen desselben erhaltlich, nach die Gedichte Klein sollten dort (in 3 Theilen) erscheinen, wie das Inserat der „Wahrheiten“ sagt. Mit welcher einem unwürdigen Unterschauen über Klein in Verbindung gewesen ist, geht aus der nachfolgenden Vorrede

<sup>1)</sup> Siehe Bibliographie. Ein Exemplar ist in der k. k. Hofbibliothek in Wien.

<sup>2)</sup> 1764—1766 S. 664 ff.

<sup>3)</sup> Im Wiener Druck sind, bis auf die 5 ersten gemeinsamen Verse, der ganze 1. Theil und Anfang des 2. Theils (ohne 100) Verse von Klein's gebragt: S. 13 des Wiener Drucks (2. Theil) bringt die Fortsetzung von 9 Versen des Musenans. Dann sind wieder von 13. Vers des letzteren an über 20 Verse im Wiener Druck eingeschoben. Von S. 14 des Wiener Drucks (Musenans S. 653) ab, aber im gemeinsamen Stücke, stimmt der 2. Theil bei beiden überein: — S. 18 bezw. S. 663. Der dritte Theil (S. 19—22 bezw. Musenans S. 654—664) stimmt ebenfalls wörtlich überein.

<sup>4)</sup> Vgl. Bibliographie.

keren, die an die Aufgaben des „Spions“ in Wien eintrifft, mit dem Unterschied, dass die „Wahrheiten“ sich auf eine noch höhere Stufe stellen. „Wer Wahrheiten in Schern oder Ernst eingeträcht haben will, liebt es in diesem Versteck, der sende sie unter folgender Aufschrift: An den Herausgeber der Wahrheiten in Schern und Ernst, abzugeben bey dem Buchhändler Kraus am Spittelplatz in Wien. Man schone aber den Herausgeber mit Einwendung pöbelloser Pasquillen: [Was ist denn die Stadtstelle anders?] Latzen, Krähnen, Straßengänge, Philosophen an Gewände des Scherens, Stangengänge, Falsch, Erzählungen, kann, dem Zwecke der Schrift ungenügend genaue Artfalten sollen der Inhalt derselben sein.“ Der Herausgeber bittet den Verfassern der darin enthaltenen Artikel Versteckenspflicht. Man wird sich also zunächst bemühen, einen Autor, der verbergen sein will, zu erführen.“

Das versteckte Spiel, das diese Schrift beabsichtigte, fand schnell sein Ende, denn sie kam nicht über das erste Heft hinaus. Klein hat sich allerdings in derartige Handlung eingelassen und in späterer Zeit die Erinnerung an solche abgeklärte Untersuchungen vergessen gemacht.

Die in Klein vereinigten Eigenschaften des Literaten, Kunsthistorikers und Geschichtswissens haben ihn zur Herausgabe eines Werkes befähigt, das unsere Aufmerksamkeit in vollem Maße verdient: ich meine das zugleich auch patriotischen Zweckes dienende Prosewerk „Leben und Bildnisse der großen Deutschen“<sup>1)</sup>

In seinen stattlichen Faltbänden, auf ausgezeichnetem Papier in gewohnt ansehnlicher, kunstvoller Weise gedruckt und mit zum Teil hervorragend schönen Kupferstichen ausgestattet, macht es schon äußerlich durch seine typographische Schönheit einen vorzüglichen Eindruck. Der Bestimmung des

<sup>1)</sup> Siehe Bibliographie.

Die Ausgabe in Götting wurde einige Zeit vor der großen veranstaltet, um den gedruckten Nachdruck zu vermeiden.

Der 8. Band, welcher nach L. I. 71 im October 1818 von einigen Gelehrten herausgegeben werden sollte, ist mir nicht bekannt geworden.

Prachtwerkes, ein würdiges Denkmal der grossen Deutschen zu sein, entspricht aber auch der Inhalt und die Anlage des Ganzen.

Klein liess eine stattliche Anzahl von Gelehrten und Künstlern zu Mitarbeitern, die hieher in dem Werke, auf ihren eignen Wunsch hin, nicht muschaft gemacht wurden. Zu den ersteren gehörten, wie sich aus Klein Briefwechsel ergibt, in München der Hofrat Lamy,<sup>1)</sup> von Auswürfigen Fosselt (Karlsruhe),<sup>2)</sup> L. von Westendorfer,<sup>3)</sup> L. Meister,<sup>4)</sup> Joh. Jan. Hottelinger,<sup>5)</sup> Paul Hegewisch (Kiel) u. a. Moses Mendelssohn liess die Charakteristik Lehrsens ab, empfahl aber Klein den Professor Eberhard in Halle für diese Aufgabe.<sup>6)</sup> Schubarth schrieb Klein unter dem Eindruck des traurigen Ansehens, das die Dichtkunst unter den Deutschen zu gewinnen begann: „Achten Sie statt Ihrer Deutsche grosser Deutschen das Leben berühmter deutscher Harnamen, und Sie werden missenden Abgang haben, wenn Ihre grossen Entwürfe Ihnen nichts als Schaden bringen.“<sup>7)</sup> Dem Werke selbst sollte er tugendlichen Beifall<sup>8)</sup>

Die 33 grossen Kupfer des Werkes, darunter Münsterstücke, weisen die Namen hervorragender Künstler auf. Das Porträt Lehrsens ist nach dem Gemälde von A. Scheits gestochen (U. G. Rosp, Dresden), desgratten Kaiser Maximilian I. nach Lucas von Leiden (Jan. Adam, Wien), Wallenstein nach Rembrandt (Horn und Verhelst), Anton Raphael Mengs' nach Mengs' Selbstporträt (U. G. Rosp, Dresden), Tilgus nach Kilian

<sup>1)</sup> Lamy's Briefe. G. L. A. Koberste

<sup>2)</sup> Müller, *Edl. d. n. W.* 2, 235 und *Edl. in der K. U. u. L. B. Stanzburg.* I. Abth. 1108

<sup>3)</sup> + *Originalhands* über die Biographie, ebenda.

<sup>4)</sup> *Ma.* 2, 24

<sup>5)</sup> *Ma.* 2, 155.

<sup>6)</sup> *Ma.* 1, 423.

<sup>7)</sup> *Ma.* 1, 385.

<sup>8)</sup> *Ma.* 2, 169. *Classik* 1768, 235 ff.

(Chevillet, Paris), Peter Paul Rubens<sup>1</sup> nach dem Selbstporträt (Hess, in aqua fort), Solomon Gessner nach Anton Graffs Gemälde (M. G. Eicher).

Daniel Chodowicki, E. Verhelst, Hess, Langenhöffel, J. F. von Götz, J. M. Mottensleiter, Schellenberg, beteiligten sich hauptsächlich an der Ausführung der historischen Kupfer, deren Composition meist von Klein angegeben worden ist.<sup>2</sup>)

Die Übersicht über die hervorgehobenen künstlerischen Vorkurfe gibt bereits eine Vorstellung von den verschiedenen Themen, welche der Text behandelt.

Die Mehrzahl der Aufsätze sind weniger Biographien im eigentlichen Sinn, als geschichtliche und patriotische Charakterbilder. Sie sind meistens aus Probenauschriften<sup>3</sup>) hervorgegangen, in denen Klein die verschiedensten Vorkurfe zur Wahl stellte. Die deutsche Gesellschaft übernahm auch hier die Beauftragung der eingesetzten Charakteristiken und krönte den Sieger öffentlich mit dem Preise.

Aus Klein's Feder stammen in dem Werk der einklärende Aufsätze über Lebensbeschreibungen und Lebensbeschreiber, und vier biographische Skizzen. Bojokal (I Bd.) Edler Zug aus dem Leben Ludwig des Frommen. Peter Paul Rubens (IV.) Gurchar von Schwaburg (V.).<sup>4</sup>) Ausserdem hat er mehrere Biographien angearbeitet.

---

<sup>1</sup> Ueber die Mambauer Kupferstecher vgl. Ober, Kupferstecherkunst.

<sup>2</sup> Vgl. Pflanzliches Museum I, 32—33, 326, 3, 317—321, 3, 401 u. s.

Als Klein auch auf eine Biographie Dr. Martin Luthers (Luther schätzte Trudner<sup>5</sup>) einen Preis setzte, wurde eine Satzung gegen ihn gesprochen, welche von Klein ausgeht und in einem Brief des Ministers Oberdorf an Klein gegeben: „Der Karl Darstusacht ist es sehr sam vorgekommen, dass von der deutschen Gesellschaft zu Mambach auf die beste Lebensbeschreibung des Dr. Luther ein Preis bestimmet worden. Das, Waispoh, betreffen hierüber mit Wrasgen die Festhalt zu geben, damit des Herrn Ministers Excellenz höchsten Ortes solches hinderlegen können“ (L. I. 3, 30).

<sup>5</sup> Nach dem Verzeichniss der von ihm herausgegebenen Schiften in seiner Ausgabe 1803. Akten G. L. A. Karlsruhe.



In der Einleitung „Ueber Lebensbeschreibungen und Lebensbeschreiber“ stellt Klein seine Ansichten über die Aufgaben, den Zweck und die Mittel der Biographie auf. Er vergleicht die Tendenzen des Geschichtschreibers, des Künstlers und des Dramatikers mit denjenigen des Biographen und gibt eine von grosser Bekanntheit wegen die Besprechung aller namhaften Biographen bis auf seine Zeit. Die Biographien Joh. Mathias Schreckshe, des Wittenberger Professors, bezeichnet er als die besten der Nation. Dessen Leben Doctor Lathum werde als ein Meisterwerk betrachtet.

Die grösstentheils Altherkunft leidet hin und da, wie die übrigen Aufsätze Klein's, an dem Auswischen einer allen wissenschaftlichen Phantasie und des stilistischen Eigenthümlichkeiten, welche die rhetorische Schreibart des Verfassers kennzeichnen.

Von den kleinen geschichtlichen Charakterbildern, die Klein beigetragen hat, ist der Aufsatz „Graf von Schwarzburg“, durch viele geschichtliche Belege aus Chroniken und andern Quellen bezeichnend, besonders beachtenswerth, da er von einem eingehenden Studium Zeugniss ablegt. In welcher freierthümlicher Weise der oberwähnte Journal die Geschichte des Papsttums in dem Aufsatz berührt, möge die folgende Stelle darthun: „Die Macht der Päbste drohte den Unruhen der deutschen Freiheit. Der Pabst behauptete nicht nur das Recht, den Kaiser zu ernennen, sondern er setzte auch diejenigen ab, der von den deutschen Fürsten gewählt, sich nicht an seinen Absichten gebrauchen liess. . . . In der Bulle Klement des VI. wider Ludwig von Bayern lautet es: „Das der Zorn Gottes und der Zorn des heil. Petrus und Paulus in dieser und jeder Welt über dich befallt, dass die Erde für lebendig verordne, dass sein Gefichtnis vernichtet werde, dass alle Elemente ihm entgegen seyn mögen etc.“ Dies geschah zwar alles nicht, aber Ludwig, der standhaft blieb, ward 1347 vom Tode dahingeraufen, und das deutsche Reich unter dem König Karl von Böhmen und der Kabele

des Peloton, des ein Instrument in den Händen des Königs von Frankreich war, zurechtbar polypgegeben.<sup>2</sup>

Die Biographie des Peter Paul Rubens gibt Klein Gelegenheit, sich als Kenner nicht nur des Meisters selbst, sondern auch der Kunstgeschichte im allgemeinen zu erweisen. Der Aufsatz ist interessant geschrieben und ist weniger eine Biographie, als vielmehr eine Pleidoyer über den Meister und seine Werke zu seinen.

Nicht zu unterschätzen ist die nationale Tendenz des Werkes, mit welchem Klein gerade zu einer Zeit herytrat, in welcher der Staat für vaterländische Unternehmungen zu schwächen begann. Des Unterthmens, des nach so vielen Seiten hin Interesse zu erwecken geeignet war, fand in dem literarischen und Kunstkreise vielen Beifall und fehlte nicht in keiner Bibliothek der kleineren Fürsten Mittel- und Süddeutschlands, an welche sich Klein zur Subscription gewandt hatte.

Die französische Ausgabe, welche er auf seiner Reise in Paris 1766 herstellen liess,<sup>3</sup> setzte er zum Theil in Frankreich selbst ab, den Rest hat er den kleinen Fürstenthümern um Klein und an der Donau an; allerdings erklarten manche, dass sie bei dem schlechten Zinsen dortige Subscriptionen sich verweigern wollten.<sup>4</sup>

Klein war nicht nur Literat im weitesten Sinne des Wortes, er war auch Kunstkenner und Kunsthistoriker. Der allgemeine Charakter seiner Zeit, welche die Renaissance in der Kunst und Litteratur in gegenseitiger Wechselwirkung ins Leben rief, wirkte auf ihn von so lebhafter Art, als er eine geübtere klassische, humanistische Bildung genossen hätte und von Natur aus ein feines aesthetisches Gefühl besaß.

Die Kunstfluge Mannheim unterstützte seine Kai-

<sup>2</sup> Galerie des Ministres Germain Paris 1808. Didot. Im November 1808 vom 30 August nach der Besprechung des Werkes.

<sup>3</sup> Wie deutschsprachige Ausgabe von Parastichien an Klein in der K. U. u. L. B. Strassburg I. Abth. 118.

gangen auf das Beste und erweckte in ihm eine besondere Vorliebe für die Malerei und Kupferstechkunst.

Schon i. J. 1774 führte er seinen Schülern die Götterlehre und Weltbeschreibung an der Hand von mehreren hundert Kupferstichen vor.<sup>1)</sup>

Er begann die Meisterwerke der Antike, der alten und der neuen Kunst zu studieren, und schöpfte aus ihnen wiederum seine Gedanken über die Theorie der Kunst. Dem Eindruck vieler Gemälde hat er auch positiv darzustellen versucht. Freihändig legte er sich eine Kupferstich- und Gemäldeammlung an, die er durch wertvolle Einkäufe auf seinen Reisen in München, Wien und Paris beständig beschwerte. Seinen Schülern, den Kunstliebhabenden und jungen Talenten stellte er seine Sammlungen zur Verfügung. Jedermann ging er mit seinem Hut zur Hand. Sein künstlerisches Verstandnis hat Klein durch die Herausgabe der „Leben und Bildnisse der grossen Deutschen“ an den Tag gelegt, deren historische Kupfer zumächstlich auf seiner Entdeckung und Anordnung beruhen. Ausser diesen Kunststücken hat er noch eine ganze Anzahl andertigen lassen, von denen die Allegorie auf den Frieden bereits erwähnt wurde.<sup>2)</sup>

So beschäftigte er viele Künstler, besonders Maler und Kupferstecher, und liess mehr als hundert Kupferplatten verfertigen, von deren Abdrucken er eine grosse Zahl in das Ausland verkaufte.<sup>3)</sup>

Wie freifühlig er den Gedanken eines Kunstwerks an folgen vermochte, hat Klein in seinen kunstgeschichtlichen Aufsätzen gezeigt. Ausser der Skizze über Peter Paul Rubens enthält er noch mehrere Künstler-Biographien, darunter die

<sup>1)</sup> In hiesiger Ausgabe nach dem Mythologie nach dem System eines kranzischen Verfassers verfasst, zu welcher Verwechsel die Kupfer nach der schönen Ausgabe der Fama Metamorphosen Ovidi stehen sollte. Die Ausführung unvollständig aber wegen der grossen Unkosten.

<sup>2)</sup> Seite 5 N. Der nachherliche Künstler, der Zweibrückische Bildhauer Pittz verfertigte nach Steche einiger Szenen von Klein Trümpfel „Nudolph von Hildsburg“ nach dessen Anweisung.

<sup>3)</sup> Eingeleit 1688 Alden D. L. A. Karlsruhe

jenige des Hofmalers des Königs Stanislaus von Polen, Fretzel, und des pfälzlichen Geschichtsmalers von Logensdorf.

Die wertvolle Kupferstich- und Malerei-Sammlung, <sup>1)</sup> welche er sich mit der Zeit erworben hatte, kam, wie schon erwähnt, durch Ankauf im Jahre 1810, kurz vor Klein's Tod, an die Grossherzogliche Gemäldegalerie zu Mannheim, wo sie heute noch aufgestellt sind: 21 Gemälde Klein's gingen in den Besitz der Galerie über, vorzüglich Bilder der Italienischen Meister (Bologna'ser Schule). Auch der Kopf von Habens (Bildnis seiner ersten Gemahlin Elisabeth Braun) in der Mannheimer Galerie stammt aus der Sammlung Klein's.

Die nicht minder interessante Kupferstichsammlung ist in einem besondern Saal der Mannheimer Galerie, in welchem sie nach dem Ankauf von Klein selbst in Schränken und Läden eingekleidet wurde, aufbewahrt. Diese sehr umfangreiche Sammlung <sup>2)</sup> aber fand Schönbach liegt heute leider unbekannt da und vertheilt so wohl, durch eine Sparsamkeit der Vergesslichkeit anzuwachsen zu werden. Dasselbe gilt von der kunsthistorischen Bibliothek und den Sammelmappen Klein's, welche an derselben Stelle aufbewahrt sind. Die erstere füllt 8 Schränke und enthält deutsche, französische und englische Kunstwerke in Quart und Folio; in den letzteren hat Klein eine Menge von kleinen und grossen Kupfern, die er eingeschalteten und sorgfältig eingeklebt hat, zusammengetragen.

Der künstlerische Geschmack Klein's offenbart sich auch in seinen Verlagswerken: die von ihm veröffentlichten Drucke zeichnen sich durch Sauberkeit und grosse, schöne Typen aus. Im Kunstdruck hat er gar keine prächtigeren Arbeiten herstellen lassen. Auch seine Schriften und Verlagswerke stützen in den wertvollen typographischen Arbeiten,

<sup>1)</sup> Ludwig Schönbach schrieb 1808 in der Zeitschrift „Der Freimüthige“ (18. Stück) eine Arbeit über Klein's Kunstsammlung. Vgl. L. L. S. 105 und bei Hallen, Bild. d. n. W. 2, 384 den Brief Ludwig Schönbach's.

<sup>2)</sup> Vgl. einige Angaben über die Kupferstichsammlung in L. L. S. 126.

auf welche die Menschheit stolz sein können. Klein hat sich also in vieler Beziehung durch seine Vorträge, Schriften und Bemerkungen auch um das Krustleichen Menschlein an der Wende des schwächsten Jahrhunderts verdient gemacht.

### 3.

## Klein und die deutsche Gesellschaft.<sup>1)</sup>

Die deutsche Gesellschaft verdrängte i. J. 1773 alle Gelehrten und Literaten, welche schon vorher seit einer Reihe von Jahren für die Aufklärung in der Pfalz gewirkt hatten, zu gemeinsamer Arbeit, um einen bleibenden Einfluss ihrer Bemerkungen auf das grosse Publikum zu erzielen.

v. Stengel berichtet in seinem Tagebuch,<sup>2)</sup> eines Abends sei ihm und dem Hofkaplan Henner, mit welchem er sich in dienstfreien Stunden den Wissenschaften widmete, zum ersten Male der Gedanke an die Stiftung der Gesellschaft gekommen. „Der erste, so entfiel es, dem ich die Eröffnung des Planes machte, war Herr Häfelin der jüngere: gross hatte ich auch gleich Herrn Klein, der damals ästhetische Kollegen in Mannheim hat, mit zugezogen; allein Herr Henner hatte ihm die Feilsch noch nicht vergossen, die er ihm noch als Jurist und Magister eben in dem Fische der deutschen Sprachlehre und Rechtschreibung gemacht hatte; ich musste nachgeben, dem ihm nicht eher davon gesprochen werden sollte, bis wir unter uns über den Plan einig seyn würden.“

<sup>1)</sup> Die „Geschichte der deutschen Gesellschaft“ ist von Bernhard Seuffert im Ann. L. d. A. 1868 S. 276 ff. und S. 167 ff. behandelt worden.

<sup>2)</sup> Im Auszug veröffentlicht von Hägel, Zeltzsch. d. alg. Gesch. IV, 168f.

<sup>3)</sup> Daraus hat also Klein nicht zu merken, wie Meiss, Schüler S. 169 bemerkt: „Klein schraubt selbst den Entwurf des Plans v. Stengel an und will ihn nur „mit Klopstock und Häfelin unterstützen haben“. (Sohn d. d. G. I, 17)

Nachdem Herr Herzner den Entwurf angenommen hatte, sandte ich ihn im Jahr 1773 dem Herrn H a f e l i n, Herrn Klein, Herrn B o n g u e r, Herrn S c h w a n und Herrn M a y e r mit, und da diese mit ihm einverstanden waren, und meine Einladung zum Beitritt in die Gesellschaft angenommen hatten, so ersuchte ich sie, die übrigen Mitglieder vorzuschlagen.<sup>1)</sup>

Klein wurde einer der eifrigsten Mitglieder der Gesellschaft; ihre Aufgabe deckte sich mit der seinen. Er hat die Richtung und Entwicklung der Gesellschaft in wichtigen Fragen betreffend beauftragt.

Unter den Mitgliedern war er der begabteste Vorkämpfer der Franzosen, deren Geschmack in der deutschen Gesellschaft unerschütterlich wurde. Nach ihrem Muster wollte er die nationalsten Traditions in der dramatischen Dichtung vorzuziehen sehen. Das Preisanschreiben der Gesellschaft i. J. 1779 ist ein Stück seines Programms. Ein Trauerspiel soll geliefert werden, der Stoff müsse der deutschen Geschichte entnommen sein. Die Gesellschaft bevorzugte also im Ansehen an Klein die herkömmliche Trauerspiele gegenüber dem bürgerlichen Lesungs- . Sie stellte sich überhaupt in dramaturgischen Fragen auf den Standpunkt Kleins: in der Meinung gegen die Fargolantengkeiten der Comedianten, in der Bevorzugung der metrischen Form im Drama vor der prosaischen. Der reinste Ausdruck ist für, wie Klein, der beste Vers nur dramatischen Dichtung. „Die meisten deutschen Trauerspiele, schreibt Klein,<sup>2)</sup> haben den Fehler, dass sie im Prosaischen geschrieben sind. Der Vers erleidet die Sparsamkeit, gibt im Ausdruck, Beständigkeit, Wohlklang und Harmonie.“<sup>3)</sup>

Die Aufmerksamkeits der Gesellschaft lenkte sich immer mehr auf die durch Klein vertretenen Spielarten. Im Jahre 1781 wurde die Pflege derselben als weiteres Ziel in ihre Statuten aufgenommen: „Neben der bisherigen Haupt-

<sup>1)</sup> Droysen a. a. O. S. 54

<sup>2)</sup> Auch das von Klein verfasste Preisanschreiben i. J. 1779 auf das beste Lustspiel (Pfeiler Chronik S. 201) enthält die ganz selbstverständliche

maße, der deutschen Sprache, sowie schone Wissenschaften der zweite Gegenstand, den die Gesellschaft mit übernahm.<sup>177)</sup>

Sein Nachlass oblag noch nicht, als er nach dem Tode Hefner am 8. Juli 1788 zum Geschäftsvorweseu gewählt wurde.

Unter seiner Anteführigkei, welche bis zu dem Aufhören der Gesellschafi dauerte, erreichte diese ihren Höhepunkt. Die Preisanschriften erschienen in größerer Zahl und auf den verschiedensten Gebieten, die Schriften der deutschen Gesellschaft wurden in einem Summenwerk herausgegeben, die bestkennnten Mitglieder aufgenommen, die Thätigkei der Gesellschaft erstreckte sich erst nach innen und dann zu einer weitläufigeren, die Correspondenz, mit deren Befolgung Klein beschäftigt war, brachte die Gesellschaft und den selbst mit einer grossen Zahl von auswärtigen Gelehrten und Dichtern in Verbindung.

In der Frage, ob Schauspieler in die Gesellschaft aufgenommen werden sollten,<sup>178)</sup> hat Klein anfangs für die letzteren und dann gegen die Stellung gesprochen. Nachdem er nämlich 1781 seinen „Rudolph von Habsburg“ verpölnen hatte, versprochen ihm die Schauspieler in der Hoffnung, ihre längst erwartete Aufzulose durch ihn zu erreichen, sein Trauerspiel aufzuführen zu wollen. Klein beachte den Antrag ein, fiel aber, wie er behauptet, mit seinem Vorschlag bei der deutschen Gesellschaft durch. Infolgedessen wollten die Schauspieler von der Aufführung ihres Trauerspiels nichts mehr wissen. Seitdem schloß sich Klein der Opposition gegen die Schauspieler an, und erst i. J. 1786 wurden einige von ihnen zugelassen.

Als Geschäftsvorweseu war Klein die Seele der ganzen Gesellschaft. Bei der Aufgaher neuer Mitglieder, der Besetzung der Preisanschriften, der Auswahl der zu veröffentlichenden Schriften hatte er eine entscheidende

<sup>177</sup> Act. 1 d. A. 6, S. 290.

<sup>178</sup> Vgl. Act. 4, 260 266 Meur, Schütz, 1, 248 f.

Stimme. Durch Vorlegen seiner eigenen Werke und der zahlreichen Schriften seines Verlags, über deren Wert er den Gutachten der Gesellschaft nach den Statuten abforderte, brachte er eine Fülle von literarischen Fragen zur Sprache.

Da die Herausgabe der Schriften der deutschen Gesellschaft in seinen Händen lag, so hat es Klein aus Klugheit oder Gewinnsucht<sup>1)</sup> so stande gehalten, dass einige seiner Werke, welche übrigens gleichseitig auch in Sonderabdrücken erschienen, in die Schriften der deutschen Gesellschaft aufgenommen wurden. An vorangien Beachtung hatte hierzu nach den Satzungen die Ausgabe seiner Gedichte (§ Bd. der Schu. d. d. G.), und völlig unrichtlich ist es, dass Klein noch i. J. 1899 seine dramaturgischen Schriften als 11. Band der Schriften der deutschen Gesellschaft, die nicht mehr existierte, herausgegeben hat<sup>2)</sup>

Wenn die deutsche Gesellschaft zu München auch keine hervorragenden Leistungen gewirkt hat, so hat sie doch ihren Hauptzweck, die Pflege der Sprache in der Pfalz zu fördern, erreicht. Jedenfalls kann man der Schriftsprache Kleins im allgemeinen nachrühmen, dass sie ihm und der deutschen Gesellschaft Ehre mache. Ihre Sauberkeit übertrifft um so ungeschwezt, als man sie in demselben Masse in dem oberdeutschen Schriften jener Zeit nur selten antrifft. Aber ist Klein den Pflälern mit gutem Beispiele vorgegangen. Seine Sprache ist rein, fast gänzlich frei von Fremdwörtern, und correct, wenn man von den veralteten, allgemeinen Eigenförmlichkeiten des Sprachgebrauchs, die hier und da besonders in der Poesie hervortreten, absteht.

In seinen meisten Abhandlungen ist die Diction einfach, klar und kräftig, verliert aber stets, sobald Klein rhetorisch wird. Dann wird er leicht im Apostroph, läuft Contrast auf Contrast, ergoht sich in Perioden, welche den

<sup>1)</sup> Für den Bogen sollte der Verleger 3 Dukaten erhalten

<sup>2)</sup> Vgl. Ann. I d. A. G., S. 266.



Tendenzen der Franzosen zu nichts nachzusehen, und verliert sich so sehr in Metaphern, in Schwauet und Beuschet, das manchem die hochschätzte Wirkung in die entgegengegesetzte umzuwenden droht.

Das ist immer im Affekt der Fall, wo oft er sich von einer Illusion, von seiner Irakenschaftlichen, aber nicht immer glücklichen Phantasie hinreisen läßt. Deshalb sind ihm auch die meisten seiner dichterischen Versuche so wenig geglückt.

Mit seiner rhetorischen Form steht er nicht vereinzelt unter den pfiffrischen Geistern — die deutsche Gesellschaft pflegte sie besonders und deren Mitglieder machten ihre Begeisterung allgemein durch rhetorischen Schwung Nachdruck zu verleißen.

Klein stellte an sich selbst in der Schriftsprache dieselben Anforderungen, die er in seinen Aufsätzen ansetzen konnte. Wie er in dieser auf den edlen Ausdruck, auf die Verbesserung der Schreibart drang, so forderte er von der Schreibweise das Beispiel, dass sie eine Sprache der reinen Sprache, der richtigen Mundart, des schönen Ausdrucks sein solle. Die Fremdwörter ersetzte er durch einheimische. Der Rechtschreibung widmete er schon als Lehrer der deutschen grammatikalischen. Er schloß sich der bismarck Orthographie Homanns nicht an und wies als deren ältester Feind den Kampf in der deutschen Gesellschaft am hitzigsten geführt zu haben, bis diese Orthographie auch von ihr abgelehnt, und dadurch Homann zum Anstöß getrieben wurde.

Die Rechtschreibung Klein suchte die Mitte zwischen der veralteten und den Verführern der Klappschellen und richtete sich im wesentlichen der heutigen. Nach dem Satzung der Gesellschaft hatte Klein die Geschäftsverweise „die Ansicht über eine allgemeine, stoffmäßige Rechtschreibung aller gesellschaftlichen Schriften zu führen“ — die weitere Ausgabe der letzteren ist sein Verdienst.

Er selbst hat, wie schon erwähnt,<sup>5)</sup> die Herausgabe einer

<sup>5)</sup> Seite 8. 91 f

von dem verfaßten Rechtslexikon i. J. 1781 beauftragt, und entsprechend einer anderen Aufgabe der Gesellschaft auf sprachlichem Gebiete, welche schon Wund in Heidelberg als eine ihrer Pflichten bezeichnet hatte,<sup>1)</sup> durch die Herausgabe seines deutschen Provinzial-Wörterbuchs.

4.

## Deutsches Provinzialwörterbuch.<sup>2)</sup>

Quelle n: Klein führt in der Vorrede nur an, dass er von „patriotischen Freunden“ und „eifrigen Gelehrten“ unterstützt worden sei. Benutzte gedruckte Quellen gibt er nicht an.

Bei der Behandlung des Wortschatzes verweist er am häufigsten, allerdings nur für den Sprachgebietsfall Danzig, auf Hennings *Wörterbuch*,<sup>3)</sup> das er auch sonst, ohne Quellenangabe, im Auszuge benutzt hat (vgl. hier, bei Hennig S. 90; *beide!*, bei Hennig S. 31.) Ich vermute, dass er ähneltliche übrigen Mitteilungen über den Danziger und a. T. diejenigen über den Niedersächsischen Dialekt von einem Freunde — wahrscheinlich dem Professor Trendelenburg in Danzig, mit dem er als Mitglied der deutschen Gesellschaft (seit December 1787) in Verbindung stand — erhielt.<sup>4)</sup> An denselben Stellen werden oft von Klein die Angaben eines Herrn K. R. Hennig citirt, der mit dem

<sup>1)</sup> Vgl. Anz. I d. A. S. 266

<sup>2)</sup> Angaben siehe Bibliographie. Vgl. zum folgenden: Bibliographie der Deutschen Mundarten von Dr. Ferdinand Mauth Leipzig 1832

<sup>3)</sup> Deutsches Provinzial-Wörterbuch von G. E. S. Hennig Königsberg 1785.

<sup>4)</sup> Vgl. I B bei Klein den Artikel Kieditz 1, 231. Er wird auch neben der zurzeitigen Mitglieder der deutschen Gesellschaft am Eifrigsten zugesprochen haben, in Ostpreußen hießen denn fast von Sonnenstein, Altinger, Blumauer, von Ayrskhof (Wlad. Retzky) (Lind)

Verfasser des „Preussischen Provinzialwörterbuchs“ nicht identisch ist.

Außer Hönig öffert Klein nur noch Adelung, doch hat er zufällig noch andere Wörterbücher benutzt.

Grundstock ausgebeutet durch fast ausschließlich wörtliche Herabnahme hat er den Wortschatz des österreichischen Idiotikons in Friedrich Nicolaus Reischens Beschreibung,<sup>1)</sup> Dasselbe wurde ihm auch oft für das Böhmische herhalten. Uebrigens ist diese Entleerung um so auffälliger, als Klein die Reischenschriften Nicolaus — wie alle seine Verlagwerke — in der häufigsten Weise angefochten hat. Ein Vergleich zweier Seiten beider Wörterbücher thut schon zur Genüge dar, das das Nicolaische Idiotikon der Grundstock des Kleinschen Werkes ist, soweit es sich um das Österreichische handelt. Die lehrreichen und grammatischen Erklärungen des ersten hat Klein allerdings stets weggelassen. Schließlich sind manche Notizen, welche sich Klein bei der Lectüre deutscher Schriftsteller gesucht hat, in sein Wörterbuch übergegangen. So versetzt er bei dem Wort *koschka* (I, 220) auf Sophiana Reise von Memel nach Sachsen,<sup>2)</sup> bei *mallet* (II, 10) auf Hafner,<sup>3)</sup> bei *seusterla* (I, 111) auf Fischer, Von den Proboknechten. Auch *Volk-Heder* werden herangezogen, vgl. *antischen* (I, 10) und *kloppschicht* (I, 227).

Aus allem diesem geht hervor, dass Klein mit allem zu Gebote stehenden Hülfsmittel gearbeitet hat, und dass dasjenige, was er selbst gesammelt hat, nur den geringsten Theil des vorhandenen Materials ausmacht. Nach der Vorrede zu seinem Werk sollte man allerdings das Gegentheil erwarten.

---

<sup>1)</sup> Friedrich Nicolaus Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1780. Hing. 1785. Band V. Beylag. XIV (S. 20 der Beylagen bei S. 143) Versuch eines österreichischen Idiotikon oder Verzeichens österreichischer Provinzialwörter.

<sup>2)</sup> Leipzig 1775. 8. Bd.

<sup>3)</sup> Halle, Philipp. Vater der Waser Ludjovitz, 1731 bis 1794.

In der Vorrede gibt er sich auch der Hoffnung hin, mit dem Provinzial-Wörterbuch „noch und noch ein Werk zu liefern, dem es nur an wenigen Ergänzungen fehlen dürfte.“ Indessen ist das Werk, welches er ursprünglich auf drei Bände berechnet hatte, mit dem zweiten, welches kürzer gehaltenen Inhalt abgeben konnte, worden. Wie in der Vorrede erwähnt wird, hatte Klein auch eine Arbeit über die deutschen Mundarten angefangen. Dieselbe über die Frage die notwendige Ergänzung seines Wörterbuchs — lieber ist uns von dieser Arbeit nichts überliefert.

Im ganzen sind es 19 Sprachgebiete, vorwiegend Süd- und Mittelmitteldeutsch, deren Wortschätze Klein nach dem Vorpause Anhangs gleichsam in alphabetischer Reihenfolge angeordnet hat. Besonders zahlreich sind die technischen Ausdrücke des Gewerbes, Handels und des Schiffahrt (Danzig), der Landwirtschaft, Gerichtsbarkeit und des Haushalts. Am reichhaltigsten sind der Pfälzische, Bairische und Oesterreichische Dialecte mit ihren eigenartigen Wörtern und Redemarten vertreten.

Klein, diese systematische Zusammenstellung nach sprachlichen Grundformen, wie sie wenige Jahre nach dem M. Joh. Christoph Schmid in seinem schwäbischen Idioticon (1795)<sup>7)</sup> anstrebte, hat Klein nicht im Auge gehabt. Er bietet eine dem Klang nach alphabetisch geordnete Zusammenstellung dessen, was er an gesammeltem und ingedrucktem Material aufbehalten hatte. Somit bietet er keine wissenschaftliche Arbeit, geht aber harnoch in der Dialectforschung ein sehr schätzbares Material an die Hand. Zunächst ist er selbst in einem Fehler verfallen, vor dem er in seiner Vorrede warnt, nämlich der willkürlichen, hochdeutschen Wörter, welche nur durch die Mundarten ersetzt sind; „Fast alle Ständer von Provinzialismen, sagt er S. VI der Vorrede, haben dergleichen Wörter häufig auf und betrachtet nicht, dass ein durch die Aussprache verlostenes hochdeutsches Wort kein Provinzialismus ist.“

<sup>7)</sup> Nicolaus Eber durch Deutschland und die Schweiz II. Bd., Beylagen S. 182.



größtenteils, finden. — Mühlstein Schen 1) 1, 333, 395  
kann Schen 1, 346.

Muttern dattel Schen 1, 631 (111) dahl dross  
Schen 1, 348.

Naturreich (Grinn W.) 3, 1218, 1224, 1263. Schen  
1, 790 (11) Schen 1, 744 ferkle vgl. Schen 1, 726 f.

Nittern (vgl. Schen 1, 789 f)

Kaltaster Schen 1, 1210 kaffed kaff Schen 1, 390  
kotten

Merende Schen 1, 1639 merren.

Nasse Grinn W. 7, 319 und kurz 3, 1377 f. Graff  
Altschd. Spanisch. 3, 1095 nackerl Schen 1, 324

Pflor Schen 1, 463, Grinn W. pflor 7, 1377 f.

Rohsch Schen 3, 8.

Schada Schen 3, 474 waderwecken Schen 3, 399.

Falsche Ableitung von: Hahl Schen 1, 501.

Mischbüchig Schen 1, 1671.

Wischperts = wispe Schen 3, 1041.

Wörter, für welche sich keine Beleggrün-  
den im hiesigen Wödel (im Hensig S. 39 f) finden (vgl.  
Kluge Grinn W. S. 32) (eindeutlich vom Grinn), hießen  
(bisher) meist Grinn W. 4, 291) kost (vgl. Schen 1, 386)

Chudlige (Grinn W. 3, 628 absichtslos) ordlos

Frustel

Kochschölen (vgl. Grinn W. 3, 780).

Fantala (wohl aber fantel, spießfantel Schen 1, 741)  
Össen.

Gruppel (vgl. Schen gruppe 1, 1034) grölens-  
land.

Schwarzgrü schillich-bloek staltkred.

Allgemeine Bedeutungen und nicht  
idiothische Wörter, welche als provinziell  
angeführt sind:

Abhandlung abjagen abtreiben abweisen absp-  
schakeller als allah (des sakonschen schilten umschreibung

1) Schweizer Deutsches Wörterbuch 2. Abg.

2) Deutsches Wörterbuch von J. und W. Grimm

auswäsen auswahsen austreiben austressen sich prüflich auf-  
fführen aufhauen aufhagen aufhagen anklingeln auskommen  
ausgesessen aussuchen auswaschen auswech.

Bauk bappe beschmücken kutsche hoch besuchen heute  
Causchbakter cardel.

Duppich dreselt dünnen dunkeln.

Einschränken anloggefringter erfrischung ertragen  
bringen.

Führen fenen fettern furlanverlehen fuchle fit.

Gelüastein. Fiesch geschicktheit gonieren geschicktes  
Köschleisch geliel geschle.

Ueben hüscheln hüschel loben hanzel hanzeln hanzeln  
beerdnatt hanzelganz hanzelganz hanzeln hanzelganz  
kindhaltung kopfen lassen kette

Juch

Kausel kauschleichen kugel kauslern krievester kausfen  
kratshere krielerin krosel (krot).

Langen labkuchen labstahl

Machen majolik mate (jüppate) nard nardaffen werden  
nartig nardh nardel salgen trankeln.

Karotel.

Patschen pösten pipen planzpuck

Rasen rend ruzal ruzpölkener.

Schachtel schemen schelen schiefen schrecken schützer  
schweifeln schwebkäufer schwen selte stücker unnerfische  
spurren (vor)spageln stiege stie.

Topfen (sin)trapfen trauern.

Ueberkühlen urdel nagel unterliegend unterziehen  
unterziehen.

Verkrusern.

Wern wisch wähligkeit.

Zimberlich zschuh zung

Wörter, welche infolge der allgemei-  
nen Eigentümlichkeiten ihres Dialektes  
vom Hochdeutschen abweichen, aber als  
idiomatisch angeführt sind:

Aur aus abwechseln (a[n]twechseln) sehr unger ungeren  
(unangenehm) unangefel.

Bäher bread brach[en].

Dingelschneid.

Eidolonum (unter erlösten).

Filachin.

Gauschig guß gelbpreis.

Klausschen.

Mess arm (Mus).

Nann.

Schlar (Schleier) schuler (schwarzer).

Zammer[en] chamer[er]de.

Wörter, welche phonetisch ungenau  
wiedergegeben sind:

Cariffel statt arffel.

Dreall dreall deren düffel statt diepel dessen statt dessen  
dreut statt dreust dachot statt dachert.

Eiderton statt eidolonum.

Gruselig statt gruslig.

Kuerpel statt kuerß klochen statt glengen (lungen)  
krompos statt grampot (unter krot).

Letzhet statt letzhet.

Omorken statt omorken.

Schisch statt schisch schrickeln statt schrickeln spira-  
neln statt spiraneln.

Durch getrennte Anordnung verwand-  
ter Buchstaben mehrfach angeführte  
Wörter:

Aawa — aweren — appere abspicken — spicken  
schal — wende — skal wtsch — stach si si — sa wben —  
ala — Alpen anpel — anperl wipeln — wipeln —  
wipeln.

Bafförera — bofcheren pofcheren bar — bar batschen —  
batschhand — patoch — patochel betri — batrig belschel —  
pötschel — pranzhel brausbet — brauschag.

Dreall — dreall doppeln nicht 3 mal.



Kugler — kugl einbüchen — fuchen

Fanzen steht it rasi fehen — fuchen fenen — fenen  
ren (fennen) fratscheln — fratscheln facts — fraten  
ferten — af früten.

Geschen — g'sehen g'se — kinf

Häsel — hasel.

Kauf — kaufel kufel — kufel klübeln — kleybeln  
kü[u]tan — klösen krefl — geruffel kuglkopf —  
guglkopf.

Laden — laden.

Rahel — rassel reis — riel.

Scharren — hohlscharren — scharren [schleud] —  
schleud starr — starr.

[Tropfen] — eintröpfen

---

Trotz vieler Mängel ist das Provenzal-Wörterbuch Klein  
der Sprachsammlung durch die Reichhaltigkeit des Materials  
bereits öfters überliefen gewesen.

Die Angaben, welche darin Klein's heimatlichen Dialekt,  
das Elsassische betreffen, haben sich bei der Durch-  
sicht für das Elsassische (Lectoren <sup>1)</sup>) als zuverlässig erwiesen.

---

<sup>1)</sup> Wörterbuch des Elsassischen Mundarten beauftragt von  
E. Marlin und H. Lichtenhart Strasburg 1899.

## Der österreichische Wortschatz des Prevenzularbuchs

Ich habe dasselbe (etwa 1200 Wörter) auf die Geheulichkeit der angeführten Wörter und die Richtigkeit ihrer Erklärungen hin durchgesehen.

Die nachfolgende Zusammenstellung enthält diejenigen Wörter, welche sich als heutzutage nicht mehr gebräuchlich und als unbekannt bezeichnen<sup>1)</sup>

Sie gibt zugleich durch die vorgesetzten Zeichen einen Überblick über die Entlehnungen Kleins aus dem österrösterreichischen Idiotikon in F. S. Nicias Reisebeschreibung (†) sowie Hinweise auf solche Wörter, für welche das Bairische Wörterbuch von Schmeller einen Anhalt bietet (\*).

Auch die Untersetzer eines österreichischen Idiotikons werden auf die Arbeit Kleins jedenfalls mit Nutzen zurückgreifen.

### I.

\* Altesen Schen<sup>2)</sup> †, 13, aber, aber Nie apertu S. 73 † aldaunen \* aliechtig † albedarlen † alsinken (vgl. Grimm<sup>3)</sup> W. 1, 120) \* alsühnen (Schen. 1, 678 die wü die Milch) † alweschen Durchfall (so nach Schen. 3, 813) † \* akoren (Ackerbau) † alerlich † \* aler † altes (vgl. Grimm W. 1, 185) † altesen aliterik † alerb (Schen. 1, 166 unter wül) alerli † \* algra (Schen. 1, 48) alialak aller andere \*† angler † angica † anlagen angapen (vgl. Nie S. 73) anrapeln anrufen (vgl. rufen rechnen Schen. 3, 171) ansetzen (Schen. 3, 343 nach Klein) † antler † anterspingsweg † anspingung \*† anstekt (Schen. 1, 82 anrück) \* aröffeln (Grimm W. 1, 575, Schen. 1, 154) arwöl (S. Nie S. 97 hat ar wohl)

<sup>1)</sup> Dies die Hälfte des gesamten Wortschatzes

<sup>2)</sup> Schweizer Bairisches Wörterbuch 2 Ausgabe

<sup>3)</sup> Deutsches Wörterbuch von J. und W. Grimm

† ansehn aufleihen (vgl. aufleihen Schen. 1, 1473, 1, 1477)  
 \* aufmachen (Grimm W. 1, 483, vgl. Schen. 3 400 Z. 8, u. o.)  
 † aufschlager \* aufschlagen (Grimm W. 1, 737) \* auf-  
 stecken † aufsteckerl (Schen. 3, 733) † aufzotten (vgl. Grimm  
 W. 1, 764 unter 3) aufzwickeln (vgl. Schen. wickeln 1, 432)  
 † ausachseln (vgl. Nhd. ausachseln, Schen. 1, 36) † aus-  
 gelassen auslockern † auspacken auspacken (Grimm W. 1,  
 328) † ausvorst † auswickeln \* auszetzen (Grimm W. 1,  
 1045 ausziehen) † ras (rasen).

Bachlein bachscheld, bachschlerlein (Bachfrau) † bach-  
 nat (Grimm W. 1152) beam bassen (Bassner) ist eine auf-  
 geschaltete Bassner, vgl. Grimm W. 1, 1156) bedarfs (vgl.  
 Schen. 1, 491 bedufft) † beil pol (Schen. 1, 353) † besen-  
 hand † beten n. die Beten — die Rosenkranzette (vgl. Schen.  
 1, 302) † bierbrautgeb \* bieren (Schen. 1, 323 f) blähen  
 brauel blatteln † blöcken † blök † blöckerl blie. bluen-  
 lewand (Schen. 1, 330, 337) † bocken † bockschierl (bock-  
 scherb) bockstein (vgl. Schen. 1, 313 bocken, bocken)  
 † bräkeln, bräseln, bräseln „bräseln lassen“ † bräse \* bra-  
 lag (Schen. 1, 345) † brum (Schen. 1, 330) † brumten brif  
 haben (Grimm W. 1, 350) brum, brumbrum (Grimm  
 W. 3, 467 brumbrum = brum) † brum technisieren  
 † bruckel \* brumwiel (Schen. 1, 361) † brud fullbrud.

† Camachtrub † caput † carum (Schen. 1, 1306)  
 † cadente (Schen. 1, 1257) † cadentem.

Dalzen \* dalzisch Grimm W. 3, 794 dalzisch albern,  
 dalzisch schwärzlich; dalzert im Sinn von „sündlich“ ge-  
 bräuchlich, † dalz (Schen. 1, 528) † dallambl † dallin  
 (ka und bei schwanken!) dargelr nachen (vgl. Schen. dar-  
 beln 1, 349 f) darf (vgl. Schen. 1, 489 dar) darschlerlein  
 (Darschler) das darschler darschler † das † darschler  
 (Grimm W. 3, 1343 und vgl. Schen. 1, 524 unter darschler)  
 † darschler † darschler † darschler darschlerbruder (vgl. Schen. 1,  
 497) darschler (darschlerbruder!) † darschlerlein (vgl. Schen.  
 1, 526).

Eger (Schen. 1, 411 eger) † egeren egeren  
 (Grimm 3, 376) † egeren † egeren (vgl. Schen. 1,

344; 472) einackmaeten (Grimm 3, 287) † einprägung † ein-  
schiel † einser eugel und † einziehen (sieh) † epeil † erteil  
† ʳessling (Schn. 1, 167).

† Falch † fällbar (Grimm falter 3, 1474) † fanneln  
(vgl. Schn. fanneln 1, 735) † fangig (vgl. Schn. fangig 1,  
734) fardel † ʳast (vgl. Schn. 1, 722) fannzen fannzen  
(heute fannzen gebr. Grimm W. 3, 1373, Schn. 1, 726 f)  
\* fannzen (vgl. Schn. 1, 730) † ʳachsen, fachsen (Schn. 1,  
686) \* fachsen — fachsen (Schn. 1, 732) \* fannzen (Schn.  
1, 727) ferkeln ferl † ferner † ferschten ferschten, = laden  
(Grimm W. 3, 1373) fackperrl fackeln fackl (Schn. fackeln  
1, 734) † fackel † fackel (fackel) fackeln fackeln (vgl.  
hebr. fackeln Schn. 1, 735) fackeln † fackelarten † fackel-  
schute † fackelwache † fackeln (fackeln vgl. hebr. fackel,  
fackeln Schn. 1, 734) † fackeln † fackeln † fackeln (vgl.  
Schn. 1, 826) † ʳannschel (Schn. 1, 824) † ʳannschel  
\* fackeln fackeln (Schn. 1, 826 f) \* fackeln (Schn. 1,  
824 ff) † ʳannschel (Schn. 1, 826 f) † fackeln † fackeln  
fackeln † fackeln (vgl. Schn. 1, 821 fackeln) fackeln  
(Schn. 1, 687 unter fackeln; Grimm W. 4, 1, 242) † fackel-  
mann (vgl. Schn. 1, 688) † fackeln (nur in der dritten Be-  
deutung; allgemein: lebhaftes Handbewegen machen, vgl.  
Schn. 1, 688) \* fackeln (Schn. fackeln) † fackeln.

† Gahndeln † gähnen † gähnen † ʳ gall (vgl. Schn.  
1, 891) galleg \* † gaster (Schn. 1, 900) † garben (Schn. 1,  
911, s. X. v. n.) \* garben (Schn. 1, 900) † garnelken garnel-  
ken (Schn. 1, 920 garnel) † ʳ garnelken (Schn. 1, 920; Nic.  
S. 89) garnel (Nic. S. 89 garnel) † garnelken (auf dem  
Land vielleicht garnelken) † garnelken haben † garnelken  
(Nic. Gai = Tafeln) † ʳ garnel (aber sonst = n. B. in der  
Stadt Coburg heißt ein heute mit Wägen besetztes Gelände  
„Das Wägengetreid“ Schn. 1, 184) † garnel, = schaft  
(Schn. 1, 920) † garnel machen † garnelken (vgl. Schn. 1,  
920) † garnel (Nachtgarnel) † garnel † garnel garnel  
garnel † garnelgarnel garnel † garnel garnel (Nic. S. 89  
garnel, vgl. Schn. 1, 1850 unter garnel) garnel (vgl. Schn.  
1, 924, 1171 f.) garnel garnel garnel garnel machen

grocheter (Laut, Knochen, Aufschrei) (Sie auch Schm. 1, 1146) groetha † groenk †\* grom (Schm. 1, 945) † grovta, grovtaen (Schm. 1, 100 grovta, grovtaen) † grovftaren (Schm. 1, 101 gröfften, gröffting) groth machen (Schm. (sieh) grund (machen) 1, 1008) grochivvakt (Aralkvavakt kreuz) (vgl. grotchivkt Schm. 1, 1015) †\* grochvta (Schm. 2, 31) grovdi grates gruben machen † grates, gratesvta, ochragries gricket grimmes †\* grindel (Schm. 1, 1044) grisch — „Kreischper“ dafür gahr (vgl. Schm. 1, 1006 „gratsch“) † grocken grocke (vgl. Schm. 1, 954 unter grob) grovpa † grovva statt golvaa (Schm. 1, 1000) †\* grovva (Schm. 1, 1018) † grundvcten gvchpelt und vchpelt gvchvct (die Adj. herten gvchvctig) gvchvct (vgl. Nie. S. 94, wo eine Stelle aus Hefner d'furt ist.) gvchvcten gvchvcten gvsvva das gvch vigma (Nie S. 90) † gvchta † gvchvten gvchvct.

Haar † haar (Schm. 1, 1144) haarbvtel (Grimm W. IV, 2, 26) † haarbvtelh † haava haagvct haarbvtel haarbvtel † haarbvtel † haarbvtel † haarbvtel † haarbvtel † haarbvtel † haarbvtel (Schm. 1, 1136) † haarbvtel † haarbvtel haarbvtel haarbvtel haarbvtel (verhüllend) (vgl. Schm. 1, 1130) haarbvtel † haarbvtel (vgl. haarbvtel Schm. 1, 1140) † haarbvtel haarbvtel (Schm. Nie. S. 98 haarbvtel) † haarbvtel † haarbvtel haarbvtel (vgl. die haarbvtel Schm. 1, 1021) † haarbvtel (vgl. haarbvtel haarbvtel Schm. 1, 1134) haarbvtel (Grimm W. IV, 2, 1076) haarbvtel (vgl. haarbvtel Schm. 1, 1150) † haarbvtel (Grimm W. 4, 1303 unter H haarbvtel (wohl „Baarbvtel“ gemeint) haarbvtel † haarbvtel (vgl. Schm. 1, 513) † haarbvtel †\* haarbvtel (Schm. 1, 1140) †\* haarbvtel (Schm. 1, 1043) † haarbvtel (vgl. Schm. 1, 1040) † haarbvtel † haarbvtel (Schm. 1, 1039) † haarbvtel (vgl. haarbvtel Schm. 1, 1139)

† haarbvtel, haarbvtel †\* haarbvtel (bei Schm. 2, 1103 haarbvtel).

† haarbvtel † haarbvtel.

Krieg krieg † krieg † alte kriegvctvcten (wohl verwechseln mit „kriegvctvcten“ Nie. Kisten, um haarbvtel) † kriegvcten krieg † kriegvct (vgl. Schm. 1, 1235) kriegvcten





nie — die Bedeutungen von nicht siehe Schen. 3, 156 f) roffeln (vgl. Schen. roffen auflassen) † ruckentragend \* ruckh (Schen. 3, 23) † ruckeln (französisch) \* ruz (Schen. 3, 134) † ruffen ruffen (Schen. ruffen 3, 312) † russeln

\* Saak (Götter III. 3, 1614 c) † saach † saaver † saarf-  
tig (Schen. 3, 316) † saarsawaffenseri („Saarsawaffenfeger“)  
† saate †\* saar, saarbrauf (Schen. 3, 341) † saadrief, — schrift  
(Schen. 3, 342) saareis †\* saara (Schen. 3, 373) †\* saasela  
(Schen. 3, 386, 394) † saaseln schlafen † saasfateri †\* saas-  
ler (Schen. 3, 377) † saaslenkrauch † saaslose („Saaslose“)  
† saassten (soll heißen saaten) saasri saasri † saasren  
† saasrik (in der Bedeutung „Polter“ bekannt) † saaswei  
(vgl. saasri) † saasler saasbatal saasreia (Siehe Schen.  
3, 389 unter saaselen) saasreia saasreia („saasreier“  
eines der saasri) saasri saasri saasri (Hanse) † saasri  
†\* saasren (Schen. 3, 513) unter f) saasren (nur in der Be-  
deutung „Hansescher“) †\* saasren (Schen. 3, 530) saasren  
† saasri † saasreia saasren saasreia (nur in der  
Bedeutung „Kammer“) †\* saasren (Schen. 3, 544)  
† saasri †\* saasren (Schen. 3, 545) † saasreia Saas  
(vgl. saasri seit Schen. 3, 502) † saasreia (Schen. saas-  
reia 3, 547 unter saasren) † saasreia \* saas-  
reia (Schen. 3, 573) † saasreia †\* saasren (nach Nicol.  
Schen. 3, 485) † saasri (vgl. Schen. saasri 3, 613) saasri  
† saasri †\* saasreia (Schen. 3, 636) † saasreia  
† saasreia saasreia † saasri (Siehe saasri Schen. 3,  
636) † saasri † saasri †\* saasri (Schen. 3, 646)  
saasreia (vgl. saasreia Schen. 3, 641) † saasreia  
(„Wickelkreuz“) saasri † saasri † saasreia  
saasri \* saasri (Schen. 3, 614) † [saasri] saasri (Safar  
heute „saasri“ saasri, Schen. 3, 646) †\* saasri (Schen.  
3, 646) † saasri (Dürer) † saasreia †\* saasri (Schen.  
3, 643) † saasri saasri † saasri (Siehe Schen. 3, 643 saasri)  
†\* saasri (Schen. 3, 674) † saasri (Schen. saasri 3, 682) † saas-  
reia saasreia (Nie. 3, 123) † saasreia (nicht  
heute, sondern die Lösung der Menschen, Siehe Schen. 1,  
687, 3, 646) † saasri † saasri †\* saasri (Schen. 3, 724) † saasri





† sigles + informacion (vgl. vorher Seite 2, 1071) Zäuser-  
appen.

Falsche Wörter und Erklärungen: abend  
janz. nur „janz“ gele, abtand: nur „ab-tander“ gele,  
abhting: nur „abhter“ gele, abspanner — einseitiger  
Kutscher, allweil — immer nicht allweil (vgl. Seite 1, 57),  
allem (Rhein. und Frank), anperl: nie im Sinn von Länge,  
welche „anperl“ heist, anzerker nur unzerker, anper-  
pen: dafür anspannen oder anspannen, halben: nur  
„Fensterhain“, verfilst: statt verfil (vgl. auch Seite 1,  
1290), delnisch: wohl verwechselt mit „delner“, einhödig,  
dann und abkann: oft statt „und dann“ gele, oppertuchig  
(oppertuchig) ungeschickt (Seite auch S. 129 ff)

## 5.

### Kleins Thätigkeit als Dramaturg.

Es ist erwiesen — auch durch das Beispiel eines *Wald*  
und *Leung* — dass gute künstlerische Leistungen auf die  
Theaterkritik eine ausserordentlich wirksame Wirkung aus-  
zuüben vermögen.

Denn Kunstrichter Klein hat in dieser Beziehung an  
nichts fehlen können, denn er hat während einer der besten  
Epochen der deutschen Theatergeschichte, der Ära *Dallwig*,  
die kritische Feder geführt — aber wir müssen nur beachten,  
dass er nicht das kritische Genie eines *Leung* besessen hat.

„Nicht jeder Kunstrichter ist ein Genie, aber jedes Genie  
ist ein gelehrter Kunstrichter.“

Klein hat das Wichtigste aus seinem „*Tagebuch der  
Münchener deutschen Schaubühne*“, (seit 1779, \*) am

\*) Siehe den Schluss der dramaturg. Section 1879. Was unter  
diesem Titel in die „*Münchener Beiträge*“ u. s. übergegangen ist, gehört  
nur zum geringen Teil der Autorschaft Klein an. Denn Klein verwehrt

seiner Rezensionen und dramaturgischen Aufsätzen (1780—1781) und denjenigen im „Philosophen Museum“ (1782), in dem I. Band seiner „Dramaturgischen Schriften“ (1800) zusammengestellt<sup>7)</sup> Die Fortsetzung desselben mit Besprechungen der vorzüglichsten Stücke späterer Zeit bis zum Jahre 1800, welche er insofern ohne Rücksicht auf ihre Vorstellung geben wollte, wurde durch seinen Tod verhindert; infolge dessen ist uns nicht nur die Kenntnis eines grossen Theils seiner späteren dramaturgischen Schriften verlohren, sondern auch die kritische Besprechung mehrerer Gedichte von Schiller (darunter „die Götter Griechenlands“) unerschaffen worden. Allen schon aus dem was die Zusammenstellung des I. Bandes bietet, ergibt sich die Charakteristik der dramaturgischen Ansichten Kleins. Und ferner macht uns schon das damalige Repertoire, welches Dramen wie *Clavigo*, *Rosamund*, *Kodogano*, *Der deutsche Hausvater*, *Emilia Galotti*, *Agnes Bernauerin*, *Die Räuber* u. a. selbst kritischen Urtheil anstellt, die dramaturgischen Schriften Kleins interessant. Er hätte es in der Vorrede zu demselben gar nicht nötig gehabt, auf sich und seine Parteinengenossen Weisbrach zu streifen und der Sitten-

sich nachdrücklich schon in dem Rhein. Merk. 1780, I S. 158 dagegen, dass er davon Tegetmehrs schiedte, und erklärt, dass der Verfall des letzteren auch für die Heutzutage der Zerstörung anheim sei. Von Siegel selbst ist es in seinen *Memorien* (Hauptl. Zeitschr. I abg. Ges. IV. 1862 S. 435), an dem Verfall der Tegetmehrs der Rhein. Zeitung. Von 1785 an schrieb dieser der Hauptmann Tietze (Hauptl. Zeitschr. I abg. Ges. V. 1862 S. 52).

Der Herausgeber der „Münchener Schauspieler“ durch Klein (siehe S. 112) mag das Ansehen zu vielen Verwechslungen in literaturhistorischen Werken gemacht sein. Vgl. z. B. *Seuffert* Abschn. S. 47.

7) In dem K. U. u. L. B. Staatsb. I. Abth. 1786 befindet sich eine überaus lobende und beifällige Besprechung des I. Bandes durch einen Franzosen, heißt: *Essai de l'appui de M. Hubert-Leconfort Membre de l'Académie de Vaucluse au la dramaturgie de Mr de Klein*. Darin heisst es, dass Klein das kritische Interesse des französischen Librettisten und Dramaturgen gewiss sein könnte, ebenso das magister encyclopédique, — eines Wissenschaftlers, der von die Deutschen selbst wohl kaum zu erwarten ist.

lung eine künstliche Heilung vorausschicken, indem er mit berechnetem Effect das Publikum zu seiner Finanzkraft mit Schalk und zu einem förderlichen Einfluss auf diesen erweckt.

## 6.

# Uebersicht über Kleins dramaturgische Schriften.

In dem Streben, im allgemeinen zur Hebung der deutschen Schaubühne beizutragen, hat Klein vor allem zwei Tendenzen verfolgt: durch steten Hinweis auf die Werke der Alten und der französischen Klassiker, der zu seiner Zeit um sich greifende Negeliosigkeit des Dramas zu steuern und durch das Klärtreten für die herrliche Tragödie gegenüber dem bürgerlichen, unvollständigen Drama den Geschmack des Publikums wieder von diesem abzulenken.

Letzteres geschah aber nicht, weil er die Förderung der Moral im Drama unterschätzte — praktisch trieb er in der Kritik vielmehr mit Schärfe gegen die Verkünder der Sittlichkeit auf der Bühne ein: so wie Rousseau und sprach kein deutsches Mähdchen, nur eine Gestalt von Menschen rede eine solche Sprache. Beaumarchais' Eugénie, Goethe's Henricette verurteilt er als unethisch. Der Charakter der sonst so frommen und tugendhaften Emilia Galotti werth durch ein Verbrechen wie den Wusch, sich töten zu lassen und dem Verwund, sich selbst zu töten, befleckt. Ueberhaupt erachtet auch ihm der Tod durch die Hand des Vaters nicht gerechtfertigt. Franz Moor ist ihm ein abgemessenes Ungeheuer. Ein solches konnte keine theatrale Person sein.

In der Theorie aber attackirte er gegen den Preuss einer falschen Sittenlehre, durch welche zu viele Dichter die Armut ihres Talentes verdeckten und die Bühne selbst in

einen „Prodigiatrakt“ verwandelten. Dem letzteren gegenüber betonte er ganz richtig, dass man zwar von dem Schauspielhüter, dem Schauspielor und dem Publikum die Befreiung der Stillehelt fordern müsse, dass es aber deswegen noch nicht der wesentliche und erste Zweck der Kunst sei. Im allgemeinen sei die der Schauspielkunst im besonderen sei, eine Schule guter Sitten zu bilden: „Der Zweck der Schauspieler ist dieser, durch die einnehmendste Darstellung menschlicher Leidenschaften, Sitten und Handlungen zu rühren und zu corrigiren“<sup>1)</sup> — nach seiner Ansicht wird er am vollkommensten im herodianischen Trauerspiel erfüllt.

Ueber die Technik des Dramas hat Klein eine Menge von Beobachtungen in seine Vorlesungen abgestreut. Die ars poetica des Horaz ist sein Katechismus. Aus ihr entnimmt er zahlreiche Citate und stellt die als Grundgesetze auf. Die entsprechenden Beispiele entlehrt er meist den Meisterdramen der Alten: immer wieder führt er dem Schauspielhüter ganz Sonnen der Griechen als Muster vor und ruft ihnen das Horazische:

*Van exemplis graecis.*

*Nocturna venata matris, venata Iovis.*

unabhängig an

An der Spitze der Forderungen Klein steht die Beobachtung der drei Einheiten. Lessing hatte bereits in der Hamburgischen Dramaturgie gezeigt, wie halbes diese eingebildete Regelmäßigkeit ist, er hatte bewiesen, dass die Alten, speziell Aristoteles, über die Ortschaft gar nichts vorschreiben und über die Zeitlichkeit nur eine Reflexion sagen, und endlich hatte er aufgedeckt, dass keine Nation die Alten so anverwandelt und ihre Regeln so wenig befolgt hat, als gerade die französische. Dies war Klein bekannt. Er nahm den Zweifel an der Echtheit der „aristotelischen Technik“ der Franzosen hin, aber seinen Glauben an die

<sup>1)</sup> So sagt er mit Anlehnung an Schiller in seinem Vorles „Wie nahe ist die deutsche Schauspieler ihrem Zwecke?“

drei Klaffen kann er sich auch durch Lesungs-Anführungen nicht erläutern. Der Zweck des Dichters mache die Helden zur Notwendigkeit, es seien Gesetze, welche die Kunst in der wirksamsten Umsetzung mit der Natur gerechtfertigt habe. Die Einheit des Ortes, wie die der Zeit bedinge die Wahrscheinlichkeit und Natürlichkeit des Vorgefallenen. Die Einheit der Handlung also sei das Wichtigste für die Entwicklung des Dramas; damit kommt er wieder zur Ansicht Lessings nahe, dass im Drama alle Teile zu demselben Zwecke durch möglichste Concentration zusammenwirken sollen.

Klein fordert im Drama von Anfang an eine wichtige, immer fortlaufende Handlung, welche uns sofort über die Hauptpersonen des Dramas aufkläre. „Im ersten Aufzuge soll uns der Dichter jeden Hauptcharakter seines Stückes bekannt machen.“ Deshalb genügt ihm der unheimliche Expeditionsvater der Kaffra Gulett nicht. „Denn in dem ganzen ersten Aufzuge erfahren wir zu wenig über die Hauptpersonen und werden erst im zweiten mit Effraja und ihrer Umgebung bekannt gemacht.“

Der Theoretiker Klein ist auch nicht für Uebensetzungen bei der Entwicklung der dramatischen Handlung eingestimmt. Fürer Vorwand müsse erst für die handelnden Personen gemacht werden, damit dann allmählich auch die Tendenz unseres Horazers für dieselben erreicht werden könne. Denn „Bühnen ohne Uebensetzung ist Schwärzhelt des Horazers, Entnervung, Knechtel-romantischer Boden.“ Das hebt er auch in seiner Recension des Agnes Bernanconi hervor: alle tugendlichen Situationen derselben, besonders drei, seien sehr gut vorbereitet, um eine Selbstheit in den Nationaltheatern zu

„In der Vorbereitung zu einem jeden rühmlichen Loge, sogar zu einer jeden Handlung und zu jedem Gedankem besteht die grosse Kunst des Schauspielers. Ohne Vorbereitung macht die Stärke keine Wirkung, fällt oft gar ins Lächerliche und Abgeschmackte.“

Die Studien Shakespeares hat Klein mit grosser Begeisterung betrieben. Was technische Vollendung

— abgesehen von der Beobachtung der drei Einheiten —, treffliche Zeichnung der Charaktere und unerwünschte Reichhaltigkeit einbezieht, spendet es Shakespeare seinen größten Beifall. Aber es scheint sich — weil es einem großen Teil der Nation als Paradoxon auffallen würde, „genau“ zu sagen, das Shakespeare nach seinen Grundsätzen doch nicht die höchsten Forderungen zu erfüllen vermöge, um die das — Maximalmaß Publikum gebildet sei. So meint er z. B. das Trauerspiel „Othello“ habe nicht Gültigkeit genug, um den gebildeten Zuschauer ganz an sich zu ziehen. Die Schuld liegt hauptsächlich an der Figur des Jago, der ihm zu sehr absteht, zu sehr Schurke ist.

Am bekanntesten von Klein dramaturgisches Schriften ist seine literaturhistorisch interessante Recension der „Künste“ gewidmet, die Wien — (nach seiner Ausgabe, J. 1809) — Schillers Freundschaft erworben haben soll. Ich verweise bezüglich ihres Inhaltes auf die beiden bereits verhandelten Hypothesen der Henselien<sup>1)</sup>.

Auf Kleins Kritik der Entfesslung Galotti werde ich noch wiederholt zurückkommen. Klein hat das epochemachende Trauerspiel, das sich in unserer Hypothese seinen Platz gesichert hat, in demselben theatralisch „zugehört“: „Der Schluss ist theatralisch, unethisch und unedel, somit ist die Haupthandlung dieses Trauerspiels vollkommenste Ungerechtigkeit“ — das ist das nöthige Endurtheil seiner Abhandlung, in der er allerdings auch nicht vermag, die merkwürdige Fiktion der Beenen, die Gerechtigkeit der Handlung und den unsterblichen Dialekt zu loben.

Etwas, in der Recension der Agnes Bornaucoris, von deren Vorlesung, A. von Töring, er das beste hergehende Trauerspiel erwarten zu dürfen glaubt, läßt sich bei samt so strenges Theatralität Klein eine Annäherung entschlagen, die beweist, dass er über der Wirkung dieses Drama seine Theorie doch vergessen konnte: „Besser Fehler

<sup>1)</sup> Schiller, Klein und Schiller S. 221 (Gesamtag. Seite 1809 S. 145 f.)

<sup>2)</sup> Schiller, Klein und Schiller S. 220 f. Meiss, Schiller 2, 228 f.

und große Schürkerei, ruft er in der Freude über den Erfolg der Agnes Bernauerin aus, als heile und Regelmäßigkeit und Milde, gleich einer mathematischen Figur.“

Außer den bisher erwähnten Rezensionen gehören zu der Sammlung der dreizehntäglichen Schriften Bemerkungen über die Gattung der Mono- und Duo-Acten, Erfahrungen über die Grenzen zwischen dem, was von schrecklichen Dingen auf der Bühne erzählt oder vorgestellt werden soll, seine Ansicht über das Jammern und Schreien auf der Bühne, manches über die Sprache, \*) über den Gebrauch veralteter und niedriger Wörter, über den Versus Dramae. Kaffisch hat er auch manche Bemerkungen über die Darstellungskunst dargelegt. Die Hauptregel des Spiels seiner ursprünglichen Darsteller sieht er im dem verkasteten „Nachtrag zu Hamlets Unterricht für die Schauspieler“ auf.

Viele Schilderungen berühmter Schauspieler und ein Aufsatz über öffentliche Kunstlerbeerdigung wecken von dem Interesse, das Klein auch an den Persönlichkeiten und ihrem Beruf gehabt hat. „Die Schilderungen der Künstler, sagt er einmal, nähern sich dem Lehren der Theoria, und sind also nicht ohne Interesse, wenn auch die Personen selbst meistens nicht mehr sind, und also für die Neugierde keinen Heiß haben.“

Durch die ganze dreizehntäglichen Schriften zieht sich die Klage, dass seiner Zeit noch eine Theorie der Schauspieler- und der Schauspielkunst abgehe: „Das Schauspiel ist noch lange nicht das, was es sein sollte, die Schauspielkunst ist es noch weniger: haben wir einen starken grossen Schauspielkünstler?“

---

\*) In der Encke'schen Uebersetzung heißt er die Lieblingsfigur des Dichters, die Correctura, „weil sie wenig bis zum Ende verkennt“ — Schlegel habe seiner dem Deutschen den besten griechischen Ausdruck, wenn er auch nicht als Meister durchfallen zu



Angesichts der Ausschweifungen der Stürmer und Draufgänger ruft Klein aus: „O des Jammers unserer aufgekürten Zeiten! Es ist nichtschlagend, wenn man sich die Selchtheit der meisten unserer Nationaldichter denkt, dieses rauschende Gewebe, das den Verstand tödtet und nur die Oberfläche des Herzens berührt. Wo nichts für den Geist ist, da ist auch wenig für das Herz.“

7.

## Kleins Standpunkt gegenüber Lessing.

Die Dramaturgie Lessings ist ein Kampf, heißt es im Vorwort der ersten französischen Ausgabe derselben. Auch Kleins dramaturgische Schriften sind zum grossen Theile polemischer Natur, indem sie sich gegen verschiedene Grundkräfte Lessings richten. Klein sah sich wegen der Ekstase seiner Ansichten und seiner ausgesprochen feindlichen Stellungnahme zu Lessing veranlaßt, die Sammlung seiner dramaturgischen Schriften mit einer Art Rechtfertigung einzuleiten.

Da er dem Nachbetungsgeist nicht gekräftigt habe, die Dramaturgie Lessings aber ohne weitere Untersuchung als klassisch von der Nation angenommen worden sei, so habe er selbst einem so verdienstvollen Gelehrten wie Lessing aus sachlichen Gründen entgegen treten müssen.

Wir könnten dies ohne Argwohn glauben, wenn uns nicht ein Wort Lessings selbst verräthe, dass mehrere Jahre bevor Klein seine Aufsätze schrieb, zwischen ihm und Klein eine scharfe Auseinandersetzung stattgefunden hat.

Dies geschah während des ärgerlichen Aufenthalts Lessings in Mannheim im Januar 1777, als man ihn in die pfälzische Residenz gelockt hatte, um schließ-

Ich von ihm die Begründung und Leitung des geplanten Nationaltheaters zu fordern.<sup>1)</sup>

Als Lessing in einem Briefe an den Maler Müller bald nachher auf die Wünsche des Gegenpartei und Hofferte nochmals zu sprechen kam, dessen er unterlegen war, ließ er seinen gasten Zorn an dem Uebolern der Kolade mit aller Heftigkeit aus, indem er von dem Engagement der Truppe und den Verhältnissen schrieb:

„Man sieht ja wohl, dass ich von dem Theater nichts verstehe, da ich so einfache Leute empfohlen habe — doch wenn der Minister sagt, ich habe sie empfohlen: so läßt der Minister, ich habe ihm mehr als einmal geschrieben, dass alles, was ich ihm auf den Platz werden könnte, nicht viel tragen würde. — — — Wenn Manicheln nur hinter Leute von dem Kithler des Prof. Klein hätte, so wollte ich die ganze Hunsheimer Theatergeschichte einmal dem Publico erzählen, und alsdann wollten wir doch sehen, auf welcher Seite die Lächer sein sollten.“<sup>2)</sup>

Die scharfe Differenz zwischen Lessing und Klein wird vielerlei Ursache gehabt haben. Einmal suchte Lessing überhaupt nicht in das grosse Horn der pfälzischen Aufklärung einzutreten, denn aber waren dem schaffenden Mann Krieger, seltene, überausengliche Geschichtsrichter und Klugheiter verhasst, so dass ihm schon das Wissen des überflüssigen Kräfte wenig nützlich haben kann. Klein andererseits brauchte aber nur das bedenkliche Abstands zwischen sich und Lessing gewahr zu werden und zu merken, dass er für Lessing so gut wie nicht da sei, um in gekühnter Eitelkeit aus der Schwärzerei in die offenerste Feindschaft gegen Lessing auszu schlagen. Denn ist gar nicht zu zweifeln, dass er einer der Anführer jener kolalpetrischen Clique von Kolalisten gewesen ist, welche hinter dem Minister standen und ihn beihilflich

<sup>1)</sup> Vgl. C. Stegels *Memorien König Carl's* I. abg. Gesch. IV. 1857.

<sup>2)</sup> Carl Chr. Wolffs *Lessings Briefe, Nachträge und Fortsetzungen* Bonn 1855 Nr. 428 u. 28.

waren, Lessing unter den widergesprochensten Vorwürfen aus der Pfalz wieder hienauszusplündern.

Lessing kann niemals Beziehungen zu Klein unterhalten haben. Denn er nicht der Verfasser des Briefes sein kann, welcher in Maltenrs Bibliothek der neunten Weltkunde 1840 S. 431 unter der Ueberschrift „von Lessing“ (Geschicht G. Lessing, Göttingen, den 1. August 76) abgedruckt ist, geht schon aus den persönlichen Angaben des Schreibers hervor, welche auf Lessings Verhältnisse durchaus nicht passen.

Lessing hielt die Menschen nur durch die Drohung, sie vor der ganzen Welt bloß zu stellen, wenn sie sich ein gedrucktes Wort gegen ihn in der schimpflichen Angelegenheit erlaubten, in Schach. Aber Klein, welcher gerade während Lessings Aufenthalt die Triumphe der Ersoffnung seines „Gärtchen von Schwarzwald“ feierte, wogte die ihm von Lessing widerfahrne Erwartung nicht. Als er durch den Aufenthalt Wieland im nächsten Jahre eine ähnliche Entfesselung erlebt hatte und sich in dessen Fortsetzung der Abkränzen verspottet sah, suchte er in seinen dramaturgischen Aufsätzen Lessing auf eine andere Art zu setzen. Man kann ihm nur das Zeugnis ausstellen, dass er seine Angriffe gegen Lessing mit grosser Ausdauer fortsetzt und auch dort unermüdlich Seitenhiebe auf seinen grossen Rivalen fallen lässt, wo es an einer eigentlichen Veranlassung mangelt.

Wie es also mit der Offenkheit und dem Mut, nur für die Sache der Wahrheit einzutreten, bei Klein in diesem Falle steht, wissen wir nun.<sup>1)</sup> Was er aber characterlich gegen Lessing vorbringt, ist deswegen doch immer der Beachtung wert. Allerdings macht Klein seine Ausstellungen nicht immer in der besten Weise. Er erinnert zwar Lessing des Stierens, Beschuldigung im Tadel galte dem Kritiker als erster Grundsatz, spricht aber selbst mit einer gewissen kochend wirkenden Aussetzung von oben herab über das gefällte kritische Geseis der deut-schen Litteratur und schliesst es gern mit einer gütigen Verabschiedung, wie etwa dem Satze, dass

<sup>1)</sup> Diese Kritik erschien auch in Lechners Lessing's] 15 Febr. 1784) in des Rheinischen Merkurs 1780. (Vgl. Bibliographie.)

haben das Laus der Menschheit sei. Dabei wandert er sich noch, das ihn seine Gegner „einander haßend“ beherrscht haben, das ihn Schick,<sup>7)</sup> der aufgebrachtste, ungeliebte Kritiker, geschaut, und er den Verteidiger eines *Ayrachoff*<sup>8)</sup> bedauert habe. Dieser „jungt brünnel wagon des ersten und besten (!) deutschen Lustspiel“ („der Posttag“), habe in seinem „Schreiben über Deutschland Theaterwesen und Theaterkonstruktion“ ein unparteiisches Urteil zu seinen Gunsten abgegeben, weil er mit Klein über das Meiste übereinstanden war, was er über *Carillo Galotti*, und über Alles, was er von heroischen und bürgerlichen Trauerspielen sagte.

Wenn Klein wie und da Lessings Vorleser zu die Literatur und Schauspielkunst feindselig anerkannt, so geschieht dies nur, um auf der anderen Seite Lessing um so heftiger in einem ihm selbst wohlbekanntem Gebiet der Dramaturgie angreifen zu können, in welchem Lessing mit aller Schärfe seiner Kritik nachsichtlos aufgetreten hatte: ich meine den Kampf gegen die Nachahmung der Ausländer, besonders der Franzosen.

Klein, selbst ein Schüler der tragödien schuldigen, nahm alles, was Lessing oft mit absichtlicher Unbeurteilung und übergrößer Strenge an Fehlern der Franzosen anführte, um ihren blinden Bewunderern in Deutschland die Augen zu öffnen, als keine Mühe ihm und warf sich Lessing gegenüber zum Verteidiger des Klassizismus auf. Er begriff Lessings Tendenz und Methode nicht, oder wollte sie nicht verstehen. Wie Lessing überhaupt in seiner Hamburger Dramaturgie nicht abgeschlossen, Ganzes bietet, wie er weder eine vollständige Theorie des bürgerlichen Drama noch die Lustspiele gibt, so sind auch die Hauptpunkte, zu welchen er die Franzosen theoretisch beurteilt, nicht als allgemeines, abschließendes Urteil Lessings über deren dramatische Dichter kennzeichnend. „Der „Dramaturgie“ ist ein

<sup>7)</sup> Schick, Dramaturgische Fragmente Bd. II S. 174 ff.

<sup>8)</sup> Caracho von Ayrachoff, Samml. Werke 1863 Bd. II S. 114 f.

kritisches Werk mit starken politischen Tendenzen und journalistischen Einschüben, keine literaturhistorische Charakteristik der französischen Bühne“<sup>7)</sup> Lessing wollte von der französischen Tragedie als Meister der deutschen nichts wissen. Aufgehört auf ihrem neueren Sprache unentzückbaren Alexandrinern, zugestimmt mit ihrer ganzen Rhetorik, dem falschen Pathos, dem Tiraden und epischen Längern, verworf er sie als dem deutschen Naturell widerstrebend in gleicher Weise, als er ihre Technik als eine willkürliche benutzte hatte. Darüber konnte sich Klein nicht genug vernehmen, als er doch die Franzosen von den Deutschen her weiters noch nicht erwähnt. Lessings Erwiderungen gegen die französische Tragedie erklärte er für ungerecht und partisch, während dieselben im Grunde richtig sind und vor allem eine ganz richtige Sprache und die Lessings Zwecke allerdings nicht ähnliche freisitzige Anerkennung des Guten vermehren lassen. Ganz besonders rühmt Klein Cornelle, dessen *Rodogune* sich Lessing zum Gegenstand seiner Erörterungen gewählt hat, in Schatz und nach in den hohen Anführern: *Les's Vorurtheil oder Leidenschaft?* — Ward Peter Cornelle von Lessing unpartheyisch beurtheilt? Nichts Gutes und alles Schlimme rühmt von dem Trauerspiel *Rodogune* in der *Hausenberger* *Thausatung*. Lessing habe Cornelle gar noch seinen Feldern benützt und eigentlich durch seine Aufführung von ihnen wollen, dass Cornelle nicht weiter als ein wichtiger Kopf, ein guter Versificator, ein Bühnenper sei. Lessing habe schon seinen Plan darauf angelegt, Cornelle das dramatische Gute abzuspüren. Und wenn auch der Bekann Peter Cornelles in Deutschland auf das Wort Lessings hin gemindert sei, so habe sich Lessing doch geirrt, wenn er mit dieser Beurteilung ein vorzügliches und gründliches kritisches Werk geleistet zu haben glaubt. „Ich finde wenigstens, so sagt Klein, nicht das einzige Ansehen von Wichtigkeit bei Lessing, die nicht schon Val-

<sup>7)</sup> Esch Schenk, *Lessing* 2, 1 8 303

taire, den Lessing gelassen hat, gesagt hatte. Es ist meistens fast kein Unterschied, als dass, wo Voltaire sich kurz ausdrückt, Lessing zu Zeiten etwas weitläufiger ist, dass der Philosoph Lessing dergestalt oft satyrisch oder doch mit Ironie sagt, was der Spötter Voltaire mit allem Ernste eines Richters vortragt, und dass endlich Lessing in allen den Stellen nicht mit Voltaire einstimmt, wo dieser dem grossen Dichter Gerechtigkeit widerfahren lässt.<sup>2</sup>

Um den Beweis zu liefern, dass Lessing aber gerade von Voltaire abhängig sei, wenn er auch nirgends darauf bedachte, vergleicht Klein die Bemerkungen beider, in dem er aus denselben mehrere Gedanken beipäheweise gegenüberstellt. Am überzeugendsten geschieht dies durch die beiden nachfolgenden Sätze. Lessing sagt: Die Kleopatra des Cornelle, die mit nichts als Machiavellischen Maximen um sich wirft, ist ein Unglücksel ihres Geschlechts — — Voltaire sagt: Toutes ses Sentences dans le goût de Machiavelli, ne préparent point aux tendresses de l'Amour.

Mit Bezeichnung weist Klein auch auf die Aeusserungsweise hin, deren sich Lessing gegenüber Cornelle bedient. Lessing spricht nicht mehr im Ton des Aristoteles, er verfallt in den der Satire und Spotters, indem er selbst polakhafte und niedrige Ausdrücke nicht verschmäht.

Am wenigsten konnte aber Klein dem grossen Dramatiker verzeihen, dass er die heroische Tragödie gegenüber der burgerlichen durch Gründe herabzusetzen suchte. Hier ist Klein hauptsächlich im Rechte. Lessing hat seine ursprüngliche Auffassung, dass die Tragödie heroische Gemüthsarten nicht gerade verschweuden darf, in der Hamburger Dramaturgie noch zu ihren Ungunsten verschärft. Hier behauptet er, die Tragödie sei keine dilettoische Gauselnerei, die Feste und somit die historische Wahrheit seien von unbilligem Wert für die dramatische Dichtung, es heisse die wahre Würde der Tragödie schmälern, wenn man sie zu einem blossen Panegyricum berühmter Männer mache, oder gar den Nationalstolz zu offenem römischem Lessing setzt somit den Wert des geschichtlichen und nation-

weisen Elementen für die Schulbilanz herab. Gegen diese Auffassung wandte sich Klein um so heftiger, als er ein Kenner und Beurtheiler der Franzosen und begabter Anhänger des historischen und besonders des nationalen Schauspiels war. Er warf Lessing einfach vor, daß er selbst kein Beispiel im Heroischen gegeben habe und ein solches aus Mangel an innerem Feuer wohl nie hätte geben können. Deshalb habe Lessing auch die Geschichte der Virginia — wohl' ein herrlicher Stoff zum heroischen Trauerspiel! — nicht Klein aus — in ein häßliches Drama, in einen Roman verwandelt. Klein hätte die heroische Auffassung des Stoffes als Kämpfertragedie angesehen, so wie sie Lessing auch wirklich zuerst durchzuführen wollte. Daß Lessing erst von diesem Plan abgekomen ist und aus welchen Gründen dies geschah, war Klein nicht bekannt.

Um ein Beispiel zu geben, mit welchem Orfäden Klein die Verteidigung des heroischen Trauerspiels gegen Lessing durchführt, gehe ich im Folgenden den Gedankengang seiner ausführlichsten Anschauungsbildung über diesen Gegenstand wieder.

Klein knüpft seine Forderungen an die Bemerkung Lessings an, welche dieser gelegentlich der Vorstellung seiner *Sara* macht: „Die Xanonen von Fürsten und Helden können einem Stücke Pomp und Majestät geben, aber zur Rührung tragen sie nichts bei.“ Der ausgezeichnetste Mensch, erwidert Klein, hat nichts mehr an sich, das zur Rührung beitragen könnte, als ein gemeiner Sterblicher! — Das macht er durch den Hinweis auf das Schicksal des unglücklichen Königs Orléans zu beweisen. „Kann der Charakter eines Privatmenschen uns so interessieren, wie uns der Charakter dieses Königs interessiert? Wenn wir ihn nach seiner künftigen Fama zu Grunde gerichtet sehen: soll uns das nicht rühren?“ Hier sei nicht der Rede von Stand als Stand, von Namen und Titeln — entgegen er auf einen Einwurf Lessings — die Sache an sich selbst sei immer wichtig, und was wichtig sei, das sei interessant. Der Einwurf Lessings, unsere Sympathie

erfordert einen reinlichen Gegenstand und ein Volk sei es nicht ein abstrakter Begriff für unsere Empfindungen, — ruft Klein zu dem Ausruf fort: „Ist das Vaterland (?) ein zu abstrakter Begriff dem Massen? dem nicht Fragebogen? dem Wolfe, die Klein fühlt? Welche aus, wenn dieser Grundwitz in unsere Zeiten wahr ist, welche der Nation, bei der er wahr werden könnte?“ Er führt uns im weiteren aus, wie das Nationalgefühl, an ruhigen or zu flammenden Worten appelliert, durch die Vorführung erheblicher Beispiele geweckt werde; was konnte den Zweck des Trübsal, um zu führen, heftige Leidenschaft in uns zu erzeugen, sollen, als die Vorstellung großer, wichtiger Dinge, die uns erschauern lassen!

Klein ist hier im vollen Rechte, nachdem er in dem Vaterlande und Nationalinteresse ein wichtiges Moment für das Drama erblickt. Nur hat er in seiner Vorliebe für die Franzosen und das bewährte Trübsal ebenso über das Ziel geschossen, als Lösung auf der andern Seite in der Bekämpfung der Franzosen es weit gegangen ist. Wir stehen heute innerhalb dieses Kampfes, dessen Ausgang für Lösung gesprochen hat, und werden uns weiter, wie Klein gegen Lösung in der Verkennung seiner Beweggründe erbittern, nach gleich diesem vorzugehen, den Franzosen gleichende Geschicklichkeit widerfahren zu lassen.

8

## Erste dramatische Versuche.

### Das Singspiel „Gnathar von Schwarzburg“.

Freunde Sprache und feinerer Geschmack hatten in der Mitte um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ihre gewisse Stütze zu dem französischen Schauspiel und der italienischen Oper, die sich in München ganz besonders glänzend ent-



faltet hatte. Sollte hier die deutsche Kunst festen Boden gewinnen, so musste dieser Herd des welschen Geschmacks erst zerstört werden: das geschah durch die Bemühungen des Buchhändlers und Schriftstellers Friedrich Schwan und Anton Klein. Schwan veranlasste durch die Uebersetzung feurigerer Stücke die Berufung der deutschen Schauspieltruppe, Klein unterzahn den Angriff gegen die italienische Oper mit solchen Erfolge, dass binnen kurzem der deutschen der Zugang zur Mannheimer Bühne eröffnet wurde.

Seltener Weise unnte Klein erst selbst, während sich dieser bedeutende Pionierang im Theaterleben Mannheims unter seiner Mitwirkung vollzog, in seiner literarischen Entwicklung eine literarische Metamorphose durchzumachen.

Hatte er doch noch kaum sieben Jahre vorher in seiner von Jugend auf gelegenen Vorliebe für den erhabenen Stil der Franzosen als Jovianuslehrer, streng nach der Art der jesuitischen Schulmann<sup>1)</sup>, in dem Geschmacks des „Polycent<sup>2)</sup> von Cornelle Schauspieler geschrieben. Zwei derselben wurden ihm nachhaft gemacht: „Jacob der jüngste unter den sieben machabäischen Helden“ und „Das triumphierende Christenthum im Grossmogolischen Kaiserthum“<sup>3)</sup>. Beide Stücke wurde: 1768 und 1770 in dem gelehrten Spielhale der Jesuiten zu Mannheim von seinen Schülern aufgeführt. Das erstere, dessen Textbuch verschollen zu sein scheint, war nach dem „Almanach der deutschen Nation“ a. d. J. 1771 (S. 81) „ungefähr von dem Schlage, wie sonst die Trauerspiele waren, die die Betrüben für ihre Schülere verfertigten.“ Bezüglich des zweiten findet sich in demselben Werkeben folgende gurechte Kritik (S. 82): „Für jesuitischer Trauerspiel ist ordinäres Versen, das zu einer Schablone verfertigt worden.“ In der That kann das Stück nur als eine solche Uebersetzung gelten: der es sich rechtens religiöse Stoff ist in fünf Auf-

<sup>1)</sup> Ueber die Jesuiten-Kosteln: Kelle, Die Jesuiten-Gymnasien in Oesterreich 1876 S. 128 ff. — Theatergeschichte Forsch. IV.

<sup>2)</sup> S. die Bibliographie.

nigen mit allegorischen Ringspielen (ohne Vergleich und zwei Zwischenspielen) breit beherrscht, streng nach den Regeln der drei Einheiten, ohne jegliche Charakterisierung der Personen. Die Handlung, mit reichlichem Pomp ausgestattet, ist kreuzförmig von Scene zu Scene aufeinander gestellt, die Töne — geistlose Alexandriner — sind ebnal und streiten von Provinzialismen und Latinitäten, von localistischen Ausdrücken und vulgären Declamationen.

Als aber Klein nach langer Zwischenpause nach Mainzheim zurückkehrte, war er ein ganz anderer geworden. Mit der neuen Feilheit war auch in sein Denken und Empfinden ein frischer Hauch eingezogen und hatte in ihm das nationale Element, des Patriotismus entflammt. In dieser begeisterten Stimmung stellte sich der junge Professor auch in die Reihe der Litteraten, welche die Mainzer Bühne für deutsche Sprache und Kunst rasch zu erobern bestrift waren.

Er machte sich zunächst an die Uebersetzung einer der Opern des gefürchten Metastasio selbst, um den Kern der Sache zu treffen: er übertrug in metrischer Form dessen *arce di Didone*<sup>1)</sup>, und — so schlecht diese Uebersetzung auch gewesen sein soll<sup>2)</sup> — Klein warf durch sie mit einem Schlag den ganzen Zauber der italienischen Oper über den Haufen und machte der Fabel von der Un-

<sup>1)</sup> Sie wurde 1779 gedruckt (siehe Bibliographie) und von Holtenauer componirt. Am 8. Juli und 10. September 1779 wurde sie in Mainzheim gegeben. Gelegentlich der Einweihung handelt es „Dass ein Stück wurde zum Vergnügen ihrer kaiserlichen Durchleucht der Fürst Kurfürsten aufgeführt. Madame Dorothea Wendling spielte die Didone u. w. Das Stück war von Herrn Hübner aus dem Französischen gemacht. Das Publikum that sich sehr, die berühmte Madame Wendling wieder einmal auf der Bühne zu sehen.“ Vgl. *Waller, Archiv* 2, 262 nach *Pichler, Chronik* 5-43 Vgl. *Klein, Deutscher* 1793 S. 1.

<sup>2)</sup> Die *Letz und Th. Zieg* trad sie für einen Professor der schönen Wissenschaften vermöge schlecht. Vgl. *Buch Schmidt H. L. Wagner* 2. Aufl. S. 182 Ende der Anm.

Schiller liest die Oper in „*Gebete und Liebe*“ erwähnen: Der Holtenauer sagt in der zweiten Scene des dritten Aufzuges zum Privatisten:

brauchbarkeit der deutschen Sprache man Gesangs,<sup>1)</sup> welche von den fremden Sängern offengeföhrt wurde, ein Ende.

Daneb schritt man auch in die Begründung der Nationaltheater zu, an welcher Klein gleichzeitige Anteil genommen hat: nicht nur durch seine Vorstellungen bei Karl Theodor<sup>2)</sup> sondern auch dadurch, dass er sich mit Stengel, von welchem der Minister von Oberndorf einen ausführliche ausgearbeiteten Plan gefordert hatte, über die Vorstellungen beriet: „Ich zog, so schreibt von Stengel in seinen Memoiren,<sup>3)</sup> den damaligen Lehrer der schönen Wissenschaften Klein und den Maler Hiller zu Rathe, erkundigte mich um die Verwaltungart und erkaufte demnach meinen Plan.“<sup>4)</sup> Klein hat die Sache mit allem Eifer betrieben und sich nur durch die Anfechtung Lessings bei dieser Gelegenheit um seine Verdienste gebracht.

Bei den Uebersetzungen für die deutsche Oper war Klein übrigens nicht stehen geblieben. Wielands „Alceste“, welche zuerst in Weimar (1775) und dann 1777 in Mannheim mit grossem Erfolg aufgeführt worden war, — ein Werk, für das Klein damals begeistert war<sup>5)</sup> — hatte ihn auf den Gedanken gebracht, selbst ein Schauspiel zu schreiben. Darin sollte aber ein neuer Inhalt liegen, eine neue Tendenz zum Ausdruck kommen; es sollte nicht mehr, wie auch Wielands Alceste, von der Bergschichten

„Nur es passt, mein Bedacht? — Wo leben Sie? Wo befinden Sie sich?  
— Heute Abend ist grosse Opera Dele — das superbeste Feuerwerk —  
die ganze Stadt kommt zusammen — Sie sehen sie doch auch kommen?  
Was?“

§ Man lesse davon, dass „das Geiste der deutschen Sprache nicht weiss, wie die Unwissenheit, des Plönders hat zusammenstreffender Consonanten zu vermeiden, und die musikalischen Endvokale *u* und *o* [ ] in harmonischen Einklang zu bringen.“ L. I. S. 31,

§ Er überset in dieselben in seiner Ausgabe v. J. 1803

§ Hügel Z. I. allg. Gesch. IV. 1887 S. 451

§ Vgl. auch Schubert zu Klein. Dass Klein die Mannheimer Theater-schule begründet haben soll, (Hüll, Schuberts Leben S. 184) habe ich nicht bestätigt gefunden

§ Senns Schulars kündigte in die Oper mit den Worten an: „Alceste — meine Freunde! hold wird von Alceste aufgeführt werden — ein

Schlußsatz der Oper abhängig sein und sollte zugleich den Darstellungen seiner Zeit Verhörung wegnen: er wollte ein vaterländisches Singspiel schaffen und kam bei seiner Suche nach einem national-historischen Stoff auf die Geschichte des Kaisers Günther von Schwarzburg und seiner Gattin, Karl IV. Er fand für seine Dichtung, an der er schon i. J. 1775 gearbeitet hat <sup>1)</sup> in dem Kapellmeister Holzbauer einen ausgezeichneten Komponisten, und der Erfolg der Oper hat bewiesen, dass Klein wenigstens mit seiner Absicht das Richtige getroffen hat.

Seine Leistung als Dichter, die er später selbst als seinen ersten dramatischen Versuch zu bezeichnen pflegte, kann mit höchst mittelmäßig genannt werden.

Das geschichtliche Züge, welche den ritterlichen Gedenken Günther und seine kühne Regentenschaft charakterisieren, hat er bis auf einige Hauptbegebenheiten und die Namen der Personen so gut wie verwißt. Neben dem Titelhelden spielt bei ihm der Pfalzgraf Rudolph eine ebenso wichtige Rolle, die er ganz für seinen vaterländischen Zweck ausgeschritten hat. In Klein's Singspiel geht der Pfalzgraf Rudolph nicht, wie die Geschichte lehrt, bald nach der Wahl Günthers in das herzogliche Lager über, sondern er bleibt nach über diese hinaus dessen treueste Stütze. Er erkant Karl heimlich nicht an, willigt aber die Heirat seiner Tochter, der Pfalzgräfin Janna mit diesem. Erst an dem Streislager Günthers, den Klein natürlich durch Giftverderben zuken hat, willigt Rudolph in die Wahl Karls zum Kaiser.

Es befremdet uns so sehr, dass Klein ganz von der Geschichte abgegangen ist, als er sich thätiglich mit ihrem Studium befasst hat. Er wandte sich damals an Künster:

Hausprediger, der Hüblichkeit um mich her verweilt und mit göttlicher Wissenschaft meine ganze Seele erfüllt. Nicht so! unser Theater muss der Sitz des guten Gedankens werden, gleich wie es der Thron des Gottes der Wahrheit ist.“ Vgl. wegen Klein's „götterlicher“ Drama an Wieland und Schöberl, und Wieland's Charakteristik seiner Alceste! Monograph 1820, 2, 622 623 Briefe an Klein. Weimar, Geist der Theorien v. der Musik im Kapitel. Heft 5—254

<sup>1)</sup> Vgl. Schöberl an Klein Ms. 2, 36 und Künster an Klein Ms. 2, 428.

in Göttingen aus Hat — Dieser was ihn auf die Werke von Hans Sachs hin, bei ihm könne er die Sitten des sechzehnten Jahrhunderts am besten kennen lernen. Auch die Historie mocht ihm wol für einen Dichter, der alte deutsche Geschichte auf die Bühne bringen wolle, wegen der Sitten, Gelehrtheit und Charaktere wertvoll.<sup>1)</sup> Klein hat diese Anpreisungen erst später verworfen, als er seine Charakteristik des Dichters für sein Werk „Leben und Bildnisse der grossen Deutschen“ schrieb.<sup>2)</sup>

So wenig sich aber Klein stofflich in seinem Stüggpiel an die Anhaltspunkte der Geschichte zu halten wußte, ebensowenig hat er es technisch verstanden, der Dichtung eine bestimteste dramatische Gestaltung zu geben. Schon mit der Wahl des Schauplatzes geht er ziemlich willkürlich aus. Der erste Act spielt zur Hälfte im Saal des Pfalzgräflichen Palastes in Frankfurt und im Lager Günthers vor Frankfurt, der zweite im Garten an Rudolphi Palast nahe am Main gegenüber von Rudolphshausen, dann „auf dem schönsten Platz in Frankfurt“ (Kronungsfest am Blausberg). Der dritte Aufzug hat zwei Verwechselungen, zuerst spielt er im Yarnal vor Rudolphi Kastel; dann zeigt die Verwallung die Gegend am Main, wo Karl mit seinem Heer den Übergang über den Fluss bewerkstelligt, endlich schließt der Act am Yarnal vor Günthers Palast, wo der Kaiser auf seinem Lager sitzt.

Die Handlung wird dadurch fortgeführt, das sich Verträge an Verträge reihen und die Personen meistens kommen und gehen, wie sie gerade wollen — ja, einige Male verhe der Dichter mit dem Personen, die er auf die Bühne gebracht hat, nicht anders anzukommen, als dass es den einen Teil so lange dem anderen gegenüber lässt, bis dieser an die Reihe kommt und sich plötzlich im Uepplich wieder kann. So lässt der

<sup>1)</sup> Ein Beispiel, das man „mit solchen Umständen, die er im wahren beschreiben habe“, Eine andere hätte, sei der Galle von Ballechtigung, wobei doch den nach haben nicht gelinde, das Gedichte viel um den Seiten in einer Zeit eingewandt und eine gewisse Nation die Wahrheit sehr gefördert habe, selbst den Ausgang.

<sup>2)</sup> Seite 5. 127.

Dichter des Kaiser Gualter im 1. Act nach seinem ersten Auftritt eine lange Prologrede hält, welche die schauf- ständige Mutter Karl, Alberta, öffentlichgehend im Histo- grund mit anhören muss, ohne dass man sich um die Missethat, bei sie selbst sich bemerkbar macht, indem sie mit einer ihrer rücksichtsigen Reden den Anwesenden in das Wort fällt. Diese Figur hat übrigens die Eigenchaft, immer allein zu- rückzutreten, wenn alle anderen die Scene verlassen, um dann einem ihrer vortretenden Hingänge angeführt zu- rücken. Einmal wird sie in einem solchen durch einen Kriegsherrn, welcher das Motiv der unmittelbaren folgenden Vernehmung sein soll, unterbrochen und läuft eilig ab. Zu Beginn des zweiten Aufzuge sucht Karl in dem Garten an Rudolphs Palast, welchen er nach geflüchtet hat, lange Zeit die Pfalzgräfin, ohne sie zu treffen, obwohl sie wenige Schritte von ihm in ähnlichen Gedanken, wie er, schon seit langer Zeit verweilt. Nachdem sich die Liebenden gefunden haben, kommt Alberta dazwischen und trennt sie wieder mit der Auf- forderung, dass Karl sich durch den Kauf um die Krone auch seine Geliebte erlangen solle. Anstatt, dass alle drei stöhnend daranziehen, wies hier wieder die Pfalzgräfin zu- rück, um den Schluss des Aktes Überflüssig lang hinaus zu ziehen. Seltsam bemerkt es auch, dass die herrschsüchtige Alberta mitten in dem Kellertagefest erscheint und die Feier einfach mit einer Gunther den Untergang androhenden Habsburg unterbricht. Sie steht es aber vor, bald wieder zu verschwinden und das Fest geht ruhig weiter. In der letzten Vernehmung wird endlich Günther auf seinen Lager von dem im Vorderrunde stehenden Pomona (Rudolph, Karl, Pfalzgräfin) die längste Zeit hindurch überhört nicht be- rücksichtigt.

Alle diese Unachtsamtheiten und Mängel in der Führung der Handlung werden dadurch verursacht, dass Klein trotz der neuen Tendenz seines Stückes noch sehr von der Manier der italienischen Opernarien abhängig war. Entsprechende Vorbilder fand er in der opera seria für den sonst wohl sehr schwierig darzustellenden Untergang des

König Karl über den Meis, der sich vor den Augen der Zuschauer unter fortschreitenden Kämpfen im rückwärtigen Teile der Bühne abspielen soll, während vorn die Begegnung zwischen Karl und der Pfalzgräfin stattfindet. Auch einen seiner Charaktere, denjenigen der Königin Alberta, hat er nach demselben Muster angelegt.

Ferner leidet der Fortgang der Handlung durch die breite Anlage des Ganzen. Der zweite Akt ist überraschend lang und vollende der dritte, obwohl alles zum Schlusse drängen sollte. Der Umstand, dass die Storbensinn Gänther sich selbst endlich haarricht und dieser trotz seiner Todesverurteilung sich noch mehrere Male zu längeren Reden aufschlingt, veranlaßte das Spottgedicht:

„Unerschlichkeit, so wahr ich leben bin,  
Wird Gänthers Haarricht auszuwehen,  
Sollt er so lange leben,  
Als lang er um zu sterben schien.“<sup>1)</sup>

Wie es dem ganzen Eposse an der eigentlich dramatischen Handlung mangelt — Wagner meinte, dies habe der Verfasser dem Dekoncentur überlassen — so entbehren auch die Hauptfiguren jeglicher Charakteristik. Günther und Rudolph erscheinen beide in gleicher Weise im Licht des Patriotismus als deutsche Bundeskrieger, ihre Persönlichkeit ist aber im übrigen ganz farblos gezeichnet. Günther hat nichts von der Individualität des Geng, zu dessen farblosen Nachahmungen auch er gehört; seine Gestalt ist nur gezeichnet, um die allgemeinen deutsch-norddeutschen Tendenzen Klein zum Ausdruck zu bringen. Er entwickelt die höchsten Ideen von Vaterlandsliebe, Tapferkeit und Gerechtigkeit, Klein legt ihm bei dem Krönungsfest die Worte in den Mund:

„Menschhaftete ist der Grund und Stiel der Thron.  
So steh' mich — ach! Mich laßt ewig über Hand!  
Völkerhoff spruch' unterm Schatten meiner Krone!  
Völkerhoff laßt Könige aus Götterstand!  
Sankter sind der Fluch der Untertanen!

<sup>1)</sup> *Prinzess von Meis* I. Bd. (1784—85) S. 528.

Fürst! sei des Götters erster Unterthan!<sup>1)</sup>  
Mühs' Brückel schwingt der Freifist golden' Falsses!  
Götterher mahnet dir zu ew'ra Vater an!<sup>2)</sup>

In dem Streben, den golden, deutschen Sinn Götters  
recht kräftig zur Geltung zu bringen, hat Wn Klein sogar  
einmal die nachfolgenden Worte sagen, die für einen Ex-  
positen sehr sind und in dem jenseitigen Manichos dop-  
pelt anfallen müssen:

„Spotto nicht des deutschen Fürsten;  
Sie loben nicht die Stämme,  
Die hinter Alpen demort,  
Und ihre Länder sich verschonert.  
Wie, um stark Reich!<sup>3)</sup>“

Am meisten hatte sich Klein selbst für seinen Götter  
begeistert: „Ich habe nie, so sagt er in der Einleitung zu  
seinem Singspiel, einen der vornehmsten Helden gewöhlet.  
Er hatte keine Welt, keine Länder erobert, aber er hatte den  
Muth eines Kriegers und das Herz eines Menschenfreundes.  
Er war die Stütze sinkender Länder, (1) der Schwachen stütz-  
tiger Halbschütz, und das Schwert der Rechtsvertheiligen. (2)  
Das Vaterland war sein erster Gegenstand. Aus Vaterlands-  
Liebe rüstet er sein Kraus an, und legt er wieder aus Vater-  
landsliebe ab.“ Dies geschieht in Kleins Singspiel aus Schluss  
auf wunderbare Weise. Als sich die als Kriegerin verkleidete,  
totgekündete Pfalzgräfin an Götters Sterbelager Karl und  
den Pfalzgrafen zu erkennen gibt, wird nach Götters von  
der allgemeinen Bühnengunst erkannt und legt das Wohl des  
Reiches gütig in die Hände Karls. Aber trotz allen  
Kraufschwande und vielen Pathos hat die Figur Götters  
verhältnißlich kalt

<sup>1)</sup> Diese Worte sind die kurz vorhergehenden Götters: „Nicht für  
Fürsten sind die Völker! Fürsten sind für sie!“ passen in die zeitliche  
Färbung des Götters, welche den Grundsatze enthält, dass der Fürst  
der erste Diener des Staates sei.

<sup>2)</sup> „Gedenken Sie das zu verantworten. Freilich nach katholische  
Pöbelweise schreiben sie“ — malin Klein hat bezüglich dieser Stelle in  
seinem Bild zu Klein, welcher mehrere kritische Bemerkungen enthält  
Ma 2, 280 f.



Denselben Mangel an Charakterzeichnung zeigen auch die übrigen Hauptpersonen. Es ist bereits erwähnt worden, dass der Pfalzgraf Rudolph in unserem Stückspiel nichts mit dem geschichtlichen zu thun hat. Er stellt den allgemeinen Typus eines liebeswüthigen deutschen Partisanen dar. Auch der König Karl hat weder die historische Figur, noch unterwirft er sich sonst durch einen charakteristischen Zug von den üblichen Liebhabern der damaligen Librettisten. Trotzdem der Dichter die geschichtlichen Ereignisse, die sich an Karls Uegensschaft anknüpfen, beobachtet hat, lässt er ihn in der erwähnten Hainseene am Soldaten schlafen, dass er Frankfurt nur erstreift, und um die Krone gekämpft habe, weil er um diesen Preis nach der falschen Aussage Alberts hoffen konnte, die Hand der Pfalzgräfin zu erhalten. Diese naive Auffassung lässt es begreiflich erscheinen, dass W a g n e r den Karl des Kleinwüchigen Stückspiels nur als einen „unerkennbaren Indian Geckert“ bezeichnet hat. Von den beiden weltlichen Hauptfiguren ist die eine, die Pfalzgräfin, in ihrer Liebe zu Karl unmerklich empfindsamer, die andre, Alberts, in ihrem Hass gegen den Bruder ihres Sohnes zu rücksichtslos als nur möglich geschildert. Ist schon bei der Pfalzgräfin die gewöhnlich stanzelte Verkleidung als Kriegerin, in welcher sie Karl zu dem Mann folgt, durchaus sparsam, so ist die Figur der Alberts vollends nach der Sitablone der italienischen Opernheldinnen angelegt. Alberts will um jeden Preis Günther zum Verräther auf die Krone bringen. Sie ist von unbegrenzter Henssleucht besetzt und in dem Mittel der Erreichung ihres Zweckes durchaus nicht wüthend. Zunächst fordert sie bei dem ersten Auftreten Günthers von diesem ganz einfach, dass er um des Friedens willen auf die Krone verzichte. Diese Zumutung stimmt Günther denn doch „sehr ernsthaft und etwas verdrüsslich“, und da er nicht nachgibt, so beschließt sie um Band mit allen schwarzen Mächten seinen Untergang. Sie, und nicht so sehr der eigentliche Heral Karl, ist dem bösen Diener, der überall erscheint und alle Andern gegen ihn aufhetzen will. Nicht genug, dass sie feindselig dem gebornen Gegner vergiftet lässt, reis-

sie erschlägt noch in der Schlafkammer mit einem Dolch be-  
traffend an dem Lager des sterblichen Kaisers, der auch ihr nicht  
schnell genug zu sterben scheint, um sich zuerst auf ihn und  
dann auf ihren eigenen Sohn zu stürzen. Und als alle ihre  
Anschlüsse misslungen sind, ersticht sie sich selbst unter den  
grünlichsten Flecken.

Dieses wie in dem Inhalt seiner Dichtung ist Klein  
auch in ihrer künstlerischen Form, der Sprache, von der Ein-  
fachheit und Natürlichkeit gänzlich abgewichen. Er hat  
seinen Text in recht schlechten Jamben von unbeschränkter  
Belangsamkeit niedergeschrieben. Die metrische Form gerade,  
die er noch gar nicht beherrscht, mag die Schuld an den  
unwürdigen Sprechschätzern des Textes sein und den Dichter  
erst recht geübelt haben, natürlich zu schreiben. In den  
Text sind häufig geriatte Jamben und strophische Lieder  
eingestreut, durch die er dem Komponisten Gelegenheit zu  
Arten geben wollte. Es sind das teils zu empfindsames, teils  
allzeitfrühe Ergüsse einer literarischen Phantasie, die  
des persischen Reims nachstreben. In seine Sprache vermischt  
Klein offenbar die Kraft der Klopstockischen Diction zu  
legen, ohne über deren Beherrschung zu verfügen. Deshalb  
erist seine wahrnehmende rhetorische Sprache in keiner  
Wortgewinnung aus, die Ausdrucksweise ist geschwast und  
schwätzig, die Kraftworte hängen sich in den langen Reden,  
deren Wirkung durch ein künstliches Pathos erhöht werden  
soll. Die übertriebene Andeutungsweise fördert manchmal den  
größten Unschick zu Tage. So ruft Karl bei dem Gedanken,  
der Pöbelgötze entgegen zu führen, aus:

Ich, ich konnte  
der Lebenswürdigsten der Sterblichen  
entagen! — weh! geringer Preis  
für sie ein Kalterstein!  
Und alle Welten!

Solcher Stellen könnte man eine ganze Menge aufführen!  
Denn Komponisten ist natürlich ein solcher Text oft hinder-  
lich gewesen, und er suchte sich durch künstliche Striche über  
demselben Beherrschung hervorzuhelfen.

Das Beste war und blieb an der unvollkommenen Dichtung die Tendenz, wenn sie auch allmählich in Deutschthümlichkeit und Herwerblichkeit des Lohnpatriotismus einsetzte. Interessant und dadurch am Platz sind die Worte, welche Klein in dem Vorwort zu seinem Stückspiel an die Dichter richtet: „Deutsche Helden, die verdienten, dass ihr Bild mitten unter dem menschlichen Geschlechte aufgestellt würde, sollten die in ihrem Vaterlande vergossen werden! Ist uns die Asche Rom's und Athen's allein kostbar und vorstrahlungswürdig? Und sind dies auch noch Romer und Griechen, die auf unsern Schaubühnen erscheinen, oder hören wir nur ihren Namen nennen! Wir werfen unsere Augen auf fernde Tugendstärker, die vielleicht niemals gewesen sind,\*) und sehen nicht, was in unserm Schosse ist. Ist vielleicht Liebe zum Fremden der Hung unserer Nation! Nein; ich bemerke, dass es vielmehr eine unverständliche, ich könnte sagen, eine sklavische Gewohnheit vieler deutschen Schriftsteller ist, die, indem sie alle Zeiten und alle Völker kennen, ihre eigenen Schätze an übersehen schenken. Wie fruchtbar ist unser Boden! Wie reich ist das Gebiet unserer Geschichte!“ — Aber in Klein's Giertheer tritt wie bei den meisten durch den Götter inspirirten Dichtern von Ritterstricken an die Stelle des historischen Coleritis eine solche deutsche Deutschthümlichkeit, die sich ebenfalls in den üblichen patriotischen Schlagworten Luft macht: Deutschlande Ruhm, deutsche Fürsten, deutsche Männer, deutsche Seelen, der „Name“ Vaterland („Ein Deutscher lebt allein für's Vaterland“) und besonders in den Worten, mit welchen der sterbliche Giertheer das Stückspiel beschließt:

„O Deutschland — Deutschland! —

Wie klein — bist du — zerfällt durch Zwistrecht!

\*) Klein hat schon in seiner Jesuitenschranke den reinen Stoff dem der alten Geschichte vorgezogen. In der Vorrede zu seinem Trauerspiel „Die triumphirende Christenheit“ schreibt er: „Ich habe geglaubt, es sey eben nicht notwendig, dass die guten alten Römer und Griechen unser befallen müsten. Die christlichen Helden haben eben unendlich viel erhabeneres über die Weltbewieger und irdische Helden.“

\*) Nämlich die mythologische Opernfaction.

Wie gross — durch — Brüderlichkeit!  
Karl! — Rudolph! — meine Bruder!  
Kaisernieder — als Zwietracht —  
Ist Hang zu fremder Sitte —  
Stolz — deutsch zu seyn — ist — eine Grösze!

Thatsächlich sind es auch der nationale Stoff und die lokalpatriotischen Anspielungen des Kleinen Singspiels, welche ihm neben der Musik Holzbauern zu einem unter-ordenlichen Erlolge verhelfen.

Das Singspiel wurde am 5 Januar 1777 mit Ballett<sup>1)</sup> und allem möglichen Glanz in der deutschen Auserstung zum ersten Male gegeben.<sup>2)</sup> Es wurde mehrere Male unter grosser Anziehung der Fremden, namentlich von Frankfurt,<sup>3)</sup> wiederholt und auch an mehreren auswärtigen Bühnen, allem Anschein nach auch in Dresden<sup>4)</sup> aufgeführt.<sup>5)</sup> Es fand i. J. 1785 eine Wiederaufnahme der Oper statt,<sup>6)</sup> bei welcher Gelegenheit die Schiller kennen lernte. Noch i. J. 1798 erinnerte man an die Bekehrung des nationalhistorischen Singspiels in einem Festspiel an Karl Theodor mit den Worten:

... Du gehst zurück  
Dem fremden Prunk, und Deine Seele dachte:  
Dem deutschen Volk zu dem ein deutsches Wagstück! —  
Ihn winktest und vollendet war der Bühne  
Entwurf! Im hohen Stil der deutschen Oper.

<sup>1)</sup> Von Landery, Planch von Casselich: L'amour vainqueur des passions und Ueberwagerung pour Cythere ou le triomphe de Venus.

<sup>2)</sup> Ein Memoir, Schiller 2, 182 ist irrtümlicher Weise für 5 Januar d. J. 1776 angegeben und dgl. im weiteren bemerkt, dass es selbst Jahre vor „Günther“ nach Weimars „Alceste“ gegeben worden sei. Dasselbe wird auch der Philolog kritisch „Beigefügt“ genannt.

<sup>3)</sup> Vgl. Fichler, Oeuvr. S. 141.

<sup>4)</sup> 2 Bände des Proferens von Hallberg in der K. U. u. L. B. Sammlung S. Abth. 118.

<sup>5)</sup> Näheres siehe bei Walter, Forsch. z. G. Planchonien u. d. Pl. I, 204. Walter geht dort auf Seite 201 ff. eines Uebersichts über das Singspiel, besonders über dieses Stück.

<sup>6)</sup> Siehe Walter, Archiv d. H. u. N. Musikwiss. 2, 203 No. 202.

Stand auf der Vaterlandsliebe  
 Dein Günther Schwarzberg da. \*)

In der neuesten Zeit hat man sich bei der Scherz- oder Falier zu Hamburg i. J. 1812 das Stüppspiel erinnert, indem bei der Festvorstellung eine Art von demselben gesungen wurde, deren durchschlagender Erfolg geübt ist, das Holsteiner Musik noch heute auf das große Publikum zu wirken veranlaßt. \*) Freilich ist an eine vollständige Wiederbelebung desselben wegen des veralteten Textes nicht zu denken.

Äußer der Kritik \*\*) haben sich auch einige der größten Zeitgenossen Kleins über den Günther geäußert und bei dieser Gelegenheit auch ein Wort über den Dichter fallen lassen. Schubarth, welcher stets über Klein mit Nachsicht urtheilt, schreibt in seinen gesammelten Schriften \*) über das Stüppspiel: „Die Poësie ist vom Professor Klein, einem sonst von unsre Literatur wohl verdienten Manne — war war sie ihm für diesesmal nicht eben zum besten gerathen, und sein Übersetzer Holstener flag weit über ihn weg.“ Mozart ertheilte denn auch, nachdem er das Stüppspiel bei seinem Besuch in Märschen im November 1777 gehört hatte, „die Poësie ist nicht worth einer solchen Musik.“ \*) Weisner \*\*) vertheilt das Urtheil über den Text ganz, gestattete aber dem Dichter an seinem Erfolg. Wieland enthält sich, wie bereits erwähnt, eines Urtheils in seinem Merkur, äusserte aber in seinem Brief an Merck (13. Jan. 1777): „In Märschen, höre ich, ist großer Lärm mit des Exzellenz Kleins sogenannter Oper: Günther von Schwarzberg. So manströ-

\*) Denkmal der städtischen Regierung Carl Theodor Attenlos 1795 S. 166.

\*) Seine Neue Theater-Anschauung bey von d. Göttern Deutsch Bucher-Augsburger 1804. S. 105 f.

\*) Sie befahte sich fast ausschließlich mit der Musik. Vgl. Eben. Ditt. 1771. 1. 377 f. Siehe auch O. Joh. W. A. Pöpsel 1. 421 f.

\*) V. S. 120 f.

\*) Brief an seinen Vater (26. Dec. 1776).

\*) Brief an Klein vom 26. Februar 1777 K. U. u. L. B. Steuberg L. Abst. 1106, abgedruckt im Flugschiffel 1826. 2 S. 1136.

das Ding ist, so furcht' ich doch, die Mannheimcr möchten's mir für Sold und Mißgunst anschauen, wenn der Merkur davon spricht, wie sie's gelübet; und dann habe ich meangens mit Schwan zu besprechen. Also schreibe wir lieber gar davon. Sollten die Leute aber sich über unser Schreiben formalisiren, so wollen wir unsere Spruch stehen und sprechen, daß es ihnen lieber gewesen wäre, wir hätten fortgeschwiegen." Auch F. L. Schröder äussert sich einmal sichtlich über den Text, er habe ihm keine hohe Idee von den Mannheimcr dramatischen Schriftstellern beigebracht.<sup>1)</sup> Das schärfste Urtheil hat aber H. L. Wagner über das Stüppel in die Oeffentlichkeit gebracht, der schon längst darauf gewartet hatte, Klein einmal einen Hieb zu versetzen: „Wenn Klein Oper geliebet hat, schrieb er am 22 August 1774 an den Maler Müller, so sollte sie mir brüßwern. Vergiss nicht ein und andre Note oder Anekdote beizufügen. Ich halte für Pflicht, den Karl zu streichen." Das besorgte Wagner in der Recension, welche in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen 1776 (S. 830 f.) über den Günther von Schwarzburg erschien. Diese äussert geläufige Recension zeigt, daß auch Wagner zu den Profanhebkerten gehört, mit denen es Klein von Anfang an verlorben hat. Ein „Aufschub," die „von klüßliche dahingewissenen Mänschen" nennt er den Verfasser des Stüppels, „dessen unphilosophischen Geschmack, penote des Solänen und Köllen, mit zwanzig und dreissig Unzen Eitelkeit und Autorliebe dicitirt, und mit der herausgewogenen Quadratur von unverschämter Puhlsucht auf die sechste Potenz elevirt, er schon längst konnte. Kurz, der Herr Professor Klein, der keinen Charakter anzulegen, konnte ihm in der Historie schon deutlich angelegten zu besetzen wies, nur besser selbst spreche, wie andre sprechen lassen wolle, noch weniger die einem Unstatthalchten Schriftsteller so nöthige Kunst verstehen, in andre Seele zu reiten, schickte sich zum Opernschickten, wie der Karl zum Lantenschlager." Die allein Folgen dieses Nachsichtes für

<sup>1)</sup> Litmann, Schröder u. Gotfr 108

Wagner (vgl. seinen Brief vom 4. Februar 1777 an Maler Müller) sind von Erich Schmidt in seiner Schrift „Heinrich Leopold Wagner“<sup>1)</sup> besprochen, wo auch andere Briefe über Klein und seinen Gänther mitgeteilt sind. Gegenüber der Wiederaufnahme des Staggels i. J. 1785 hat sich nämlich Schiller<sup>2)</sup>, offenbar aus Verdrüsslichkeit, noch mit am freudlichsten über das Staggel-Spiel geäußert. In seinem Brief an Klein vom 7. Januar 1785, dessen Anfang bereits auf S. 61 mitgeteilt worden ist, führt er bezüglich des Gänther mit der Kritik fort: „Mir hat er einem sehr angenehmen Abend gemacht, wollte nur Gott meine Phantasie würde sich nicht so unzufällig an die Erwartungen unserer Sänger und Sängerinnen anschließen. Uebrigens lassen es die neuen Schwestern an Fleiß nicht fehlen.“ Er vermuthete es auch nicht, in seiner „Blutenden Theil“ kurze Notizen über den Erfolg der Aufführungen des Staggels zu bringen.<sup>3)</sup> So viel ist sicher, Klein Staggel hat zu seiner Zeit Epoche gemacht und bleibt in ihrem Rahmen betrachtet unerschütterlich. Es hat sich zwar mit seiner Todtenzahl überlebt. Aber gerade durch diese hat Klein inhaltlich die Popularisierung der deutschen Oper angebahnt, welche bald darauf auch als weltliche Kunstwerk durch die Genie Mozart zum nationalen Eigentum des deutschen Volkes geworden ist.

<sup>1)</sup> S. Aufl. 1879 S. 152.

<sup>2)</sup> Über die Aufnahme am 5. Jan. schreibt er: „Der Zufall war ungewöhnlich. Der Wirkung? — wenn über Pömp und musikalischer Schimmer schillerhafte Vorstellung sich vorgeworfen hat, ungewöhnlich er i. W. (s. Theil 1785 S. 185 Jan. 16) ihm bemerkt er ebenfalls: Gänther v. S. und ein volles Haus, zum 20. Jan. Gänther v. S. zum Triumph der Kunst.“

## 9.

## Rudolph von Habsburg.

Dieses Trauerspiel, dessen Plan Klein bald nach der Vollendung seines *Günther* entwarf, hat eine lange Entstehungsgeschichte erlebt und mehrere Phasen der Entwicklung durchlaufen. In seiner ersten Gestalt trug Klein das Stück am 26. Januar 1781 in der deutschen Gesellschaft vor,<sup>1)</sup> darnach er es in veränderter Form abermals der deutschen Gesellschaft in Gegenwart Schillers vor, als dieser mit dem Don Carlos beschäftigt war, also in der Zeit vor dem Jahre 1784, und endlich erschien es vom Jahre 1785 an in mehreren Ausgaben im Druck. Der auffallende Umstand, dass der *Rudolph* in mehreren Ausgaben während der Jahre 1781 bis 1786 einmal in Prosa und dann wieder in versifizierter Form herausgegeben wurde, findet seine Erklärung darin, dass Klein sich das spätere Trauerspiel anfangs als Singspiel gedacht hatte. Er hatte sich schon i. J. 1778 an diesen neuen Stoff herangewandt<sup>2)</sup> und beabsichtigte, mit dessen dichterischer Bearbeitung nichts anderes, als ein neues nationalliberalisches Libretto, gleichsam ein Produkt zu seinen *Günther*, zu liefern. Obwohl aber nur er nicht so glücklich, einen Komponisten für seine Dichtung zu finden. Obwohl er im 1781, wie es heißt, unter vielen Beifall des Mitgliedern der deutschen Gesellschaft vorgelesen hatte, blieb sie noch mehrere Jahre liegen. Auch der Vorwand, Mozart für die Komposition seines *Rudolph* zu gewinnen, umlagte ihn. Mozart versprach zwar, sobald es seine Zeit erlaube, sich abgelenkender mit dem Texte zu befassen, fand aber offenbar keinen Geschmack an der Dichtung und Hess sie wieder liegen.<sup>3)</sup> Unterdeessen änderte Klein seinen

<sup>1)</sup> Klein, *Beob.* 1781, I, 385 L. Klein, *Dramaturgische Schriften* 1809, Vorrede S. XIV.

<sup>2)</sup> Dies geht aus dem Brief des Erbprinzen Friedrich Karl von Schwarzburg-Rudolstadt hervor (20. Juni 1778 an Klein).

<sup>3)</sup> Nach dem sehr interessanten Brief Mozarts an Klein vom 21. März



Plan. Auf der Mannheimer Nationalbibliothek hatten die Litienstücke ihres Erzeugnis gehalten, er selbst war durch seine dramaturgischen Studien in das Wesen des heroischen Trauerspiels eingedrungen, die deutsche Gesellschaft hatte sich mit dem Drama und seiner sprachlichen Form beschäftigt befaßt — alles dies brachte ihn auf den Gedanken, ein zweites Trauerspiel *Rodolph von Habsburg* in die *Tragedie* umzuwandeln. Nachdem er das Stück 1787 in seiner ursprünglichen Fassung, in Prosa, hatte schreiben lassen, ließ er im nächsten Jahre die Bearbeitung desselben als Trauerspiel in fünf Akten folgen. Aber viel bei dem nicht gewonnen worden: Kleis hat die Verwandlung der prosaischen Sprache in die poetische ganz unvollständig vollzogen, ohne einer dichterischen Eingebung Folge zu leisten. Er hat die meisten schon jauchend gestalteten Sätze der literarisch mangelhaften ersten Ausgabe ganz unbedacht, wie es der Zufall gab, in fünf Akte, relative Akte, eingeteilt, indem er die Verse, wo es not that, durch Füllworte ergänzte. Die mehrfachen Kürzungen, welche er bei der Uebersetzung vornahm, retteten aber das Ganze nicht; das Trauerspiel „*Rodolph von Habsburg*“ wies die-ellen Fehler auf wie der „*Günther von Schwarzburg*“. Es fehlt ihm an dramatischer Gestaltung und dichterischem Inhalt. Kleis glaubte, die Fülle der geschichtlichen Ereignisse würde hier allein schon die ganze Wirkung, sohin er einer besondern Charakterisierung der handelnden Personen durch den Dichter gar nicht mehr bedürftig. Er wußt in der That, die beiden Hauptpersonen *Rodolph* und der *Wälschling Ottokar* seien Menschen von solcher Größe, daß sie schon durch sich das höchste Interesse erwecken. Die Handlung selbst, fast wie sie in der Geschichte liegt, sei hinreichend, die Theilnahme zu erregen und

1788 kann man übrigens annehmen, daß er mit Klein während seiner Pfaffenburger Aufwehungen näher bekannt geworden ist. Der Titel und andere Angaben finden sich bei Otto John, W. A. Meissel, 3. Aufl. S. 248 f. Eine Partitur von einer Oper *Rodolph* durch Kumpfmair anlässlich ist nach ihrem Stile mit demjenigen Klein übereinstimmend, ist bei Walter Anker 2, 178 angeführt.

zu unterhalten. So folgte er sklavisch in der dramatischen Anlage der historischen Entwicklung, wühlte nasserlich die Situationen aneinander und gab im Grunde nichts anderes ab als eine dialogisirte Geschichte. Technisch widerspricht der Radolph den theoretischen Anforderungen, die Klein zu verfeinern pflegte. Die Handlung des Ortes ist absolut nicht eingehalten, die Schauplätze wechseln beständig zwischen dem Palast Ottokars und dem Königslager Radolphs. Klein machte sich daraus nichts und hat sogar eine stichförmige Bezeichnung gefunden, auf der er alles unter einem Hut bringen wollte: er setzte seinem Trauerspiel die kurze Anspielung voraus: Der Schauplatz ist in Wien und der umliegenden Umgebung.

Die Handlung weist zahlreiche Unwahrscheinlichkeiten auf. Auch im Radolph gehen die Personen ab, um den anderen Platz an zu machen und diejenigen, welche ihre Schuldigkeit getan haben, werden von den übrigen im Notfall stiefmütterlich weggelassen. Eine Scene der Königsmühle, der Gemahlin Ottokars, ist besonders ungeschickt angeführt. Königsmühle ist eine zweite Alberta, nur versteht sie es, sich besser zu beherrschen und unterscheidet sich von jener hauptsächlich am Ende des Trauerspiels, wo sie pfühlerisch zur Frau Radolphs das bei dem gekauften Radolph wird, da sie erkennt, dass ihre Sache doch verloren ist. Sie will die Tochter Radolphs, Gutta, welche sich mit ihrem Sohn Wenzels verloben will, von ihrem Geliebten trennen. Deshalb erklärt sie derselben im dritten Akt, dass sie ihre Feindin ist, und verlangt schlichtweg von Gutta, sie solle ihrem Geliebten erklären, dass sie ihn hasse. Gutta antwortet auf diese wunderbare Zumuthung gar nicht, sondern nickt in einem Stuhl. (?) Besonders am Schluss reihen sich die verschiedenen Situationen in rascher Folge unverbunden aneinander: Ottokar stirbt, Radolph nimmt die Heiligung entgegen, sein Sohn und die Tochter Ottokars fallen sich in die Arme, Königsmühle depressiv in der verzweifeltsten Weise. Dann folgt eine allgemeine Hülse ohne zwischen dem Waidgerechten, der Sohn Radolphs lüthet Königsmühle um ihren

Sagen. Diese weist vor Hülfe und kann kein Wort zur Erwidrung hervorbringen, (!) Rudolph ehet seinen Gefallen aus Gegner und die zu Anfang so rechtschaffige, stolze Gemüths Ottobars spricht zur Frau Rudolphs die salbungsvollen Schmeichelei:

„Kühner Mann! Nie war ich größer als  
in diesem Augenblick (!) Völker! Völker!  
Ein Held ist rarer Wehrung eurer Mauer,  
Ein weiser König euer Thron und Stolz,  
Doch hört ein Wort, ihr Völker! Eine Gottheit  
Wohnt unter euch, wenn euer König Mensch ist!“

Aus dem Gesagten sieht man schon, dass Klein den „Rudolph“ noch ganz in der Manier seines „Günther“ verfaßt hat, und auch hier von der Zeichnung individueller Charaktere, wie sie das Drama erfordert, nicht die Rede ist. Auch in der Behandlung der Sprache hat Klein im Verlaufe zu jenem keine Fortschritte gemacht. Sie entspricht nicht den Charakteren, ist theatralisch und hoch, ob sie ist, wie der Schauspieler Beck meinte, poetische Prosa, gerade nur so viel gelassen, um die Deklamation im höchsten Grad zu erreichen. Nicht nur in dem hingetrennten Reden, auch in dem einfachen Dialog ertheilt sie jedem Hinweis, obwohl Klein allenthalben durch blühende Ausdrücke zu glücken sucht. Wie übermäßig sich Klein auszudrücken pflegt, haben wir im „Günther“ erfahren. Ich greife für den „Rudolph“ nur eine Stelle aus dem Dialog des ersten Aktes, zwischen Wenzels, dem Sohn Ottobars, und dem Fürsten Savina, dem treuesten Berater des Prinzen, heraus. Beide gehen ihrer Freundschaft mit den Worten Ausdruck:

(Wenzels.) Auch auf dem Thron,  
Ihr meinige, Freund, Sohn, in Eurer ewige  
Zerstückung zweier Seelen.

(Savina.) Sieh, mein Herz  
Wünscht in mein Ang; ja zwanzig trübe Winter  
hab ich erspart diese Freundschaften.

Ihre Schickelung, die dann Savina von dem trüben Erfahrungen am Hofe giebt, ist ein markantes Beispiel für die

ausdrückliche, überdeutliche Ausdrucksweise, welche die rhetorische Sprache Kleins kennzeichnet:

„Stets Masken nur statt Mönchen; Klüpper und kein Horz;  
Gewaltthat, doch kein Schritt zum Bessern; Gauden  
des Zufalls Preis, nie des Verdienstes; Glanz  
getrübt von Theatern Leinwand; die Klagen  
auf Theatral stolt; das Meistenstück der Schöpfung<sup>1)</sup>  
herabgerundigt; bald Tygarr skaflich,  
bald Pfaffenliebe, Heuchler der Heiligen;  
Erwählung eines Königsreichs, den Kaiser  
in Preuk zu hüllen, kontert Gängehänder  
an des Monarchen Fuß; der Volke Schicksal  
ein Spiel; Krieg, Frieden, der Verdunstung Werk;  
in Lannan Tod und Leben; ew'ger Krieg,  
von einem Klang, von Sieg zu führen; Siege,  
von durch Teufelgeplänge zu erraten;  
Eroberungen, noch mehr Kolibe dürfen  
zu lassen. — Theuer! Denn sind zwanzig Jahre  
vor meinem Blick die trüben glüh'gen Bilder.“

Diese von Jakobinen, Contrarion und Gedanken-  
sprünge streizende Trade ist schon an sich nicht weniger  
als schön und verständlich, man möchte es aber kaum glauben,  
dass Klein den Schauspielern eine solche Uebersetzung des Sprech-  
organs und Gedächtnisses im Ernst organisiert hat. Klein  
kennt im übrigen wie im „Götter“, so auch im „Radsch“  
aus dem allerersten Stil der Genesisszene nicht beson-  
deres. Wollte man aus seinen besten Dichtungen alle Wieder-  
holungen, alle Gedankenströme und Ausdrucksparaphrasen her-  
auszuschreiben, so würden sie ganz bedenklich auszusammens-  
ziehen.

Hinsichtlich der Behandlung des Stoffes hat sich Klein  
entgegenwärtig in seinem historischen Transcripriel ganz beson-  
ders an die vaterländischen Rittersstücke<sup>2)</sup> angelehnt und

<sup>1)</sup> Nach Schiller

<sup>2)</sup> Siehe Otto Brecht „Das Deutsche Rittertum“ Q = F 40  
und Hantzen in Kretschmer Nat-Literatur 108 94

ihnen mehrere Motive entnommen. So laßt er einen Kreisritter zu Kaiser Rudolph kommen. Dieser überbringt ihm den Segen des Papstes und das Geschenk desselben, eine geweihte Hostie, mit der Anweisung, dass er eine Kreuzfahrt zu dem heil'gen Land unternehmen möge. Eine andere Scene spielt in der „ganz dunklen, nur von Fackeln erleuchteten durchbrochenen hölzernen Gruft des Königsburg in Wien,“ wo Ottokar seinen Sohn auf seines Grossvaters Asche schreiben laßt.<sup>1)</sup>

Als Dichter hat aber Klein die Höhe, auf welcher das Bühnen drama danach stand, nicht mit seinem „Rudolph“ erreicht. Er fand deshalb, so sehr er sich auch bemühte, zu nächst keine Theaterleitung, welche zur Aufführung seines Trauerspiels zu bewegen war. Wie Schröder und Dalberg ihn immer hinderten, wie er dann sein Glück am Wiener Nationaltheater versuchte, ist bereits in dem von mir schon erwähnten Aufsatz „Anton von Klein in Wien“ von Emil Harnner ausführlich geschildert (Seite 249 ff der Festgabe für Richard Halmel 1908.) Dort sind auch die Gründe angegeben, welche Klein zu seiner — wie es lautet in 10 000 Exemplaren aufgelegten — Flugschrift<sup>2)</sup> gegen das Wiener Nationaltheater infolge der Ablehnung seines „Rudolph“ veranlaßt haben. Wie Klein in dieser Schrift seine Vertheiligung führte, wie sich dann der Wiener Theaterausschuss doch verhalten sah, von den Mannheimer Kollegen ein Urtheil über das Trauerspiel zu erbitten und wie dieses letztere ausgefallen ist, das alles ist in dem erwähnten Aufsatz bereits ausführlich wiedergegeben.<sup>3)</sup> Trotz der Revolution des Mannheimer Ausschusses: es sei dem Professor Klein die Versicherung zu geben, das Stück solle aufgeführt werden, sobald Schröder es auf die

<sup>1)</sup> Die Worte des Wranens zu Beginn dieser schmerzlichen Scene:

„Du bist verewiglicher Gesandter mich vorgehrt!“

waren jedenfalls bei der Aufführung von zweifelhafter Wirkung gewesen.

<sup>2)</sup> Seite Bibliographie.

<sup>3)</sup> Vgl. die Protokolle des Mannheimer Nationaltheaters unter Dalberg (1791—1795) H. Stuttgart 1860.

Daher gedruckt habe, und zwar mit den ständischen Anordnungen — kann es nicht nur Aufführung. In Wien wurde es überhaupt nicht gegeben und in Mannheim kam es erst 23 Jahre später, am 8. Februar 1819 — in dem Theaterjahr Anton von Klaus — zur ersten und einzigen Aufführung des „Rokoko von Habelung“.)

10.

Lyrische Dichtungen.  
„Gedichte“. — „Athenor“.

Die Lust, sein Talent in allen Gattungen der Literatur zu erproben, hat Klein dazu getrieben, sich auch in lyrischen Poesien zu versuchen. Was aber über seine Leistungen in der dramatischen Dichtung gesagt werden musste, das gilt auch für die lyrischen Poesien Kleins; er erhebt sich auch in ihnen nicht über das Mittelmäßige. Er hat ihn nicht etwa ein stattliches Talent, der die Phantasie beflügeltete Goethe zum Iffland besitzend, sondern die Zeitumstände, literarisch

\*) Das meiste bekannte Bühnenwerk „Franz von Sickingen“ wird von verschiedenen Forschern [Eisenberg (Pflunders 1879 S. 289, Debus (Q. F. XL, 26), Seuffert (Aus. VII, 437), Pölsche, Günther, E. Müller („Regen“ u. P. Schiller Leben u. W. 1908 S. 176) u. a. ohne sicheren Anhaltspunkt Klein zugeschrieben. Da derselbe in dem „Verzeichnisse der bis zum Jahre 1850 erschienenen Schiller'schen Werke“, die er dem Allen seiner Ausgabe an den Kurfürsten Karl Friedrich von Baden belegte, fehlt, so ist die Frage zunächst ungelöst; daher entscheidet, dass Klein nicht der Verfasser des „Franz von Sickingen“ gewesen ist. Übrigens wurde dieser in Klein schon deswegen mit Unrecht vermuthet, weil er überhaupt ein Drama, das im Spionatenzenstiller spielt, und am allerwenigsten gerade in dem Jahre bis 1763, schreiben konnte, in dem er mit seinem „Rokoko“ beschäftigt war. Ueber „Franz von Sickingen“ siehe: Müntz, Schiller 2, 419; Jonas, Schiller's Werke 1, 257; Meißner, Archiv 2, 262; eine Skizze im Pfländerschen Museum 4 (1766—1787) S. 225.

scher Eifer und Eitelkeit haben ihn erst zum Poeten gemacht. Der Unthätigkeit stürzte er seine Misserfolge. Seit dem Mißerfolg seines „Kudolph von Habsburg“ beschäftigte er sich ausschließlich nur noch mit der Lyrik. Seine ersten poetischen Versuche stellte er in einer Sammlung, die er „Sinngedichte, Sprüche und Scherze“ nannte, 1784 zusammen und ließ sie in ein Bündchen eintragen.<sup>1)</sup> Nach abemaliger Ueberschreibung gab er seine angeordneten Gedichte mit einigen neuen in den Druck, und ließ sie als „Gedichte 1789“ erscheinen. Nach Kleins Tod wurde noch 1818 ein Band „Neuente Gedichte“ herausgegeben, der neben gewissen Dichtungen seiner letzten Lebensjahre auch die gelungensten Gedichte der früheren Jahre in sich vereinigt.

Klein hat es nur durch stete Übung zu einer gewissen Gewandtheit in der poetischen Gestaltung gebracht. Fast alle seine Gedichte sind nacheinander in den pädagogischen und auch auswärtigen Zeitschriften, darunter auch im Margenblatt, erschienen. Wenn man diese ersten Veröffentlichungen mit den späteren vergleicht, so zeigt sich immer, dass Klein beständig bemüht war, Form und Sprache zu verbessern. An gutem Willen hat es ihm keinesfalls gefehlt, aber er hat trotz aller Ueberschreibung nicht widerlegt, dass es ihm an ursprünglicher dichterischer Begabung mangelte. Die weitaus größte Zahl seiner Poesien gehört in die Gattung der Sentenzien, für welche er auch am meisten beläufig gewesen ist. Hier kann ihm eine individuelle Begabung zu Theil. Mit Schatzian und oft mit Witz, der allerdings auch in cynischen Spott ausarten konnte, hat er in manchem Epigramm die menschlichen Schwächen beleuchtet, und sich mit scharfer Satire an seinen perfidischen Feinden gerächt. Weniger glücklich war Klein in dem rein lyrischen Element. In seinen Liedern, poetischen Wägenen und Oden bemerkt kein poetisches Zartgefühl, keine Intimität.

<sup>1)</sup> Das Manuscript befindet sich in der k. Hofbibliothek München (Cgm. 1022). Im Nachhinein habe ich einige der Gedichte dieser Sammlung, die sonst nicht bekannt sind, beigefügt.

Einsiedlung ertotet bei ihm leicht in Wapfendunst, was, ein überaus heisses Frühlingsfieber verleiht ihm zur ungenüßlichen Detail-schilderung, die kalt und frostig wirkt. (Vgl. z. B. „Das Geraben“ Gedichte 1199.) Die Gelehrsamkeit, das Streben, getriebsch zu sein, verflucht bei ihm alles. Als ein treuer Schüler des Homer und Verehrer Kleopatras hat Klein auch mit Vorliebe die Ode gepflegt. Seiten- or Schilderungen der Natur oder erhabene Gegenstände, obwohl entspricht in demselben der innere Gehalt dem Aufwand von Kraft und Worten. Die kräftigsten Metaphern, allen grossen Sentimentalität und auf der andern Seite hochfliegende Gedanken, Lakonizität und bewundernde Tadeln, eine wilde Phantasie, deren Sprünge man kaum zu folgen vermag, geben den Oden Klein etwas Gemächtes-, Gemüthliches, das keine solche Wirkung aufkommen liess. Seine Vergleiche sind gewöhnlich, seine Gedanken reifen, Bombast und Schwulst machen sich auf das unangenehmste bemerkbar. Gegenstände seiner Dichtung sind Schilderungen der Natur und Kunst, Verherrlichung der Frauen — in hylischen Stellen tritt oft eine starke Sinnlichkeit, die an Schöpfkraft und Frivolität steht, hervor — Weibertum, Eitelkeit, göttliche Allmacht und Tolozanz. In mehreren Gedichten wendet er sich gegen die Originalgenies. Wie viele Gedichte hervorgehen, war Klein nach Freimantel geworden. Die Lieder, welche er für die Loge geschrieben hat, wurden unter den „besten Gedichten“ 1815 veröffentlicht.

Die äussere Gestalt seiner Gedichte ist nicht immer glücklich. Die Herrschaft über den Rhythmus und den Reim hat Klein erst durch jahrelange Ueberschreibung seiner Gedichte äusserlich zur Anschauung gebracht — was an die Stelle der größten Fehler in seinen Gedichten allmählich durch Ueberschreibung getreten ist, war nicht poetischer Eingebung entsprungen, sondern mit dem Verstand gemacht.

Dass Klein kein gottbegnadeter Dichter gewesen ist, hat er auch mit seinem grössten poetischen Produkt, dem Heklogendicht „Athena“, bewiesen. Jedenfalls hat er den Plan desselben schon früh, (vielleicht schon Mitte der



desigen Jahre,) entworfen und an dem Gedichte, in das er mehrere seiner Ideen eingefügt hat, wie er es an ihm pflegte, häng geblieben, bevor er es in die Oeffentlichkeit gab. Das geschah zum ersten Male 1802 (1. Aufl.), dann 1804 (2. Aufl.) und 1807 (3. Aufl.). Ich finde aber gar keinen Unterschied in den Ausgaben, obwohl immer davon die Rede ist, dass sich die spätere Vortrefflichkeit von der vorhergehenden Ausgabe unterscheiden. Es steht genau derselbe Text in allen drei Ausgaben, nur dass den späteren Vorreden, Erklärungen und Inhaltsangaben beigelegt sind. Letztere wurden einfach zur jedem Gelegn in die vorhandene Material eingeklebt. Der Plan des ganzen Gedichtes, auf dessen Originalität sich Klein besonders viel eingebildet hat, ist höchst unklar. Die Sprache bildet zu dem bereits gelegentlich des Gedichte hervorgehobenen Mängel. Das Ganze ist eine schwache Nachahmung von Wielands Oberon, dessen Personen er, wie er sagt, in die „Wirklichkeit“ versetzt hat. Die „Harmonie der Sprache“ ist, wie Pfeffel sich ausdrückt, bis zum Eigenthum getrieben. Das Gedicht ist in Jamben geschrieben, die frei behandelt sind und sich meistens der Form der Strophe anschließen. Der Hymn ist mit Sorgfalt behandelt. In der That, dass das ganze Gedicht durch die unklare Anlage, des Plans verfehlt ist, stimmen alle Urtheile zeitgenössischer Literatoren überein. Eine verbindende, aber sehr gerechte Kritik hat G o e t t e in die Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung 1805 Nr. 38 S. 304 eingeführt.

---

## 11.

### Schubarts Einfluss auf Klein.

Wenn Klein sich schon glücklich schätzen konnte, die Freundschaft eines Schubart zu genießen, so wurde ihr Wert für ihn noch durch dessen Rat und Unterstützung bei der Ausföhrung seiner literarischen Arbeiten erhöht.

Schuberts politische Anstrengungen sind die meisten Untersuchungen Klein zur Hebung der pfälzischen Literatur entworfen. Schubert ist so zu sagen deren geistiger Schöpfer und Klein nicht viel mehr als der Interpret, welcher <sup>1)</sup> in der Pfalz zur Ausführung brachte.

Schon Schuberts erster Brief <sup>2)</sup> gab Klein zwischen Frage und Antwort, wie er seine Aufgabe in der Pfalz aufzufassen habe und mit welchen Mitteln er arbeiten sollte:

„Ihre schönen Künste, so schreibt Schubert, vorzüglich die Musik sind bey Ihnen noch immer — in Vergleich mit andern Ländern — im grossen Flore. Dass es die Dichtkunst und Beredsamkeit nicht auch sei, davon ist Ihre Gesellschaft schuld. — Denn was kann unpatriotischer seyn, als wie ein Herr Hofrat auf die Veranstaltung eines deutschen Festens, als Akademist einer deutschen Gesellschaft — über einen deutschen Gegenstand — eine französische Rede halten. Wider diesen Unfug müssen Sie, als Lehrer der schönen Wissenschaften, gleich anfangs greiflich eifern. Denn wenn deutsche Operetten seldet, ist schon ein Schritt zur Hebung. — Ihren Plan, Collegien zu lesen, hab' ich bereits angezeigt. Aber warum nehmen Sie als Professor der schönen Wissenschaften — Geschichte und dergl. auch in Ihren Plan? Beredsamkeit, Dichtkunst und dann die schönen Künste mit dem sorgfältigsten Studium der deutschen Sprache verbinden, würde für Sie Arbeit genug seyn. . . .“<sup>3)</sup>

„. . . Was war, wenn Sie zur Beförderung Ihrer Absicht ein Wochenblatt schreiben, wozu die obigen patriotischen und poetischen Aufsätze Ihrer Landeskunde aufgenommen würden? Hr. Pfarrer Güter, der einstige pfälzische Dichter, wird Ihnen gern Beyträge liefern! Sie konnten's ebenfalls Aufmerksamkeit zur deutschen Literatur in der Pfalz nehmen.“<sup>4)</sup> Deutschland Genies sey mit Ihnen

<sup>1)</sup> 3. Oktober 1774. Morgenblatt 1870, 3. 8. 107.

<sup>2)</sup> Dasselbe bezieht sich auch Klein in seinem späteren Entwurf.

<sup>3)</sup> Hiermit hat Klein seine Schrittenanweisung beendet. Dem angegebenen Zweck erfüllten die verschiedenen Befehle und die Pfälzische Pflanzung. (Leitern wurde von Klein selbst.)

und sagt die Beschlüsse, die Sie aus Besten der vaterländischen Literatur über sich nehmen. Unser nächster Brief soll der Untersuchung der Frage bestimmt sein, welches ist die leichteste Methode, den Jugend Geschmack heranzubringen! . . . .<sup>7)</sup>

Einen anderen grossen Plan regt er am 24. August 1785<sup>8)</sup> in Klein an:

„Welchen Lobeeur würde Ihr Charfamt aus sein Haupt fichten, wenn er ein Nationaltheater errichtete, und die Aufsicht darüber nicht einem würdigen Deutschmann von Miesbach, sondern einem wahren deutschen Manne, wie Sie sind, anvertrauen würde! Aber glauben Sie mir, lieber Klein, wir würden darüber sterben, und eine patriotische Thraue über dem unverfälschten Geschmack unserer Fürsten wird mit uns verwesen.<sup>9)</sup> Lassen sie sich in dessen nicht abhalten, an den Ufern des Rheins das Kreuzgebäude St. Theresen zu gestiften, und wenn Sie schick werden, so nehmen Sie Ihre Nachbarn Goethe, Kluge, Götz und dem vortheilhaften Hahn Müller an Gehilfen. Wagner kann Ihnen mit Sarkasmus beystehen, wenn das ungeliebte Volk nicht gehorchen will.“

Eine Anregung Schuberts zur Herausgabe deutscher Uebersetzungen der Klassiker finden wir in Schuberts Brief vom 13. December 1785:<sup>10)</sup>

„Schon lange wüß' ich einen Gedanken in meiner Seele, den ich von Ihnen angefaßt wünsch. Wir haben nämlich Uebersetzungen der griechischen und lateinischen Klassiker, die die ausländischen grösstentheils weit übertreffen. Allein sie sind in verschiedenen Verlagen, in verschiedenen Formaten und Drucks herausgekommen. Wie schön wär' es, wenn all diese Uebersetzungen in einem Formate und mit archaischen und lithographischen Ausstattungen erfährt, in

<sup>7)</sup> Otfried hat Klein in seinem weiteren Entwurfe Schuberts Gedanken erweitert.

<sup>8)</sup> Programm 1820, S. 5 533.

<sup>9)</sup> Siehe die Anstättungen Heft 3 304.

<sup>10)</sup> Heft 4, n. 5<sup>o</sup> 1, 355.

Manteln herausgegeben wurden! Von Homer, Pindar, Sophokles, Aeschylus, Tacitus, Moschus, Dion, Kallimachos, Helliodor, Longus — Auch von Thukydides, Pflinius, Herodot, und mehreren Griechen haben wir bereits reichhaltige Uebersetzungen. Wie schön, wie gemüthlich wäre es also, wenn all diese Schriftsteller in chronologischer Ordnung herausgegeben würden, und so gleichsam eine lebende Geschichte der Griechischen Kultur bildeten. Durch eine feurige, bis auf die Knochen unserer pflegenältesten Landsleute sich erstreckende Ankündigung, würde gewiss ein solches Werk hinreichende Unterstützung erhalten.<sup>7</sup>

Derselben Gedankens, welche kein Schubart gewisser Blick für die Hebung unserer Litteratur glänzend darthat, hat er gewisser in dem von mir mitgetheilten Briefe \*) ein Vierteljahr später wiederholt.

Klein hat die meisten seiner Anregungen — allerdings zum Theil erst nach langer Zeit — zur Ausführung gebracht, eine übrige mit einem Wort bei der Herausgabe dieser Werke zu erwähnen, wenn er die erste Anregung zu verdanken hatte.

Was die Nationalökonomie betrifft, so hat Schubart gewiss noch mehr aufsehend auf Bahmann gewirkt, welcher ihr thätigster Mitbegründer wurde.

Schubart hat sich aber um Beschäftigung als seiner vielen Verdienste um die Hebung der Litteratur und Kunst in der Pfalz gerühmt.

Wie belehrend und fördernd er auf Klein durch seine andächtigen Besprechungen einzuwirken suchte, ist gelegentlich bei der Betrachtung der Werke Kleins angeführt worden.

Da wir nun wissen, dass Schubart als der eigentliche selbstständige Geist Kleins Pflanz Leben einbrachte und dessen Arbeitskraft zu erhöhen bestracht war, können wir um so mehr das Urtheil begreifen, welches er selbst über seinen Freund abgegeben hat:

\*) Seite 5 64 8

„Klein ist ein krafter Mann, von gutem Willen, aber Kraft — Adlochkraft fehlt ihm. Er will gen Himmel und ein Windlein stößt ihn zur Erde. Auch stößt ihn nicht Lebenswasser von innen heraus — Wasser zwar genug, aber nicht was unter den Büschen des Lebens im blaudunkeln Jerusalem quillt.“<sup>7)</sup>

## 12.

### Beziehungen auf Klein in Wielands Abderiten.<sup>7)</sup>

Am 21. December 1777 war Wieland nach Mannheim gekommen, um die Vorbereitungen zur Aufführung seiner „Kommande“ persönlich zu leiten: nach vielen Aergerlichkeiten, und nachdem noch der Tod Maximiliane von Bayern alle Ansichten zerstört hatte, musste er damals, am die Mitte des Januar 1778, der polnischen Revolution wieder den Rücken kehren, ohne dass sich Stüppel in Szene gegangen war.

Als er sich wieder in seinem lieben Weimar eingefunden und ein lang andauerndes Urweiheln überstanden hatte, wusste er seiner Vertrauensgung über die unangenehmen Erlebnisse in Mannheim und über die vor ihm schon Leidig dort widerfahrne schändliche Schandlung nicht besser Luft zu machen, als dass er die i. J. 1774 unterbrochene „Geschichte der Abderiten“ während des Sommers (Juni 1778) mit einer Schilderung des „Nationaltheaters“ zu Alstera — in das sich namentlich das „Theater“ der Abderiten zu verwechseln vermocht hatte — wieder aufnahm: diese Fortsetzung des Romans wurde nun auf die Mannheimer

<sup>7)</sup> Schubarth an Müller am 27. November 1778.

<sup>7)</sup> Vgl. zum hiesig Wielands Abderiten, Vortrag von Dr. Bernhard Seuffert Berlin 1876, und die literarische Stellung von H. Peubler in Kirchheimers National-Literatur, Wielands Werke 3. Ser. S. VII B.

Vorbildese gemischt und mit einer Menge inländischen selbst erhaltener Aderitenstriche ausgestattet.

Das Werk verfehlte seine Wirkung nicht: das Publikum erbaute sich an Wieland's Witz und die Mannheimer fühlten sich nur bald getroffen.

Es lohnt sich der Mühe, nachzuspüren, ob der Spott Wieland in seiner Satire auch unserem Klein gegeben hat und wir die Verantwortung beistimmt finden, dass seit dem Mannheimer Aufenthalt Wieland zwischen diesem und Klein wohl aus ähnlichen Gründen wie bei Lessing eine Verbindung eingetreten ist.

Wenn Wieland in seinem Brief an Schwan (4. Septbr. 1784) <sup>1)</sup> bemerkt, dass der Hyperbolen oder Peraspannen nicht auf den Maler Müller, Tilgner nicht auf Schwan oder Dellberg gemischt sei, so verwahrt er sich dagegen, dass er einen seiner Freunde schloßensdungs zum Vorbilde für eine dieser Figuren genommen habe. Das schmeut aber nicht aus, dass er andere pfälzische Geister und gerade einen Typus wie Klein zu diesem Zweck benutzt hat, während seine Freunde nur zu dem „Individuelle“ gehören, „von denen er einzelne Züge entlehnte.“ Spricht er doch gerade von der Aderitischen Umgebung seiner Freunde immer nur mit Geringschätzung.

Ganz Abschätze von der Fortsetzung der Geschichte der Aderiten klingen uns wie eine Travestie der geschichtlichen Darstellung, welche über die Unternehmungen Klein's Aufschluss gegeben hat.<sup>2)</sup>

Wieland gewahrt zunächst im 2. capitel des III. Buchs (S. 200) den Wienerischen Aufschwung der Pfalz von der Mitte der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts. „Urd' Anfangs konnte auch aus Mangel einer genügenden Anzahl ständischer Stücke, beynabe nichts anders gegeben werden.

<sup>1)</sup> Weimarsches Jahrbuch V 14 ff

<sup>2)</sup> Ich rüffe im folgenden nach der Buchausgabe „Geschichte der Aderiten“ von C. W. Wieland 1782 (jenseit westlichen Ausdruck für im Parkur enthaltenen Fortsetzung)

Allein eben deswegen hielt man, sowohl zur Ehre der Stadt und Republik Altona, als mancherley anderer Vorteile wegen für nöthig, eine Kausidien- und Tragödienfabrik in ihrem eignen Mittel anzulegen, und diese neue poetische Manufaktur — in welcher albertinischer Witz, albertinische Sentiments, albertinische Sitten und Theatralien als eben so viele rohe Nationalprodukte zu eigenem Gebrauch dramatisch verarbeitet werden sollten — wie guten weissen Regenten und Patrioten zusieht, auf alle mögliche Art aufzuräumen.<sup>1)</sup>

Hierin ist mit dem ganzen Schwarmischen Kerne zweifellos auch Kleins Thätigkeit einbegriffen und mit dem „rohen Nationalprodukt“ kann sehr wohl die Kleinische Nationaloper „Günther von Schwarzenberg“ gemeint sein. Hierzu drückte Wieland, wie schon erwähnt, auf die Rezension der letzteren lieber verächtel. „Weil es einem zum Verdienst angerechnet wurde, heißt es ein andrer mal (S. 311), wenn er ein Schauspiel schrieb, und weil schlechterdings nichts dabey zu wagen war, so machte Tragödien, wie Athen genug hatte, ein paar Dutzend neuwärtigergeiffte Gedanken in eben so viel von Buchstet strotzende Perioden aufzublasen.“

Und noch mehr als dieses passt das, was er auf S. 288 von dem „flüchtigsten Nationalprodukt“, dem „ersten Versuch“ des Hermanns und der Aufführung von dessen „Beispiel“ sagt, auf den „Günther“, das erste dramatische Versuch Kleins: auch bei dessen Aufführung war das Haus überfüllt und in größter Aufregung.

Die Ansprüche: „auf alle mögliche Art aufzuräumen“ oder „auf die Verküster des Geschmackes ganziner Stadt aufzuräumen“ (S. 311), besonders die Worte, die ich im nachfolgenden citiere, sind unmittelbar auf die verschiedenen Unternehmungen Kleins (Entwürfe und Sammlungen „zur Aufzueerung des guten Geschmackes in der Pfalz“) gemeint.<sup>2)</sup> Es heißt nämlich S. 285 f.: „Sie hatten nun ein-

<sup>1)</sup> Die Gründung von Kleins Theater war eine derartige Anbahnung.

<sup>2)</sup> Wieland kamt fünf Schriften Kleins ersten Entwurf hatte er befehlet

mal eine Art von schweigender Abrede mit einander getroffen, ihre einheimische dramatische Manufacturen zusammenzutern: „Man sieht doch recht eigenscheinlich (sagten sie), wie es auf sich hat, wenn die Künste an einem Orte aufgemuntert worden“<sup>1)</sup> Noch vor zwanzig Jahren hatten wir kaum einen oder zwei Posten, von denen, außer etwa an Arbeitstagen oder Hochzeiten, kein Mensch Notiz nahm; erst seit dem Jahr bis zwölf Jahren, dass wir ein eigenes Theater haben, können wir schon über 600 Stücke, gross und klein in einander gerechnet, anführen, die alle auf abentheuerlichem Grund und Boden gewachsen sind.“<sup>2)</sup> Wieland spricht in dieser Weise in dem ganzen Kapitel von „Anfangern“ und „den Geschmack bilden“ — das sind auch die Schlagworte der Entwurfs Klein! Und wenn er sich über den „natürlichen Beruf und Mome Nockeffortel“ auslässt (S. 227), so können wir wieder an Klein als den Typus unter den Mannheimer Gelobten denken. „Aber, fürs erste, sagt Wieland (S. 228), ist der Geschmack eine Sache, die sich ohne natürliche Anlage, ohne eine gewisse Fröhlichkeit des Stolensorgans, werck man schmecken soll, durch keine Kunst noch Bildung erlangen lässt; und wir haben gleich im Anfang dieser Geschichte schon bemerkt, dass die Natur den Ableriten diese Anlage ganz ver sagt zu haben schien. Demu bemerkte Allen. Man fand auf ihren Tischen die Meisterstücke des Genies und Witzes mit den Producten der schändlichsten Köpfe, den Tagelöhner arbeiten der kleinsten Pfuscher unter einander liegen.“

Was Klein seinen Schülern in dem Entwurf zur Aufzuzerung sagte, das finden wir bei Wieland in der Eröffnung über die Nachahmer des Mannmann (S. 234). Klein sagt, Jedermann hätte zu ihm kommen und sich in den schönen Künsten versuchen, er hätte die Bühne aus fast allen guten Männern zu seinen Schülern. Offenbar sind dieselben

<sup>1)</sup> Klein spricht in seiner Schaffen nicht von der „Anthemierung der Künste“ durch Karl Theodor in Mannheim.

<sup>2)</sup> Vgl. die Gedächtnis, welche Klein später in seiner Briefe Sehr d. d. O. I, 27 f. auspricht.



mit den häufig auftretenden jungen Abderiten identisch, die von Aberritz und Behringerskreuzfahrt strotzen.

Nach diesen Vergleichen weise ich nunmehr auf eine Stelle hin, welche in Wielands Werk auf Romäncenzen an Klein zurückzuführen ist. Wieland weist auf S. 238 f. über den schlechten Geschmack der Abderiten folgendes an: „Man konnte ihnen in solchen Dingen weiss machen, was man wollte; und es war nichts leichter als einem Abderiten die edelste Ode von Pindar für den „ersten Versuch“ eines „Anfängers“, und umgekehrt, das ärmste Geschick, wenn es nur den Zuschnitt eines Gesangs in Strophen und Antistrophen hatte, für ein Werk von Pindar zu geben. Daher war bey einem jeden neuen Stücke, das ihnen zu Gesicht kam, immer ihre erste Frage: von wem? — — und man hatte beynahe Beyspiele, dass sie gegen das vorzüglichste Werk gleichgültig gelieben waren, bis sie erfahren hatten, dass es einem berühmten Namen zugehörte!“

Wir finden nämlich im Pflärischen Museum II Band 1784—1786 einen Abdruck des Gedichtes „Warnung“ von Klopstock (S. 114), \*) zu welchem von dem Herausgeber (Höls) bemerkt wird: „Klopstock setzte es selbst in Much nach Stellen verschiedener Italiänischer Meister, und Hess sie hier vor ungefähr zehn Jahren bei dem Kapellmeister Hohlauer aufführen.“

Schon wir trau, was zu dem Abdruck des dort (auf S. 116) folgenden Gedichtes „An die Musenlandschaft und Gottverächter“ von dessen Dichter, Klein, vermerkt ist: „Gereut durch die Lobsprüche, die Klopstocks Warnung erließ, verfasste zu derselben Zeit ein junger Mann dieses Gedicht in einem etwas morgendlichen Tone. Er stand hinter der Scene, da man es für des ganzen Dichters Werk angab. Die begünstigten Schützlinge und Verehrer Klopstocks erschöpften sich in Lobsprüchen; unter dessen Oden und Liedern, und allen kleinern Gedichten sey dies die Krone! Eine

\*) Klopstock liess sich im Februar 1755, mit seinem Freunde Jacobi von Kallmich kommand. einige Tage in Manheim auf.

kurze Zeit hernach erfuhr man den Verfasser: Da verschwand aller Werth des Gedichtes und stüßte auf böses Rade davon.“

Wahrscheinlich hat Klein diese Anspielung schon früher Wieland einmal schriftlich mitgetheilt oder in Mankeln selbst erzählt — Wieland war die für seine Satire natürlich willkommen. Sollten wir nun überhast noch wundern, das Wieland auch weiterhin bei seinen Curricularen an Klein dachte, besonders bei derjenigen des Theatordichters Hyperbolus — Hogerus — Pausanias (S. 244 f): Was war einfacher für ihn, als rannoch im II. Teil Klein in die Masche des Hyperbolus zu stecken, für welche derselbe nach dem im cap. 8 des I. Buches Gesagten prädestinirt schon! Die Völschigkeit als Dichter, „die ausserordentliche Parteylichkeit seiner Landleute“, die Namen Hyperbolus („das Kraftgeese“) <sup>1)</sup> und Hogerus, <sup>2)</sup> der ganze Typus, den Wieland mit dieser Curriculausandachtete, — Alles das konnte er Klein schlingern: „Der Grund, warum dieser Mensch ein so besonderes Glück bey den Aeltern machte, war der glücklichste von der Welt — nämlich eben der, weswegen er auch seine Werke an jedem andern Orte der Welt als im Aldern ausgepuffen worden wissen. Er war unter allen diesen Dichtern derjenige, in welchem der eigentliche Geist von Aldern, mit allem seinem Idealismus und Abersichtungen von den schönern Parzen, Proportionen und Lamentationen der Menschheit, am lieblichsten wachete — derjenige, mit dem alle übrigen am meisten sympathisirten — der immer alles just so machte, wie sie es auch gemacht haben würden — ohne immer das Wort aus dem Munde haben — immer das eigentliche Praktische traf, wo sie geknauelt seyn wollten — mit einem Wort, der Dichter nach ihrem Sinn und Herzen, und das nicht etwa in Kraft eines ausserordentlichen Scharfsinns, oder als ob er sich ein besonderes Studium daraus gemacht hätte, sondern lediglich,

<sup>1)</sup> Versteht eine Krone auf „Klein“.

<sup>2)</sup> Der Klein Hogerus gilt in der griechischen Literatur als Gewähr des grossen satirischen, welches durch kinische, satirische Satire des Geschmack vermittelt und seine Stärke in Wortfülle, hübschem Witz und ständiger Lebhaftigkeit ruhte. Schöler Alder S. 28.

weil er unter allen seinen Brüdern im Mangel am meisten — Abdrift war. Es ist ihm dartho man sich darauf verlassen, dass der Gesichtspunkt, woraus er eine Sache ansah, immer der schiefste war, woraus sie angesehen werden konnte; dass er zwischen den zwey Dingen allemal die Achselhöhlheit jure fand, wo ihr wesentlichster Unterschied lag; dass er je und allezeit freylich aussehen würde, wo ein vorläufiger Mensch lacht, und lachen würde, wo es nur einem Andern einfallen kann zu lachen, u. s. w. Ein Mann, der des abderitischen Genies so voll war, konnte natürlich Weise in Andern alles sehn, was er wollte.“ Und wenn er im Weiteren von ihm sagt: „Auch war er der Anaxoras, der Almas, der Praxas, der Aeschylus, der Aristophanes, und „mit Krause“ arbeitet er an einem grossen Nationalheldengedicht in acht und wenig Gesängen, die Abderitas genannt, da ihm das Projekt, abderitischer Homer zu werden, im Kopfe stuck“ — so klagt das wie ein Spott auf Klein Dichtern und wie eine Voranzeige des Kleinschen „Atheners“, „des Gedichtes in 10 Gesängen“, deren Zahl Wieland nur verdreifacht hat. Dem Wieland gegenüber wird Klein von dem Plan zu seinem Gedichte damals ebenso wenig geschwiegen haben wie von seinen Entwürfen und patriotischen Unternehmungen. Seine einzige literarische Thätigkeit, bei der die Anzahl und der Umfang seiner Werke nicht in dem richtigen Verhältnisse zu ihrem Wert standen, ist derjenigen des Hyperbolus vergleichbar. Dem Selbstvertrauen des Kleins, der Ehrgeiz, mit welchem er auf die selbstthätige Kröpfung seiner Werke hinzuwirken pflegte, decken sich mit der Originalität, „mit welcher sich Hyperbolus selbst nicht wenig wusste, ungeachtet dessen, dass ihn die Abderitas wegen des Bombastes seiner Schreibart ihrem Aeschylus zu nennen pflegten.“

„Man weise mir, sagt Hyperbolicus weitobin, einen Charakter, einen Gedanken, ein Sentiment, einen Ausdruck, in all meinen Werken, den ich von einem andern genommen hätte! —“

Die gemessene Natur gehört in die Komödie, im Possenspiel, in die Talapöfidie, wenn Sie wollen! Aber die Tragödie.

man über die Natur gehen, oder ich gebe nicht eine halbe Krone darum.“ Von den wenigen gilt dies im vollsten Maas. So wie seine Personen hatte er kein Mensch ausgedacht, ein kein Mensch gefühlt, gedacht, gesprochen noch gehandelt ..<sup>2)</sup> „Nun ja, aristokratische Ueberei, die steigt sich ihm nicht ab!“ — Was das Wieland über Sophokles urtheilt, „Urbereit so viel Sie wollen! Aber der Feuerstrom, der wetterhohnschreiende Gedanke, die Donnenschläge, der himmelwende Wirbelwind — kurz, die Blausenke, der Adlensflug, der Löwengraben, des Sturz und Drang, der den wahren tragischen Dichter macht, wo ist der?“ —

Wer wird hier nicht an die Vorleser Kleins für grosse theatralische Züge,<sup>3)</sup> mächtige Leidenschaften erinnert!

Hyperbolos hat „Nebenaktionen, Scenier und Caudenzen“; was Wieland über deren Werke sagt (S. 218 L.) lässt sich also auf Hyperbolos = Klein ebenfalls beziehen. Furchtbare Exclamationen, theatralische Szenen, wie sie da geschleht werden, bezeugen uns zu Klein „Günther“.

Auf die heroische Richtung und das erste nationale Stückpiel, das „Günther“, deutet auch das ab, was der Dichter von ihm im Schlussatz (S. 220) sagt: „Jedem lächelt ihm und seinem Freunde Antiphatas doch immer die Klein, der Trügelle zu Abdera einen neuen Schauspiel gegeben zu haben, und die Refusker einer neuen Gattung, der griegensaischen und der pantanaischen, zu sagen, in welchen das abderitischen Dichtens eine Laufbahn eröffnet wurde, wo es um so viel sicherer war, Lorbeeren einzuernten, da im Grunde nichts leichter ist als — Kinder zu erschrecken und seine Helden vor lauter Affekt — gar nichts sagen zu lassen.“<sup>4)</sup>

Die ganze Art und Weise der Abderiten, über ihre Auführungen zu urtheilen,<sup>5)</sup> erinnert an die hochpatristischen Entstellungen der Pfäher über ihre eignen Produkte. Es ist zu dem Vortrag über Wielands Abderiten<sup>6)</sup> bereits darauf

<sup>2)</sup> Vgl. Dornberg Selt 1838 S. 49

<sup>3)</sup> Vgl. S. 184 f.

<sup>4)</sup> Vgl. S. 218 f., 220 f., 225 f. bei Wieland

<sup>5)</sup> S. 12

hingewiesen werden, dass die Worte Wielands auffallend mit den hergebrachten Wendungen und Ausdrücken der Mannheimer Horenreiter, unter denen Klein wieder in der vorletzten Reihe steht, übereinstimmen.

Aus der Menge der Auspielungen auf Mannheimer Vorbildnisse, in denen Klein Persönlichkeit eines gewissen Aristokraten hat, griffe ich noch die Schilderung des Königs Archelaus = Karl Theodor und seiner Umgebung<sup>1)</sup> heraus. Archelaus ist gleich Karl Theodor „ein grosser Liebhaber der schönen Künste und — der schönen Geistes,“ umlagert von einer Schaar von Hoffräulein und Günstlingen, Virtuosen und Künstlern. Mit köstlichem Hanzor schildert Wieland, auf welche Art diese letzteren ihren König zum Protector der Künste zu erheben wussten: „Archelaus war ein Herr von grosser Ambition, der sich von seinem Oberkammerherrn<sup>2)</sup> hatte sagen lassen, dass es schlechterdings unter die Zuständigkeiten eines grossen Fürsten gelöre, Künste und Wissenschaften in seinen Schutz zu nehmen. Denn, sagte der Oberkammerherr, Ew. Majestät werden bemerkt haben, dass man niemals eine Statue, oder ein Brustbild eines grossen Herrn auf einer Medaille u. s. w. sieht, an dessen rechter Hand nicht eine Minerva stünde, neben einem Trophäen von Panzer, Fahnen, Speeren und Musquetenköpfen — zur Linken haben immer etliche geflügelte Jungen oder kaffrauckte Mädchen, mit Fingel und Pate, Wickelhaas, Flöte, Leyer und einer Rolle Papier in den Händen, die Künste vorstellend, die sich dem grossen Herrn gleichsam zur Protection empfehlen; eben dörther aber schwebt eine Fama, mit der Trompete am Mund, anzudeuten, dass Könige und Fürsten sich durch den Schutz, den sie den Künsten angedeihen lassen, einem sterblichen Halm erweihen u. s. w.“

Dies ist nun ganz die Art Klein, Karl Theodor zu schildern, wie wir sie in seinen Entwürfen, Reden und Gedichten

<sup>1)</sup> S. 208 ff.

<sup>2)</sup> Ginzler ist der Minister von Struvel. Vgl. die Beschreibung Klein's Seite 10.

ständig finden. Diese sind voll der Allegorien, deren Typus Wieland hier so treffend schildert — Klein hat ähnliche Gedächtnis sogar später in Kupferstichen nach eigenen Angaben bildlich darstellen lassen.<sup>1)</sup>

Selbstlich dokumentiert sich Klein in seiner Rede auf „Karl Theodor, den Vater des Vaterlandes“ (1775) als einem jener Geschichtschreiber, über welche sich Wieland lustig macht, da sie schon im Lebzeiten des Herrgotts Ansehen „ein lauges und breites davon zu erzählen wussten, wie viel er geherrscht habe, und wie viel er auf Maherei und Eitelkeit ein, für das Wohl des Landes, der Künste und Wissenschaften gethan habe.“<sup>2)</sup>

Damit bin ich mit der Darstellung dessen, was ich in Wielands Absätzen mit Klein in Beziehung bringen zu dürfen glaube, zu Ende. Es laßt sich gerade in diesem Falle nichts Gärnes und Knüttelfordens bieten. Denn für die Betrachtung des ganzen Romans ist die Einzelheit unangebracht, das heißt eine Figur die genau Kopie einer bestimmten Persönlichkeit ist.

### 13.

## Kleins litterarischer Verkehr mit Schiller.

Schon der Brieflich in die Entdeckung der Bekanntschaft Schillers mit Klein laßt ersehen, das zwischen beiden auch ein Gedankenaustausch in litterarischen Dingen stattfand.

Jedemfalls achtete Schiller damals in Klein den Kenner seiner Tia. verfallen. Weil er ihn für einen wehrkundigen Kitzler hält, entfernt er sich von ihm die Beurteilung seiner

<sup>1)</sup> Vgl. S. 25 (Anmerkung). Vgl. auch S. 104.

<sup>2)</sup> Vgl. Dankmal der Frau Karl Theodors 1775 S. 24—29. Besonders S. 26.

Werke, des Fleura, der Thalia, des Don Carlos. Er zeigte sich ihm „freundlich, weise und dankbar“, \*) ebenfalls die Hinkenschrift Kleins verleihe weniger als nachsichtig war, und selbst später Klein mit anderen fünf ausserwählten Männern zum Prüfensichter für den Ansehen der deutschen Gesellschaft vor — es mag übrigens sein, dass für Schillers Verhalten auch die ausseren Gründe, die man ihm in seiner damaligen Lage nicht verzeihen kann, mangelnd gewesen sind.

Ich habe schon erwähnt, wie Schiller sich anfänglich der Aufführung des „Gnater“ theilvoll einer Kritik des Textes entsetzt und weist hier nur darauf hin, dass das Urtheil und Mängelurtheil Schillers über den „Schlager“ Klein nicht trifft, da dieser, wie ich nachgewiesen habe, gar nicht der Verfasser dieses Dramas ist. †)

Betrachten wir nun, wie sich Klein in litterarischer Beziehung zu Schiller verhalten hat!

Als Kritiker der „Häher“ stand er dessen Verfasser scharf gegenüber. Dazu kam es sich aber der Theaterdichter und sein ehemaliger Recensent am die Mitte des Jahres 1784 näher kennen und dieser teilte jenem seine Anschauungen mit. Klein fand mit seiner Theorie bei Schiller allmählich Beifall und war in Zukunft bestrebt, auf dessen Entwicklung günstig einzuwirken. So haben wir bereits gehört, ‡) dass er mit Enthousiasmus den jungen Schiller aufsuchte, seinen dichterischen Beruf treu zu bleiben, als Dellberg und Hadwich Mai ihn von demselben abzubringen suchten.

Dass Klein auch an Schillers dramaturgischen Plänen regen Anteil nahm, §) können wir schon aus den vorstehenden Auszügen ersehen, welche er ihm an seinem Vortrag über die Schauspieler gegeben hat. Schiller liest denselben am 26. Juni 1784 in der deutschen Gesellschaft. ¶) Jedenfalls

\*) Dramaturgische Schriften von Klopke von Klein Vorbericht S. XII

†) Vgl. Schiller an Dellberg (29 Sept. 1784) in Jenaer Sch. B. 1, 143. Meine Angaben S. 116 Anmerkung

‡) Seite 5. 41

§) Vgl. S. 36.

¶) „Was kann eine gute stehende Schauspieler eigentlich wirken?“

hat ihm Klein seine eigenen Schriften zum Studium übergeben. Es ist schon darauf hingewiesen worden,<sup>1)</sup> dass Schüler in der Vorlesung über die Schaubühne gerade die Stelle aus seinen „Hiobern“ hervorhebt, welche Klein in seiner Rezension besonders gelobt hat.

Au der gleichen Stelle ist im weiteren schon auf die Harmonie des Gedankengangs im Schillerschen Vortrag mit dem Aufsatz Störchs in den von Klein herausgegebenen Schriften seiner Schüler aufmerksam gemacht, welcher das Thema behandelt: „Ob in Betreff des Einflusses auf die Verbesserung der Sitten eine wohlgeleitete Schaubühne mit der Geschichte klüger in Vergleichung gesetzt werden?“<sup>2)</sup>

Zeigt sich hier schon eine Uebereinstimmung der Ansichten, welche zum grössten Teil auf Sulzer basiren,<sup>3)</sup> so kann ich im nachfolgenden zeigen, dass sich annehmen in dem Vortrage Schillers entschiedene Bezugsnahmen an die Lektüre der Kleinschen Schriften erkennen lassen.

Klein hat nämlich der erwähnten Sammlung von den Aufsätzen seiner Schüler im Jahre 1776 einen Aufsatz aus seiner Feder vorgegestellt. Auch dieser behandelt ein Thema, das wiederum Schüler für seinen Vortrag interessiren musste, nämlich die „Gedanken über den Einfluss des guten Geschmacks auf den Staat und die Religion.“

Man lese von dem ganzen Abschnitt in Schillers Vortrag gleich nach der Einleitung über die Religion und deren ethische Unterstüzung durch die Schaubühne bis zum Ueber-

<sup>1)</sup> Diese Vorlesung, gehalten zu Weimar in der öffentlichen Sitzung der kaiserlichen deutschen Gesellschaft am 21sten des Junis 1764 von H. Schiller, Mitglied dieser Gesellschaft und bezugl. Weimarischen Rath.

Kleinische Werke I. Heft 1765

<sup>2)</sup> Von Stauff, Kl u. Sch. S. 226

<sup>3)</sup> Sammlung zur Aufmerksamer des guten Geschmacks 1776. Gesch. Hist. und Landesk. Karte v. Qb. 200 Vgl. S. 146

<sup>4)</sup> Sein. z. H. Sulzer, Allgemeine Theorie der schönen Künste IV. Theil S. 225 u. z. vgl. Minor Schüler I S. 618



gang zu der Herstellung der Lebenswirklichkeit durch dieselbe. Was Schiller über die Schauspielkunst sagt, das können Klein in ähnlichem Sinne über die Wirkung der schönen Künste im allgemeinen, besonders gilt dies von dem, was er bezüglich des Verhältnisses zur Religion sagt. Ganz besonders aber vergleiche man die nachfolgenden Gedanken, welche ich Klein erwiderten. Aufsatz im Wortlaut entziffert:

„Durch die schönen Künste können Millionen die ganze Geschichte der Religion mit einem Blick übersehen, . . . Der Zweck der Religion ist, das Herz des Menschen gegen jede Lüge empfindlich zu machen. Auch das ist der edle Zweck der schönen Künste. . . .“

Wer kennt nicht ihre unbegrenzte Herrschaft über die Sinne und das Herz der Sterblichen! . . .

Wie die schönen Künste die Tugenden liebenswürdig schildern, so stellen sie die Laster in ihrer ganzen Hässlichkeit dar“

Ganz ähnlich und in dem letzten Satz fast mit wörtlicher Uebereinstimmung drückt sich Schiller aus:

„Welche Verstellung für Religion und Gesetz, wenn sie mit der Schauspielkunst in Bund treten, wo Laster und Tugend, Glückseligkeit und Elend, Thorheit und Weisheit in tausend Gemälden faßlich und wahr an dem Menschen vorübergehen!“

Und von der Schauspielkunst sagt Schiller:

„Das ganze Reich der Phantasie und Geschichte, Vergangenheit und Zukunft stehen ihrem Willkür zu Gebote. . . .“

Eben so hässlich, als liebenswürdig die Tugend, malen sich die Laster in ihrem fürchtbaren Spiegel ab“

Ich glaube, diese Zusammenstellung läßt keinen Zweifel darüber bestehen, daß Schiller zu seinem Vortrag bei Klein Anregungen gefunden hat.

---

<sup>1) Stengel, in den Schillerschriften sagt: „Hier hat man nicht die verwickelten Thaten jener Helden vor . . . Von ihren Augen stehen diese Helden.“ Solche drückt denselben Gedanken mit ähnlichen Worten aus.</sup>

Das Interesse an Schillers Dramaturgie hat Klein durch die Thut mit der Anknüpfung der Eberbach'schen Thalia im Pflanzgarten Museum \*) bewiesen, \*) in welcher er mit warmen Worten dem Verfasser und das Werk dem Publikum empfiehlt:

„Leser dieses Trucums, so sagt Klein, dessen die Anzeige der Eberbach'schen Thalia etwa nicht in die Hände gelangen sein sollte, mögen schon die Gegenstände, die diese Schrift enthalten wird und der Namen des Verfassers sehen, sich dieselbe anschaffen. . . . Möge das Publikum dieses rühmliche und gewandte Unternehmern mit der Würde unterstützen, mit welcher diese unerschlehte, durch so glückliche Geistesgaben sich auszeichnete Mann für dasselbe arbeitet.“

So kannte nur ein Mann sprechen, welcher nicht nur der Person, sondern auch der Sache, die sie vertret, sympathisch gegenüber stand. Klein hat sich sogar für die Förderung der dramaturgischen Pläne Schillers ein Spottrecht auf seine dramaturgische Begabung gefallen lassen müssen, \*) indem er sich mit E f f e n d nur Mitarbeiter an Schillers Eberbach'scher Thalia erbot: das Epigramm auf den „Gärtner von Schwärzberg“. \*) Klein drückt dasselbe an der bezeichneten Stelle mit den beiden andern \*) ab und bemerkt dazu: „Einer der in diesem Gedichte besetzten [offenbar er selbst] schrieb zur Antwort: ich habe nichts gegen den Druck; der Verfasser hat das Recht zu tabeln mit 24 kr.“ \*) vernünftlich besetzt.“

Noch gegen Ende desselben Sommers beschäftigten

\*) 1784 Bd. 2: S. 946, abgedruckt im Schillerbuch S. 238 f.

\*) Seite Seelert 81 und 82 S. 228.

\*) Deutsche Literaturdenkmale des 18 u. 19. Jahrhunderts von B. Seuffert: Ueber meine Theatralische Lustbahn von A. W. Hludt 1855 S. XXXIII.

\*) Pflanzgarten Museum 2. Band 1784 S. 696. Ich habe es S. 173 wiedergegeben.

\*) „Die Mängel und das Verbrechen aus Ehracht.“ — „Sich Anknüpfung der Eberbach'schen Thalia.“

\*) Kupfer des Titels.

Schiller schon ganz die Pflanz zum Don Carlos. Mit ihnen und der Annäherung an das klassische Drama steht er schon wirklich auf dem Boden Kleins. Das zeigen uns die Ansichten, die er in einem Briefe vom 24. August 1784 an Dalberg \*) ausspricht:

„Ich habe gegenwärtig meine Zeit zwischen eigenen Arbeiten und französischer Lectur getheilt. Warum ich das letztere thue, werden K. H. gewiss billigen. Für Krato erweitert es überhaupt meine dramatische Kenntniß und bereichert meine Phantasie, für andere hoffe ich dadurch zwischen zwei Extremen, Englischem und Französischem Geschmack in ein helles Gleichgewicht zu kommen. Auch nähre ich insofern eine kleine Hoffnung, der deutschen Bühne mit der Zeit durch Vorsehung der klassischen Stücke Corneilles, Racines, Crébillons und Voltaires auf unsern Boden eine wichtige Eroberung zu machen.

Carlo ist ein herrliches Sujet, vorzüglich für mich.

. . . Ich kann mir es fast nicht vergeben, dass ich so eigenständig, vielleicht auch so eitel war, um in einer unzugewandten Sphäre zu glänzen, meine Phantasie in die Schranken des bürgerlichen Katharsis einzuspannen zu wollen, da die hohe Tragödie ein so fruchtbares Feld, und für mich, mocht ich sagen, die ist; da ich in diesem Fache grossen und glänzenden anzuhäufen, und wehe Dank und Krutzenen wirken kann, als [in] keinem andern, da ich hier vielleicht nicht erreicht, im andern übertraffen werden könnte. . .“

Nun kann wir bei Klein, dem Anhänger des französischen Dramas, selbst, dass er zu dieser Zeit auf Schiller spricht: „Mein erster Gesang bey ihm klingt freylich von Geschmack und Kunstgehalt, wider die er sich eine Zeit lang zu sträuben schien. Wenn in jener Hinsicht Don Carlos von den Rührern im Abtheile glänzt, so glaube ich nicht wenig Antheil daran zu haben.“<sup>2)</sup>

\*) Aeneas Sch. II 1, 207 L.

<sup>2)</sup> Vorbericht zu seinen dramatischen Schriften 1789.

So wird Klein den jungen Schüler auf das hohe Trauerspiel und belehrte den einstigen Gegner Cornelles.

Gewiss ist der letztere auch durch Wilhelm's 2. „Beschreiben an einen jungen Dichter“ (Oktober 1762) veranlaßt worden, den Uebergang von der bürgerlichen zur heroischen Tragödie zu versuchen.

Klein, der Verfasser der heroischen Tragödie gegenüber Lessing, ist aber damals der Träger der Ideen Schillers, welche auch wieder in dem Briefe an Dalberg vom 7. Juni 1784 auftreten:

„Freilich ist ein gewöhnliches bürgerliches Sujet, wenn auch noch so herrlich ausgeführt wird, in den Augen der grossen, nach ausserordentlichen Genüssen verlangenden Welt, niemals von der Bedeutung, wie ein kühneres Tableau, und ein Stück wie dieses erzieht den Dichter und auch den Theater, denn er angehöret schaudern und grössern Ruhm, als drei Stücke wie jenes.“<sup>1)</sup>

Aber nicht nur auf die Pläne Schillers zum Don Carlos, auch auf die Wahl der Form desselben will Klein einen Einfluss ausgeübt haben.

„Ich berath' ihn — so erzählt er schlichtweg —<sup>2)</sup> denselben in Jamben zu schreiben, und was vielleicht vorzüglich der Sache Nachdruck gab, ich las bei der Akademie den Kaiser Rudolph in Jamben vor, wodurch sein Elogium nicht wenig gewirkt ward.“<sup>3)</sup>

Aus allen diesen Ausführungen geht hervor, dass sich Klein trotz seines eigenartigen Charakters durch Anregung und Unterstützung wirkliche Verdienste um den jungen Schüler erworben hat. So werden wir auch nicht mehr an die Wahrheit der Erzählung zweifeln, mit welcher so einem neuen Einfluss auf Schiller in allgemeinen charakterisirt:

<sup>1)</sup> Jouis Sch. B. I, 187. Die Folge dieses hatten drei Schüler geküßt.

<sup>2)</sup> Verzeichn. zu seinen Dramatischen Schritten 1809 S. XII.

<sup>3)</sup> Stelle auch die Erwähnung des Don Carlos in jenem Gedichte „Schillers Vorwiegend“ (Kühnberg Ueber den Vers im Don Carlos siehe Meier Schaller 2. 293 f., Schiller Kl. u. Sch. 8. 238 f.)

„Er klagte mir elend, so berichtet Klein vier Schüler in seinen dreiwöchentlichen Schriften,<sup>1)</sup> dass ihm kein Plan gelingen wolle. Ich versicherte ihm, dass er alles könne, aber eher die Welt als sich selbst befriedigen wüßte. Ich drang öfters in ihn, jedes Produkt seines Geistes, nur zur höchsten Vollkommenheit beabsichtigt, herauszugeben. Er versprach mir mit dem Zusatze: „Kein Vers soll mehr von mir anstehen, es sey denn ich habe ihn vorher den besten Köpfen der Nation zur Prüfung vorgelegt.“<sup>2)</sup> Diese Worte besaßen die Gefühl seiner Kraft, die heutzutage Bepflanzte, nur durch Mühsale zu glänzen und die demüthige Hoffnung über den Drang der Lebensbedürfnisse hinwegzusetzen zu werden, hervor. Die schönen Hoffnungen schwanden. Der Neid drängte über die Stimm und heissen Wünsche des Publikums. Schiller verließ Mannheim. . . . Wir nahmen während Abschied. Schiller wich und opferte seine Muse und seine Existenz dem Drange der Umstände, ewig fern von seinem Vaterlande.“

Mag sich Klein auch bei der Bewertung seiner Freundschaft für Schüler einer stillen Uebertreibung schuldig gemacht haben, das gilt er Verdienst nicht ihm jedochfalls, dass er dem jungen Schiller von Anfang an seine Aufmerksamkeit geschenkt und denselben, sofern dessen Pläne nicht schon eigenes Interesse entgegenbrachten, mit Rath und That unterstützt hat.

---

<sup>1)</sup> Seite XV.

<sup>2)</sup> In der That hat er wenig. Das Carles zwar in den Einzelheiten der That der Beurteilung preisgegeben.

14.

## Rückblick auf die Beziehungen Kleins zu namhaften Zeitgenossen.

### Allgemeine Charakteristik und Schluss.

Wenn wir auf die Geschichte des Lebens und der Werke Anton Kleins zurückblicken, wenden wir unsere, mit welcher erstaunlich grosser Zahl von merkwürdigen Personen dieser Mann auf seinem Lebensweg in Berührung gekommen ist. Er lebte während der glanzvollsten Epoche unserer Litteratur in einer von den Massen besonders begünstigten Stadt, welche damals das Behiel der aller grossen und klügsten Geister des In- und Auslandes gewesen ist.

Während seines vierzigjährigen Aufenthalts kam keine hervorragende Persönlichkeit in die Metropole der Phila, deren Anwesenheit dem angesehenen Mann unbekannt geblieben wäre, deren Bekanntschaft er nicht aus Eitelkeit und Wahlgarde gesucht hätte.

Den „Grossen“, welche nach Maastricht kamen, war ein solcher „Stadtgeschmetter“ und „Karstschützener“ laufig, sie schenken über ihn hinweg und liessen es auf seine Freundschaft ankommen, den „Kleinen“ erachten er nur so geistreicher und intelligenzvoller, als er der Schmeichelei zugänglich war und selbstgefällig ihre und seine eignen Leistungen in den Vordergrund stellte. Die Freundschaft mit einem Wieland und Lessing konnte nur so lange dauern, als Klein in seiner eigentlichen Stellung zurücktrat, der junge Schiller konnte er ihm eine Stütze finden, auf die er später mit Liebschaft herschauen musste, und Schubart entging es nicht, dass Klein keineswegs der litterarische Feindgeist war und werde, den er in seiner Egoïsterei und herabsehbaren Freundschaft aus ihm hätte machen wollen.



herausgegebenen Spottgedicht <sup>1)</sup> auf Nicola's Reisebeschreibung, in dem er sich über dessen Vielklostererei lustig macht. Mit besonderem Eifer verwehrt er, Nicola habe vor allen Reisebeschreibern den grossen Vorzug, „dass er, wo er hinkommt, keine Nase unbeschnitten lässt, ja nichts rennet, als diese wichtige Sache beschreift.“ Da Klein aber nicht nur über den literarischen Wert der Reisebeschreibung spottet, sondern in seiner Vorbemerkung von „Gehinackern“ sprach und sein Mißbehagen äusserte, „dass das Publikum von Nicola für seine Vorkenntnissbildung — um das gelindeste Wort zu gebrauchen — übel bedient worden sei,“ so rühte ihm Nicola seinen Teil in der Vorrede zum 4. Band seiner Reisebeschreibung,<sup>2)</sup> wie den anderen Jesuiten, mit gleicher Münze beim: „Ein gewisser Klein, ein absondiger Jesuit in der Pfalz, der als Buchdrucker in Mannheim sehr berühmte war, und sich seit einem halben Jahre in Wien aufhält, hat durch eine kleine Reimerrey auch zeigen wollen, dass er noch da ist!“<sup>3)</sup>

Es ist eben bei Anton von Klein in seinem öffentlichen wie in seinem innern Leben die Wahrnehmung zu machen, dass er eine zwiespaltige von Leidenschaften allzu leicht beherrschte Natur gewesen ist.

Zwar hatte er in der Schule der Jesuiten strenge Selbstdisziplin, Enthaltensamkeit und Arbeitsliebe eben gelernt, Tugenden, die er für sein ganzes Leben bewahrt hat. Aber

---

1) „Der Geiz der Dänen an N. N.“ 1787 (siehe Bibliographie)

2) S. XVII

3) Das Spottgedicht lautet folgendermassen:

„Hör, Freund des Rechts! an Deutschlands Saam  
wacht ein päpster Kainig,  
Der Hess dem Gnasackel den Saam,  
schrieb viel und druckte wenig

Sich Nam' ist Nikolaus Koster,  
er zehret von Schreiberhaken,  
An Knechten hat er Ueberfluss  
Sei hassen Herrmannen“ s. s. w

Unter den Aehnlichkeit Koster in Wien vgl. S. 70 E



er trat bereits als Schöpfer der Journalen die Krone eines krankhaften Hysterismus ein, der ihn später von Arbeit zu Arbeit, von einem Unterrichten in der andern trieb. Sein offenes Streben, seine nach auffamende Begeisterung wurde von dieser unbegrenzten Leidenschaft verahrt, und Ritzkalle, Gervianacht, kalte Berechnung gewannen in ihm die Oberhand.

In seiner literarischen Thätigkeit ist er mehr kluger Kopf als productives Genie, mehr Gelahrter als Poet. Er führt als Kritiker energisch die Feder, aber er ist doch mehr ein gelehrter Plauderer als strenger Theoretiker.

Sein Auftreten war frühzeitig energisch, selbstbewusst und gewandt. Seine Uebersetzung folgend rief er sich von den catholischen Anschauungen seiner Zeit los, er wurde zum Reformator des Schul- und Erziehungswesens und zum Theoretiker der Aufklärung in der Pfalz. Auch in seinem religiösen Bewusstsein rang sich der ehemalige Jesuit zu einer inneren freieren Auffassung durch und wurde ein Mitglied des Pietistener-Ordens.

Pölnsch war der Sohn des Elzas ein echter Deutscher, voll Liebe und Begeisterung für das deutsche Vaterland — göttlich war er ein Kind der Franzosen, in der Theorie ein nach gegen andere Richtungen wandelbarer Schüler des Klassicismus, in der Poetik ein schmerzlicher Nachahmer des Wielandischen Mus.

So konnte gerade er den glücklichsten den Ausgleich zwischen französischer und deutscher Bildung in der Pfalz vermitteln, Karl Theodor und seinen Hof für die deutsche Litteratur und Sprache zurückgewinnen.

Da er gilt seiner Gleichzeitigkeit eine große Belesenheit auf allen Gebieten des geistigen und öffentlichen Lebens erlangt, Geschicklichkeit und Klugheit, ästhetisches Feingefühl und weltmännische Gewandtheit besaß, so war er nicht nur der Liebling und Gemüthling eines Kurfürsten, sondern auch aller besuchterten Höfe. Ueber vierzig persönliche Schreiben zahlreicher Fürstlichkeiten, die noch erhalten sind, legen von der gütigen Geibung derselben Zeugnis ab.

Ganz besonders aber wusste sich Klein in die Gunst der Damenwelt, bei den fürstlichen Frauen und den Damen der ersten Gesellschaft durchzusetzen. In silberlichem Gedächtnis hat er ihnen seine Huldigung dargebracht. Schon kinderlich war der geistreiche Gesellschaftler man Liebbling des schönen Geschlechts prädestinirt. Die Natur hatte ihm eine stattliche, geschmeidige Figur verliehen, die er sich durch sorgige Uebung des Körpers bis in das hohe Alter bewahrte. Aus den Augen drang ein klarer Blick, welcher das Herz für den interessantesten Mann sofort gefangen nahm. Sein Geist, seine bessere Lebensart und eine glückliche Improvisationsgabe machten ihn zum amuzantesten Gesellschaftler. Und endlich hatten die Mäusen ihren Liebling noch eine seltene Gabe nicht verpasst: die Grazie. Klein war ein *maître de danse par excellence!* Er blieb vorzügliche seiner seltenen Elasticität bis in das hohe Alter ein siffriger Junger der Tanzkunst. Die Hofgesellschaft rechnete an ihm nach ihrer Ueberrückung in die layliche Residenz einen Tanz-Apparat von seltenem Geschmack. „Die *Musique de la Cour*, so schön der Fürstherzog von O b e r n d o r f nach mehreren Jahren noch am Hüfchen, \*) würden weit brillanter gewesen seyn, wenn Euer Hochochseligkeit mit dabey gewesen, und einen so andern schönen *Contre-Tanz* aufgeführt hätten welches das hiesige schöne Geschlecht sehr bedauert hatte.“

Und noch i. J. 1789 wiederholte er in einem Schreiben sein Compliment durch den Vermerk am Hende: „*Les Dameselles de Munie ont beaucoup perdu par votre absence, il leur manquait un Voedantier!*“

Selbst i. J. 1806, wo er als ständiger Gast in den Pariser Salons verkehrte, übte er noch in den Jüngern Tanzschulen. Dies verrät man etc. sehr appetitliches, gris und ros nennendes *Bluet Fabre d'Ollivet* \*\*) an unseren Cavalier,

\*) 2 Briefe vom 2 März 1786 und 27 März 1789 in der K. U. u. L. B. Staatsorg. L. Abth. 1786.

\*\*) in der K. U. u. L. B. Staatsorg. L. Abth. 1806. *Fabre d'Ollivet*, vollständige französischer Lexikon, nach Compoint, Jahr 1798—1805. Siehe *Stavelé Biographie Générale* (per Hecker) II, 328.

in welchem er in der feinsten Form zu einem Tauschgegenstand angeordnet wird: „Samuel prochain, Monsieur Klein, respire rare en négligé vous le bien nous faire visite; la déesse vous le savor tient peu à Pétiqorte mais elle soige pourtant que l'airable venir du plaisir, la gaieté, et même l'esprit ayent de la partie. Comme j'ai reconnu la justice de sa demande je lui ai permis de la satisfaire et m'adresse à vous pour avoir l'un et l'autre.

J'espère que vous ne refuserez pas de me les annoncer demain au soir sur les sept heures . . . vous aimez la danse elle ne vous fatigue jamais ainsi vous n'avez encore osé à donner qui puisse être reçu par

Fabre d'Olivet.

Wie sind hier in ein Kapitel der Charakteristik Klein hinzugefügt, das auch sein enthusiastischer Lobesbrief an „literarisches Leben“ als beibehalten bezeichnet. Klein besaß die Schwachheit, „den höchsten Geschlechts im Uebermaße zu beifügen“. Dem eifrigen, getriebenen Mann verleierte dann sein leicht erregbares Temperament, die Empfänglichkeit für innere Reize und ein auch in seiner Poesie stark zum Ausdruck kommender Hang zur Starblichkeit.

So verfaßten wir die aus dem Leben gesammelte Skizze des Bilds, welches wir von dem Gelehrten und Aesthetiker Klein gewonnen haben: er tritt uns als eine interessante Persönlichkeit des literarischen und öffentlichen Lebens in der Pfalz entgegen, ausgezeichnet durch hervorragende Eigenschaften, ein Mann von untrübter Thätigkeit und seltener Fruchtbarkeit.

Sein Leben war an Ehren reich. Die Titel seiner Werke weisen eine Reihe von hervorragenden Auszeichnungen auf, die ihm zu teil geworden sind.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Auf dem Titelblatt des Deutschen Provincial-Wörterbuchs steht er: „Der H. R. R. Klein, Präse-Zeugnisbüchlichen Geheimen Rath, Kryptischen Hofgerichtsrath, Geheimen Secretis und Professor, der Kuffred. deutschen Gesellschaft beständige Geschaffsworwer, und Ehrenmitglied der Kaiserlichen Akademie in Düsseldorf.“ Der Titel seines „Deutschen Schiller“

Auch mit dem Ritterkreuz des bayrischen Civilverdienstordens soll er beehrt worden sein.<sup>1)</sup>

Die letzten Lebensjahre widmete Anton von Klein der Erziehung seines Sohnes und der Belehrung junger Talente, die er freygebig zu unterstützen pflegte. In seinem schattigen Garten bei Mannhara, nahe am Neckar, wo er sich so gut Trankon essen, Burgunder trinken, und fantastischen Besen,<sup>2)</sup> genoss er die glücklichsten Stunden seines Alters.

—————

11

—————  
taant. Königl. bot. geh. Rath. beständiger Gesandter d. d. Ouz in Mannheim, Correspondent des Kaiserl. Königl. kaiserlichen Hofconsulats, Ehren-Mitglied der Königl. Bayerisch. Kaiserl. Akademie, Associé des Ateneum der Künste und correspondendes Mitglied des Ateneum der Wissenschaften Sprache zu Paris, Mitglied der gelehrten Gesellschaft zu Stuttgart und associées Mitglied des Ateneum zu Venedig

<sup>1)</sup> Allg. Deutsche Post.

<sup>2)</sup> Ludwig Schuberl in Klein. Bl. April 1869 Nr. 2, 208.

## Anhang.

1. E. F. Schwarz, „Anmerkungen über des Herrn Prof. Kleins Gesuch um ein Privilegium etc.“ S. I—IV
2. Privilegium nachdrucklich für den Verlag der ausländischen schönen Gelehr. S. V f.
3. Brief von Delille de Sales an den Professor Klein in Mainz (im Auszug) S. VI f.
4. Brief von François Joseph Evéque de Tournay an Klein S. VII.
5. Vertrag zum Ankauf der Kunstsammlungen Kleins S. VII f.
6. Zur Entstehung von Helms Übersetzung „Das belährte Jerusalem“, S. 2. Brief von Helms an Klein, welcher auch zur Geschichte der deutschen Gesellschaft merkwürdig ist S. XII.
7. Zwei Briefe von Wilhelm Kuhn, die zur Geschichte der deutschen Gesellschaft merkwürdig sind S. XII—XIV.
8. Anton von Kleins Trauerrede auf den Tod Schillers (im Auszug) S. XV f.
9. Auswahl aus „Bücherverzeichnis, Scherz und Sprüche“ von Anton Klein S. XVI—XV.
10. Bibliographie der Werke Anton von Kleins. S. XXII ff.
11. Hauptquellen. S. XXVI.
12. Namen-Verzeichnis. S. XXVII ff.



## Anmerkungen

über

des Herrn Prof. Klein Gesuch um ein Privilegium  
für seinen Verlag in Kurbayrischen Staaten.\*)

---

Uebersetzungen, nützlicher und lehrreicher Bücher, aus  
fremden Sprachen und von sehr grosen Nutzen, und das  
Verdienst eines Mannes, der die besten Uebersetzungen  
liefert, ist und bleibt immer allem Zweifel gesetzt. Eben so  
richtig und wahr ist es aber auch, dass wir bis auf den heuti-  
gen Tag uns noch mit jenen erstern schlechten Ueberset-  
zungen wüthend behelligen müssen, wenn jene erste Uebersetzer  
ein allseitiges ausschliessendes Recht und Privilegium über  
ihre Uebersetzungen genossen hätten, oder wenn die Natur  
der Sache dergleichen verstatte. Teil Herr Klein selbst  
würde denn mit seiner bessern Uebersetzung haben verfäh-  
ren können, und die Welt ihrer entbehren müssen. Es ist also  
offenbar mehr nützlich als schädlich, wenn jeder, wie bis-  
her, erlaubt ist, seine Kräfte zu versuchen. Liefert er nicht  
Bessers, als wir bisher hatten, so ist der Schaden kein; macht  
er es aber besser, so gedient das Publikum dabey. Wenn  
man der Herr Gsch. Selts. Klein nicht anrathet, dass seine  
Uebersetzung die non plus ultra aller möglichen künf-  
tigen Uebersetzungen sey, so wird er selbst als ein Ge-  
lehrter eingestehen, dass dergleichen monopolie für die  
Ausbreitung des Geschmacks, und der Wissenschaften

---

\*) G. L. A. Kurbayrische.

insoweit schließlic, und dem weiteren Fortgang derselben durchaus hinderlich und entgegen sind.

Dies vorausgesetzt sehen häufige von Sr. Kaiserlich Durchlaucht geprüfte privilegirte Buchhändler nicht ein, was Thl. Herr Klein bei den Verlag seiner bisherigen und künftigen Werke von uns in den sämmtlichen Köhrpfälzischen Staaten für Berücksichtigungen zu bezogen habe. Unseren Wissens ist ihm von keinem von uns, weder directe noch indirecte bisher etwas in den Weg gelegt worden; wir haben im Gegentheil selbst seine Werke mit verkaufen helfen, und wir konnten unsern eignen Vortheil nicht kennen, wenn wir nicht wussten recht viel davon verkaufen zu können, da es uns einem billigen Vortheil für unsere Mühe nicht vermag. Wir sind auch ersucht ihm, die wir wohl ganz unbillig, und wenn er's verlangt, schriftliche Versicherung zu geben, dass wir niemals dies von seinem Verlagbuchern nachdrucken, noch auch ein, das auswärts nachgedrucktes Buch hier einführen und verkaufen wollen. Dieses ist schon eine stillschweigende Verpflichtung, die alle Verleger gegen einander haben, die in einem Lande und unter einerlei Gesetzen mit einander leben.

Aber das Gemach des Thl. Herrn Klein's dem nun auch gar keine andere, von der solangt ganz unterschiedene Uebersetzungen ausländischer Werke, die entweder schon da sind, oder noch von andern Gelehrten sowohl auswärt, als in den Köhrpfälzischen Staaten gemacht werden könnten, weder in Katerpfalz gedruckt, noch verkauft werden sollten, ist ein unerbittliches, ganz neue Monopolium ohne Beispiel; und heist eigentlich soviel, dass unser geprüfter Kurfürst, der sich bisher für alle Fürsten Deutschlands, besonders dadurch ausgezeichnet, dass in höchst ders. Staaten, Königte und Wissenschaften nicht nur geschützt, sondern durch die reichlichsten Verwendungen aufgemuntert worden, wovon Thl. Herr Klein an seiner eignen Person, die überausgenies Probe erhalten, nun einmal für allemal verbieten soll, dass kein Gelehrter es wagen möge, nach dem

Herrn Klein noch Versuche in der Uebersetzungskunst an machen: nicht zu gedenken, dass stammliche Kurfürstliche Buchhandlungen dadurch auf einmal, in einem so engen Kreis eingeschlossen wurden, dass ihr Handel in kurzen zu Grunde gehen solte, indem Herr Prof. Klein, natürlicher Weise seinen Zirkel immer erweitern, und was zuletzt nichts mehr zu verkaufen übrig bleiben würde. Und was könnten endlich Sr. Kurfürstliche Durchlaucht gewisse Unterthanen dazu sagen, wenn sie sich durch ein solches Monopolium so eingeschrankt sehen, dass ihnen nun gar nicht mehr erlaubt wäre, eine andere Uebersetzung von einem ausländischen Werke zu lassen, als die der Herr Klein gemacht hatte. So weit hat noch kein Monopolist seine Forderungen getrieben.

Was den grossen unbeschreiblichen Nutzen betrifft, den die Kurfürstlichen Staaten von dem Verlag des Tit. Herrn Klein ziehen sollen, so wird sich der wohl deutlich auf seine eigene Person allein reduciren. Und was die Ehre anbelangt, die durch das sogenannte Institut der ganzen Pfalz zuweilen soll, so liest sich nicht viel begreifen, wenn diese so vorzüglich bestehen kann. Sowol die Academische als Schrenkische Handlungen haben ganz andere, wichtigere vaterländische Originalwerke mit grossen Kosten verlegt, und noch niemals so viel aufzuheben davon gemacht, als ob die Ehre der ganzen Pfalz dabey interessiert sey. Uebrigens wird das Pappier welches Herr Geh. Secret. Klein herab, grotentheils ausserhalb dem Kurfürstlichen Gebiete gemacht, und gehet also schon dafür auch wieder das Geld aus dem Lande. Der Buchdrucker Giegel in Frankenthal hat vorher gelobt und werde auch leben, wenn Tit. Herr Klein bloss Collegia über die schönen Wissenschaften lese, und denjenigen das Drucken überlassen hätte, deren Gewerbe es eigentlich ist, und die weiter keine Besoldungen haben. Auch würde schwerlich zu hoffen seyn, dass wenn Tit. Herr Klein, allein reich, die Buchhändler aber arm und zu Grunde gerichtet wären, der Staat dabey gewinnen würde.



Es ist vielmehr offenbar dass die vor einigen Jahren in  
Werk geessene Verbindung sämmtlicher ansehnlicher Buch-  
händler, in Mannheim eine Hauptniederlage von ihrem Ver-  
lag zu machen, woselbst der Buchhändler Schwab Sr. Excellenz  
den Herrn Minister die eigenhändige Unterschriften von  
mehr als fünfzig der Hauptbuchhandlungen vorgelegt, dies  
dadurch rückgängig und verthätet worden, weil Herr Klein  
sich mit dem Bücher Verlag und dessen Verkauf abgegeben,  
und dadurch ewige Irrungen, und Verdammlichkeiten ent-  
standen seyn würden, welche zu vermeiden, man lieber ganz  
daran [habe] stehen wollen.

Wir wiederholen deswegen zum Beschluss noch einmal,  
dass wir des Herrn Geh. Secret. Klein's Willen von seinen  
Verlagbüchern nachdrucken noch auch einen anderwärts ge-  
machtem Nachdruck einführen und verkaufen wollen, und  
hoffen Sr. Kaiserl. Majest. Durchlaucht werden uns gütigst er-  
lauben, nach wie vor unser Gewerbe zu treiben und uns und  
unsere Kinder ehrlich zu ernähren. —

Mannheim, den 6. April 1781.

E. F. Schwab.

im Namen und als Vertreter der sämmtl.  
Kurfürstlichen Buchhändler.

---

## Privilegium exclusivum

für den Churfürstlichen geheimen Secretarium dann  
Lehrer der Weltweisheit und schönen Wissenschaften  
Anton Klein über die ausgehende Uebersetzung der  
ausländischen schönen Geister.

### Wir Carl Theodor

von Gottes Gnaden [dk. tit.] bekennen öffentlich mit  
diesem Briefe und unserm Ruch jedermänniglich:

Nach denen an Uns von unserem gebornen Secre-  
tario dann Lehrer der Weltweisheit und schönen Wissen-  
schaften Anton Klein das nitge. bittliche Ansuchen ge-  
langet, gehalten wir demselben ein Privilegium  
exclusivum über die ausgehende Uebersetzung der aus-  
ländischen schönen Geister gütig zu verleyhen geraden  
urtheil, das wir solcher Bitte statt geben, solch ihm  
Klein das nachgesuchte Privilegium in der Mann  
gütig ertheilt haben, das er solche Uebersetzung in dem-  
lich unserm Churfürstlich-Pfälzisch auch Gulich und Bergi-  
schen Landen in offnen Druck bringen, hin und wieder  
selb haben und verkaufen lassen möge; wir wir dann gegen-  
wärtiges Privilegium hiemit und, Kraft dieses, gütig  
ertheilen, demselben allen in oberwehen unserm Landen  
anzüsigen Buch-Händlern, Buch-Druckern, und sonstigen  
Unterthanen hiemit ernstlich gebieten, das sie oder jemand  
von ihrentwegen sich nicht unterfragen sollen, jense Ueber-  
setzung weder im ganzen noch theils zu verlegen, nach-  
zudrucken, und damit, gegen Vorwissen und Einwilligung  
deren Verfassers, Handel zu treiben, noch aus- oder ein-  
ländische mehrere solche Uebersetzungen, unter dem Titel  
einer Sammlung, zu verlegen, zu drucken, einzufführen, oder  
zu verkaufen, bey Vermeidung unserer Churfürstl- Ugnade

und 100 Ducaten gold-Strafe [ :wenn die eine Hälfte zusammen kommt, die andere aber ohne Klein, aus einseitigen Erbschaft und geungültig für den dadurch erlittenen Schaden, anfallen sollte:] dann bei Verlust des Nachlasses, und derley von inn- oder Ausländer fernere erkrankener und an sich gebrauchter Uebensetzungen, als welche, mit Hilfe und anthen eines jeden Orts Obrigkeit, wo dergleichen würde gefunden werden, abzuhol von eigenem Gewalt, ohne mangelhafte Verhinderung, zu sich zu nehmen, fast damit, nach gefallen zu handeln und them, selbstgegr Klein oder dessen bevollmächtigte dadurch ermächtigt werden.

Urkund unserer eigenhändiger Unterschrift  
und beygedruckten Künigly-Schret-Insiegel.

Munachen, den 1ten Junij 1781.

Freyherr von Öberndorff. Carl Theodor.

## Auszug aus einem Schreiben

von

Delfide de Sales an den Professor Klein in Mainz \*)

Paris le 18. Mars

[Jahrl 1811.]

„J'en viens à Paris de des ouvrages de mon excellent ami le chev. de Klein et je vous instruirai de quelques détails que vous ignorez et qui doivent rester secrets entre nous deux.

„C'est moi seul qui ai rédigé d'après ses memoires l'ouvrage entier de l'histoire française des Illustres germanes — il y a même des vers que j'ai faits tout seul: c'est moi qui ai veillé à l'impression chez le fameux Didot, qui en ai corrigé toutes les épreuves ce travail a duré 4 mois entiers et je

\*) K. U. u. L. B. Straßburg.

m'y suis livré avec tout le sile de Prusie. Mr votre frere  
était un des êtres les plus nobles et les plus genereux que  
j'aye jamais connus; il voulait m'indemniser en argent en  
me donnant un intérêt sur la vente — mon cœur a repoussé  
les sacrifices du sien: enfin — après une longue lutte de  
generosité de part et d'autre, j'ai consenti que si j'obtenais  
de faire payer deux de mes souscripteurs qui refusaient  
d'acquitter leurs dettes j'en gardasse la valeur: ce qui s'est  
exécuté par rapport à l'un d'entre eux: — Il m'a vaincu d'un  
autre côté en me faisant donner en son nom par Raymond  
son libraire ainsi qu'à madame de Saks quelques ouvrages très  
bien imprimés que nous avions vendus en sa présence . . .

## Brief

von François Joseph Evêque de Tournay au Klein.

Mons le 27. Février 1786 \*)

Mon très cher cousin!

J'ai lu avec le plus grand intérêt le récit que vous me  
faites de ce qui s'est passé à votre avantage, ainsi qu'à  
votre désavantage depuis notre dernière Entrevue à Mar-  
seille, l'an 1780. Je vous félicite de la juste reconnaissance  
que vous vous êtes acquise comme Littérateur et comme  
auteur, je vous félicite encore plus de mariage avantageux  
que vous avez contracté, et d'en avoir obtenu un fils qui  
réunit toutes les qualités distinguées dont vous me donnez le  
détail, ce qui doit être pour vous le plus grand sujet de  
consolation après la perte que vous avez essuyée de votre  
cher(e) Epouse, qui par la fortune qu'elle vous a laissée vous  
met à l'abri de tout besoin, et vous rend indépendant dans la  
maison d'auteur que vous avez couru jusqu'à ce jour d'une  
maître aussi distinguée que brillante.

\*) K. U. u. L. B. Strasburg

Je suis depuis 15 Jours à Mons où j'occupe un Hôtel dont la Magnificence de S. M. l'empereur et Roy m'a gratifié depuis 2 ans. je retourne demain à Tournay où je restai jusqu'après le 1er Décembre de l'année, où je commencerai mon cours de visites Episcopales, qui m'occuperont pendant 6 semaines.

je vous embrasse très affectueusement ainsi que vos chers enfants, et je suis très cher cousin

vosre très affectionné

François Joseph Evêque de Tournay.

## Punktation

zu einem Vertrag über die Akquisition der  
Gemälde und Kupferstichsammlung  
des Geheimraths v. Klein in Mannheim für den Staat \*)

(Im Anhang)

Karlsruhe vom 30ten März 1810.

### 1.

Der Geheimrath von Klein überlässt an den Staat a) die  
in der Anlage verzeichneten 21 Stück Original-Gemälde.

b) seine vollständige Kupferstichsammlung.

### 2.

Derselbe erhält dafür vom Tag des Vertrags an für sich  
und nach seinem Tode für seinen Sohn auf fünfzehn Jahre  
ein jährliche, quartalsweise (vom 1. Juli 1810 an) fällige Rente  
von 4000 Gulden in den ersten 8 Jahren, und 2000 Gulden  
in den letzten 8 Jahren.

Für den Fall des Todes des Vaters oder Sohnes, fällt der  
Rest dem Staate anheim.

\*) G. L. A. Ketzsch

3.

Der Gehörath von Klein ist gestattet, schon im Monat April dieses Jahres und hierüber jeftweil in den beiden zu den Universitäts-Ferien bestimmten Monaten April und October Vorlesungen über alte und neue Kunst zu halten, und dabei auch die Grundschriftliche Gallerie und Antiken-Sammlung unter Bezeichnung mit der gewöhnlichen Direktion denselben zu besuchen.

4.

Ferner wird demselben gestattet, wenn der Kauf zu stand gekommen und seine Kunstausübung mit der grossen Galerie vereinigt sein wird, obige Vorlesungen in dem Lokal denselben fortzusetzen, jedoch so, dass oben darüber eine Aufsicht oder Direktion nicht bestehen soll, welche allein der hiesig bereits angeordneten Behörde verbleibt.

---

## Zur Entstehung von Heineses Uebersetzung „Das befreite Jerusalem“.

Heine an F. Jacobi Venedig, den 24. Januar 1781. \*)

„Ich habe mich freiwillig als einen Gefangenen eingekerkert, und liegt des Tages gewöhnlich achtzehn, noch zwanzig Stunden im Bette, und heute aber dem Tasso, und bei, quod mirum! von seinen Schicksalen heiser und entsehteter als je. . . . Fünf Gesänge haben schon fertig zum Fortschicken. Den vierten und fünften Gesang, welche beyde fast nur in der Inn stehen, habe ich so völlig umdichtet, dass von dem Alten fast keine Zeile mehr zu sehen ist, und dass, wer sie zusammen hält, glauben muss, dass viele verschiedene Menschen so umdichtet haben. Ich will mich deswegen auch zum Spott auf dem Titel „Heines“ drucken lassen, welches eigentlich auch, nach der Thüringer alten Aussprache, sein alter Thüringer Name ist. . . .“

Heine an F. Jacobi Venedig, den 28. May 1781. \*)

„Fünfzehn Gesänge sind schon unter der Presse, und den verhassten Sechshundert habe ich eben von den Todten aufweckt, verklärt und abgeschrien; von den übrigen gedanke ich mir noch ein gut Stück dieses Monat vom Karben zu haben, und die ersten Tage des künftigen mit allen vier vollends fertig zu werden. — O Tasso, Tasso, Dein befreites Jerusalem hat mir viel zu schaffen gemacht! Beynahe wäre ich, wie Du, darüber zum Narren geworden!“

\*) Beide zwischen Götze, Heine und J. von Müller lag von Wilhelm Kätz II, 121 f.

\*) ebenda S. 100

Wilhelm Heinze an Klein \*)

Ich konnte soeben von einer Reise zurück, und erhalte Ihren Brief, und finde darin keine Zeile Antwort auf den meinigen, sondern vorerster Schriftsteller, vorerster Buchhändler, Ihren Shakespeare mit seinen Racemonten, und kitschlich von und um Rade. Was soll dies alles sein, der ich obige Worte und Sachen voreinschleiden kann! Ich habe Ihnen den Vorfall mit dem Tasse erklärt, wie er ist, ohne dass ich gerade nöthig gehabt hätte. Unser Vertrag ist ganz kurz und bündig: ich übertrug Ihnen das holl. Jar. während der bestimmten Zeit so gut ich kann; und bey der Herausgabe bezahlen Sie mir 80 L. Ich habe mich auf keinen Preis und weiter gar nichts eingelassen, Denn sind harte Dinge von Ihnen. Und nun doch was soll die Welt, oder jeder störrische Mann von einer ganzen gelehrten Gesellschaft denken, die sich des Rechts rühmt, Preise anzusetzen, eine Schrift öffentlich für nichterlaubt erklärt, der sollen von allen zugeschickten den Preis vertheilt; und welche schändliche Bezeichnung dem Autor hinsichtlich eines Theil dieses Preises nicht anzukönnen will, weil vielleicht einige Zeitungschreiber sagen, sie wäre nicht nichterlaubt! Wenn Sie und Ihre Gesellschaft Männer seyn wollten, so müssten Sie Ihren Anspruch fort behaupten, ohne sich an ein Dutzend Syllbenstechereyen, (und einen Nachdruck, der schon vor der Ausgabe angekündigt wird,) das geringste zu lassen; so haben es bis jetzt alle würdigen Gesellschaften gemacht, die wegen ihrer ausgehofften Preise sind angefochten worden. Alles das Geschwätz hab ich voraus gesehen, aber sie sollen mir nur dazu verwehreten Übung, eine Klatsche, eine Kränze, einen Spott oder Tadel andern und besser aufstellen! Ich habe keine dreysig Jahre an einem holl. Jar. arbeiten wollen, weil ich es solcher Mühe nicht für werth hielt; die wenigen Wörter aber, die etwa falsch übersetzt seyn mögen, kann jeder Kopfschneider berathigen. Was mir

\*) Original K. U. u. L. B. Stabsburg. Vgl. S. 117 L.



leid that, war der Groß von hinten, die ich hoch schaute, die die Sache aus dem ungeliebigen Gesichtspunkt ansehen, und von Einseitigkeiten und Preis von allen ungeschickten Uebersetzungen und dergl. hörten. Zu Sonnent, dem Gelehrten der Tassa, wohn ich von Neapel aus gerichtet bin, hab ich einen Brief über den Tasso und Ariost geschrieben, und meine wahren Gedanken über beyde Dichter gesagt, was ich vor den Uebersetzungen nicht für dienlich erachtete, und zugleich einige Nachschriften über die letzteren beygefügt; und diesen will ich nächstens in ein Journal einrücken lassen.

Ich theue Ihnen noch einen Vorschlag, um die Geschichte ein Ende zu machen; Sie bezahlen nur den Rest die Hälfte in Büchern aus Ihrem Verlag, und die Hälfte in barren, Geld. Was meine Freunde betrifft, so hab ich einen ganz andern Begriff von Freund, als dass ich sie in solche Angelegenheiten einrücken sollte.

Rom, den 14. September 84.

Wilhelm Heinse.

Wilhelm Kabbell an Klein \*)

I.

Wohlgelehrter und Hochgelehrter

Herr!

Der Herr Hofgerichts Rath v. Stengel schrieb mir diesen Morgen an, das heute um vier Uhr unsere Gesellschaft wieder anfing. — Ich wusste nicht andert, als das sie erst kurz vigen Montag wieder anfangen würde, und was also gezwungen, Ihnen dasjenige zu schreiben, was ich mündlich mit Ihnen zu sprechen im Sonntag die Ehre haben wollte.

Als ich das Amt eines Geheimsekretärs in unserer Gesellschaft übernahm, dachte ich in kurzer Zeit gleiches Amt, zur Zeit und Besoldung in der deutschen Gesellschaft zu be-

\*) Original K. U. u. L. B. Senzburg. Von Klein Hand ist auf dem Titel vermerkt ohne Ort Kabbell den 9 May

Wilhelm von Kabbell, Major und Rittm., geb. 4 April 1768 zu Mannheim, gest. 30 Jun 1838. Er übernahm erst 1793 mit seinem Vater Ferdinand von Mannheim nach München. Allg. D. Biogr. 16, 327

kaumen — Nun aber, da ich derjenige Herr, da mir so viel versprochen, gefördert finde, so gefördert, das nie von demjenigen Aussichten, die ich für ganz wirklich hielt, nicht der mindeste Bekümm. nicht die mindeste Hofnung übrig ist — so bleibt mir keine andere Wahl, als alles angebotene von mir zu verwerfen, meiner Seele Ketten anzulegen und sie mit mir an den Randelstüch zu binden — Es giebt heithe genug, die mich bezaubern, das ich auf einem so nicht Platz verweisen bin, die fluchen, das ich es etwas bessers künftiger ware, allein helfen will mir kein Mensch — Ich bezauber, das mich mein Schickmal und langwilliges, Zeitverwendes Geschick, aus der Gesellschaft der schätzbaren und edelsten Männer herausragt. — Ich werde diese Gesellschaft lang nicht, ich werde sie niemals verlassen können. Das ist aber auch alles, was ich für sie thun kann, und tugendliche Herrn helfen, meine Freunde zu verbleiben, wo sie es nach den Gesetzen der Gesellschaft geworden sind. Leben Sie wohl, arbeiten sie zum Nutzen unsers Vaterlandes, ich werde wohl darauf sein, wenigstens im Herten ewig der Ihrige zu bleiben.

Dem Vren des  
Wissenschaft

Wilhelm  
Kobell.

Wilhelm Kobell an Klein. \*)

## II.

P. P.

Wenn es Ihnen beliebt sollte, diejenigen paar Gulden, so die Granzach der deutschen Gesellschaft für mich bestimmt hat, mir auszubehalten, so überwende ich Ihnen hiermit die Quittung — Ich habe platz für die Summe gelassen, ich weiß sie sind so giftig und setzen sie für mich herein — um so mehr, da es das letzte mal ist, das ich diesen Namen deutsche Gesellschaft, reden, schreiben oder nur denken

\*) Von Klein Hand ist auf dem Brief verzeichnet: Kobell Friedrichs Original: K. U. v. L. B. Straßburg

wird — Denn ich glaube immer die Herrn hätten als vernünftige Männer nichts sagen können, als für die Zukunft soll nicht mehr als so viel beachtet werden, aber das verlassen sie weit herunterzusetzen, das Ihnen kann ein Ruh dafür schaffen wird, und ich nicht eine Feder darum angespannt haben würde, um so mehr da mich die Herrn doch ein Bescript zu solcher Arbeit angethanen, und mir ein jährliches Honorarium, ja noch mehr versprochen haben — wiewohl nicht Männer unter Ihnen die mein Herz verührt, ich würde Ihnen ein Probenort, wegen der guten Geschichte die sie mit mir gespielt, überreichen, das sie gewis sich einander anschauen sollten — allein, der nicht noch ist man klug handeln — und denken, eine Hand voll Hoffnung ist dahin, — warum bin ich kein Buscher Jude, kein fremder Narr, der von sich selbst oder seinen Geschöpfen Abhandlungen schreibt, und sie als Muster der Wirkung mit den größten Werken in eine Reihe stellt, warum bin ich nicht der Gebieter eines Vornehmen, oder kann die Kur machen mich zur Erde legen — denn am Wissenschaften allein ist es wahrhaftig nicht zu thun — die Herrn hatten mir dazu doch stets Talente gestattet, auf einmal ist alles, was ich that, unward, ein jeder darf es auch hat verlassen und verlassen, wie sie mir selbst sagten, ohne dass sich jemand mehr annimmt — Wann dies der bescheidene Ton ist, auf den sie sich untereinander so viel zu gute thaten, so weiß ich nicht mehr was man beschreiben können kann — Ich wünsche, den Herrn Mitglieder dass sie mir was schlechteres als das meine hören, denn selbst schreiben, ach das können sie nicht, man will ich ihre Werke in Stille studiren und sehen ob ich den hohen Grad mit der Zeit erreichen kann — Ich hoffe sie werden verstehen, was ich in diesem Brief meine, und was nicht — An Herrn Hübsch hab ich geschrieben, und mich bedrückt, dass er mich aus bester Absicht in all diese erniedrigungen hineingeleitet hat.

Ich bin ewig

Ihr

Kobell

## Des B . . . Schillers Verewigung.

An Tage der Nachricht von seinem Tode.

Auf des Waldberg nach die Nacht; im tiefen Gefühle  
Schwüigt der Nachzügall Lied; schon schmet der ohnans  
Uhn.

Schwach nur spielt der Mond sein Silber durchs Blätter-  
grünliche;

Wunde manen im Zorn, der ferns Wasserfall donnert  
Schauer wandeln sich an, und Abzugen drängen den  
Hau.

Starrer Betrachtung weilt mein Gang; ich schau' in die  
Nacht hin.

Wer ist die schmerzreiche Edel? alle Reize der Schönheit  
Adel ihr klopfendes Herz; ihr Leiden gibt fesseln  
Allmacht

Jedem Hebe Sie schwüigt, mit erpor die Eichenblatt-  
Kraus

Was gilt die Thun', Amalal Aber schon schwindet der  
Nachtweid

Und das Phantom. Im Palaste herrt dem Geizweid der  
Hütte

Philippa frühester Sohn; erhabener als sein Jahrhundert  
Stach er Licht ins Dunkel des tausendjährigen Wahnes  
Ach! Auch ihn preist der Menschheit Loos; der Leidenschaft  
Flamme

Zehrt ihm am Horren. Kämpfer, wahr! Schon opfert die  
Hoch' ihn

Tiefen des tiefen Gefühls, der hohen Entbehrung  
Entzungen

Waren der Proh, genollt des Dichtens unsterblichem Vers.

Phaenicien, ihr spielt mir wenigstens Leno's werthel!  
Horen der schönsten Zeit, als der gemüthliche Sings  
Mit mir wechselnd, im Ausstrom der Liebeschranken, der  
Fülle

Hoher Empfindungen, schnell hinauf sich erhebt zum  
Olympo,

Und von den Lippen der Götter Töne für Karlos erklingt:  
Diese Hand ergreift an Stalospaevs Altare den Jungling,  
Führt ihn zu der Felle, wo er mit des Vaterlands  
würdevollen

Eingeweihten Apoll, mit Germania's höchsten Mithos,  
Und mit dem Weisen, der Nathan schuf, Verbrüderung  
legte,

Bald vernahm, im Schrecken, mein Ohr des Niklas  
Verwüftung,

Meinen Trefillen ergörten die Schlangengewirke der  
Rache

Die der wannigen Pfalz, und meiner Seel' ihn entrißten.

— — — — —  
Söhne des Vaterlands, die des Ganzen Winks verstehen,  
Schiffers leuchtender Ref' nahen über die sturmenden Länder  
Hier den beginnenden Flug! Dem schnellen Gedank  
trotzend,

Von der Höhe mit Eisenkugeln kaum schützend die Musquet,  
Ausgestattet mit dem Unausseharen im Innern,  
Rang an, süßgerühmt, nach der ewigen Krone der Götter:  
Die Unsterblichen grüßen den Freund, Zeus grüßt den  
Vertrauten.



An  
Sinngedichte  
Sprüche und Scherze

von  
Anton Klein

Mannheim  
1785.

---

I.

An

die Rezensenten meines Gedichtes,  
Bescheiden, Brüder! wisset Ihr bey,  
Gedichtchen, weil sie klein sind, nicht verachten;  
sind Ausrottchen nicht, die nur sie brachten,  
Es nicht auch Zypri's Schaden thut!

2.

Billet an einem Sträußchen  
Unter Amors Tritten  
sprachen das Hirschen auf:  
an der Liebe Busen  
schleust sich Ihr Lebenslauf!

3.

Die Nellen  
Sie vorblüht die schönen Nellen,  
die Hosen wie gal,  
schiff und stehend noch im Walten  
wie Adon im Grabe  
Sie lehrten Amors Bogen;  
gleich von Margarethe;  
Näher, von Dofal gezogen,  
sch' bedröht den Tod!

4.

Das Völkchen

Ich bin das Stämmste aus allen Hirschen,  
Du oft ein selbes Hirschen, oft ein Hirschen dochter.  
Ich bin das stolze von allen Hirschen,  
Wenn diese Hirschen mich an Deinen Haaren stoekt

5.

Adrian an seinen Feinden, als er Kaiser  
ward

Ich war zu schwach, als einst  
ich euch verleben sollte:  
zu mächtig bist ich jetzt, als  
dass ich tollte

6.

Nach Rousseau.

Schaft aus der Welt den Eigennutz und Streit  
und Mord und Noth und Krieg entflehen,  
statt des Betruges werden Ehrlichkeit,  
statt der Geisse Sitten klären.

7.

Ludwig XV.

Als man auf Montagnards Erbotzung drang,  
da sagte König Ludwig,  
O es geschicket, seyd mir nicht bang:  
denn manchmal ehnet ihr als ich.

8.

Verantwortung

Ich gab denen der Fähigkeit zu wichtigen Werken?  
wie könnst, dass mich Satiren reizen, ihr gefangen?  
Fürsoglich ist uns, Tharheit nicht zu merken,  
so köhlet, in Verse die zu bringen

9.

Der verwundete General

Was schmerzet ihr und quälet mich gleich einem Vech?

(Der Feldscheerer)

Die Kugel suchen wir, Ihr Excellenz!

(Der General)

Ei Postillon! hier in der Tasch' ist sie.

10.

Jörg, der Philosoph

(Nach dem Französischen.)

Jörg ist ein Philosoph zum Stammen:

kein Schicksal macht ihm böse Launen;

lacht Fröhlichkeit, so trinkt er Wein;

dreht im Verdross, so schläft er ein.

11.

Ein Edelmann zu einem kleinen  
Italienischen Fürsten.

O grosser Fürst! von Zorn entbrannt

gehietes Sie, zu fliehen Ihr Land

in dreyer Tage Raum!

Ich esse Gramath im Befehle:

denn welchen Weg hinaus ich wählte,

besuch ich ein Stündchen kaum.

12.

Ein französischer und englischer Krämer,  
und ein deutscher Käufer

(Der englische Krämer)

Gernager hat ab ich die Waaren der Franzos!

Das kann er wohl: der Bursche fröhlet nicht, geht halb bloß.

(Der Deutsche)

Nun gut, so kauf ich morgen beim Franzosen, heut

bin ich bei euch, mein Freund, zur Mättagst.



13.

Der Regent von Frankreich, als er die geistlichen Pfanden vergeben hatte, sagte:  
Die Jesuiten sind gewiss mit mir zufrieden,  
die Gnade hat best alles, nicht die Verdienst entschließen.

14.

Der betreffende Spötter.

Ein Hölzler sagt zum freuden Eichenmann  
von lässlichem Gesicht: in diesem Ziraun, Herr,  
nimmt man die Masken ab; gelassen sagt der:  
Ach! Freund! was bleibst um Armen dann!

15.

Hans, der seinem Herrn die Briefe von der  
Post brachte.

Sechs Jahre sind, das ich von Hans ging;  
Da sagte meine Mutter: Hans, du Ding  
empfieh! ich dir: schicke ja zu Zeiten Briefe mir! —  
Ach, gütiger Herr! Sie haben doch so viele hier.

16.

Postscriptum des Barons von — an seinen  
Sohn in Melchheim im Elsass.

Da schreibst nicht, erst nicht meinen gütigen Befehl:  
was sagt man ich, oft bleiben deutsche Brief in Kehl;  
weil' es mit diesen Schriften auch geschahen!  
es sollst Du gleich dahingehn, nachzusehen.

## Bibliographie der Werke Anton von Kleins.<sup>1)</sup>

### I.

(Jacob) Der jüngste unter den sieben Maccabäischen Helden, ein Trauerspiel in drei Aufzügen. Mannheim 1760. (8<sup>o</sup>). S. 167.

Neuer Das gelehrte Deutschland. Forts. IV. Band. 1771 S. 133.  
Abmach der deutschen Nation auf das Jahr 1771 S. 81 u. s.

Das Triumphirnde Christenthum im Osmogogolischen Kaiserthume. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen vorgestellt von der dritten Schale zu Mannheim in dem geistlichen Spielhause der P. P. d. G. J. Mannheim, gedruckt und zu finden in der Kurfürstl. Hof- und Kanzleybuchhandlung. 1770. (8<sup>o</sup>). S. 147 L.

Anton Klein, Lehrer der Weltweisheit und der freien Kunst Entwurf seiner Vorlesungen über die schönen Wissenschaften, sammt einer kleinen vorläufigen Rede Mannheim, gedruckt in der Hof- und akademischen Buchdruckerey 1774. (4<sup>o</sup>). S. 102 Bl.

\* Denkmal der Ehre Karl Theodors und der Liebe seiner Unterthanen. Bei Gelegenheit seiner Genesung von einer schweren Krankheit. Karl Theodor der Vater des Vaterlandes Eine Rede, im kurfürstlichen Collegium öffentlich vorgelesen von Anton Klein, der Weltweisheit, schönen Künste und Wissenschaften Professor Mannheim 1775. (4<sup>o</sup>). S. 109.

\* Etwas zur Aufmunterung des guten Geschmacks in der Pflanz von Anton Klein der Weltweisheit und schönen Künste Professor, bei Gelegenheit einer Prüfung seiner Zuhörer. Mannheim, Mai 1776. (4<sup>o</sup>). S. 166 L.

<sup>1)</sup> Siehe hierzu S. XXV.

\* Sammlung zur Aufmunterung des guten Geschmacks in der Pölsa samt einigen vortheilhaften Gedanken über den Nutzen des guten Geschmacks auf den Staat und die Religion von Anton Klein, Professor der Weltweisheit und schönen Wissenschaften Mannheim gedruckt in der kaiserl. Hofbuchdruckerei 1774. (8°). S. 197 ff.

\* Günther von Schwarzburg. Ein Stümpfel in drei Aufzügen für die kaiserlichste Hofopertheater Mannheim gedruckt in der kaiserl. Hofbuchdruckerei und zu haben bei Schwarz S. 176 ff. 20. 417. 71. 178 ff. 181 u. s.

Anton Klein, der Weltweisheit und schönen Wissenschaften Professor, Entwurf seiner Vorlesungen Mannheim 1777. (Litteratur des katholischen Deutschlands II. Band Coburg S. 347.) S. 161 ff.

\* Tod der Dido Uebersetzung von dem Italienischen des Metastasio. Mannheim 1779. (8°). S. 168 ff.

Vom Edeln und Niedrigen im Ausdrucke. Eine Vorlesung gehalten bey der kaiserlich-österreichischen Gesellschaft, den 24. Brachmonat 1780 von Anton Klein, (dit) Mannheim 1781. (8°). Abgedruckt in: Littenscheits Chronik Bern II. 1780. S. 108 ff.

Mannheimer Schaubühne. Mit allerhöchsten kaiserlichen und höchsten kaiserlich-österreichisch-pfälzischen Privilegien.

Mannheim 1781 I. Band. Im Verlage der Herausgeber der vollständigen schönen Götter.

Dgt. II. und III. Band.

IV. Band Mannheim 1783. Mit kaiserl. kaiserlich-österreichisch-pfälzischen und kaiserlich-sächsischen Privilegien.

Vgl. L. I. S. 24.

V. Band Mannheim 1785 S. 115 ff.

\* Ueber Lessings Meinung vom heroischen Trauerspiel und über Emilia Galotti Frankfurt und Leipzig 1781. (8°). (Siehe auch Rheinische Beiträge 1780, 2. Bd.) S. 157, 161 ff.

\* Ueber Wielands Rosamund, Schweizers

Musik und die Vorstellung dieses Stüppels in Mannheim Frankfurt und Leipzig, 1781. (8<sup>o</sup>). Siehe auch Rheinische Beiträge 1789, 2. Band S. 153 f u. a.

\* Ueber das Trauerspiel Agnes Baranoria bei dessen Vorstellung in Mannheim. Aus dem vierten Hefte der rheinischen Beiträge für das Jahr 1781. Mannheim im Verlag der neuen Hof- und Akademie-Buchhandlung 1781. (8<sup>o</sup>). S. 168 f 167 u. a.

\* Die Räuber. Ein Schauspiel. (Siehe auch: Pflanzliches Museum 1782.) S. 157 u. a.

\* Alles für Liebe (Antonius und Kleopatra.) Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Aus dem Englischen des Dryden. Mannheim 1781. (8<sup>o</sup>). S. 113 ff.

\* Lycimachus. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von de la Rue. Aus dem Lateinischen Uebersetzt. Mannheim im Verlage der Herausgeber der vollständigen schönen Gelehrten. 1781. S. 113 f.

\* Vom Ursprunge der Aufklärung der Pfalz 1788 S. 169.

\* Kaiser Rudolf von Habsburg. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von Anton Klein, der Philosophie und schönen Wissenschaften Professor, Kurfürstlich-bayerischen wirklichen geheimen Secretair und Rath, der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim beständigem Geschäftverwalter, der Kurfürstlichen Akademie in Dusseldorf Ehrenmitglied 1787. (gr. 8<sup>o</sup>) \* Zweite Ausgabe. Mannheim 1788. (8<sup>o</sup>).

\* Dritte Ausgabe Mannheim 1789. (8<sup>o</sup>) S. 168 ff. u. a.

Appellation an die gesunde Vernunft, wider den k. k. k. k. Hoftheaterdirector, wegen einer schriftlichen, satyrischen Erklärung desselben, wider das k. k. Hoftheater, das k. k. Hoftheater und sich selbst, bey Gelegenheit eines denselben vorgelesenen neuen ungedruckten Trauerspiels: Kaiser Rudolf von Habsburg von Anton Klein, 80 tet. Wien, 1787. (gr. 8<sup>o</sup>). S. 187.

Wahrheiten in Ernst und Scherz. Fünftes Heft. Wien und Berlin, 1787. (gr. 8<sup>o</sup>). S. 188 f.

Der Genius der Demos an N. S. bey seiner Fahrt nach Erscheinung der Demosrechenrechnung des Herren Friedrich Nicola. Wien und Berlin. 1781. (gr. 8<sup>o</sup>). S. 214.

\* Deutsches Provinzialwörterbuch. Von Anton Eddin von Klein, (22. tet.) Erster und zweiter Band Frankfurt und Leipzig 1781. (8<sup>o</sup>). Der Kurfürsten Maria Elisabeth Augustin gewidmet (31. August 1781).

Dieselbe Auflage ging in die Schriften der deutschen Gesellschaft über mit dem Vordruck:

Schriften der kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim. Sechster und Siebenter Band. Frankfurt und Leipzig 1781. (8<sup>o</sup>). S. 186 ff.

\* Gedichte von Anton Eddin von Klein, Geheimes und Hofgerichtsrath. 1788 (8<sup>o</sup>). S. 186 ff.

Der Landgräfin Louise Karoline zu Hessen gewidmet.

Ging in die Schriften der deutschen Gesellschaft über mit dem Vordruck:

Schriften der kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim. Achter Band. Frankfurt und Leipzig 1781.

\* A t h e n o r. Ein Gedicht in sechschen Geisagen. Frankfurt und Leipzig 1802. (gr. 8<sup>o</sup>). (Mit einem Vorbericht.)

Neue verbesserte Ausgabe mit Anmerkungen. Mannheim Allgemeines Pränumerations- und Subscriptions-Comptoir. In Commission bei Schwes und Gies. 1804. (gr. 8<sup>o</sup>). (Mit einem Vorbericht des Verlegers.)

Dritte Auflage mit dem über die zweite Ausgabe erschienenen Beurtheilungen. Frankfurt und Leipzig 1807. (gr. 8<sup>o</sup>). S. 621 63. 180 f.

Dramaturgische Schriften von Ritter von Klein, (22. tet.) Erster Band Frankfurt und Leipzig 1800. Auch erschienen als XI. Band der Schriften der deutschen Gesellschaft S. 153 ff.

II.

Werke die Anton von Klein als Mitarbeiter  
herausgab.

\* Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit.  
24 Hefen. 1777—1784, 16 Bogen 8. 129 f.

\* Pflanzliches Museum (3 Bände 1783—1786)  
und Pflanzhistorisches Museum (4 Bände 1786—  
1790) in 30 Heften. Mannheim im Verlag der weitläufigen  
schönen Gärten. 8. 121 f.

a.° Leben und Bildnisse der Großen Deut-  
schen. Von verschiedenen Verfassern und Künstlern.  
Herausgegeben von Anton Klein (SR. tot.).

Erster Band. Mannheim 1785. Mit Kurfürstlichbayr-  
ischem Privilegium. Karl Theodor gewidmet.

Zweiter Band 1787.

Dritter Band 1791, gewidmet Carl II August von Zwei-  
brücken.

Vierter Band 1796, den zur Landschaft in Bayern Ver-  
ordneten gewidmet.

Fünfter Band 1800, dem Fürsten Ludwig Friedrich von  
Schwarzburg gewidmet.

In 8° (Kupfer besonders) und Fol (mit Kupfern)

In französischer Ausgabe erschien das Werk als

b.° *Galerie des Illustres Germanes*. Paris  
1806, 12vol. 8. 126 ff. Anhang VI.

\* Schriften der Kurfürstlichen deut-  
schen Gesellschaft in Mannheim. 11 Bände 1787—  
1809. Enthalten von Klein: 4. und 7. Band. Deutsches  
Provinzialwörterbuch. Frankfurt und Leipzig 1792.

Ächter Band; Druckstättliche Schriften. 8. oben. 8.  
134 u. s. vgl. auch S. 109.

\* Allgemeine Sammlung moralisch schön-  
er Handlungen aus allen Zeiten. Ein Lesebuch für  
alle Stände. 1. und 2. Theil. Mannheim 1808. (gr. 8°).  
8. 109 f.

Ausgabe von mehreren römischen klas-  
sischen Schriftstellern. 8. 33 ff. 110 f.

Übersetzungen und verbesserte Ausgaben von ausländischen Schriftstellern; 64 Bände 8, 31 ff. 111 ff. 119 f. u. a.

### III

Einzelne erdheime Gedichte und Kunstblätter. Aufgeführt in gelehrten Zeitungen.

\* Mehrere Abhandlungen, die deutsche Sprache und selbige Litteratur betreffend.

### IV.

Nach Anton von Kleins Tod wurden noch gedruckt:

Neueste Gedichte von Anton Ritter von Klein 1814. Bey Schwab und Goetz in Mannheim. 8. 194.

Briefe an Anton von Klein von Malton, Bibliothek der neuesten Weltkunde, Aarau 1849 I. und 2 Bänd.

### Zur Bibliographie

Die Anzeiger der bis zu dem Jahr 1860 erschienenen Werke sind durch die „Verzeichnisse der herausgegebenen Schriften vom Geheimen Rath von Klein“ \*) bestätigt. Die in denselben angeführten Werke sind in der vorstehenden Bibliographie durch \* hervorgehoben. Der Titel aller nach 1860 herausgegebenen, wie der sonst in der chronologischen Folge vorstehenden Schriften Kleins ist des Schreibenden Originalausgaben schenken.

Bibliographien, mehr oder weniger vollständig und richtig finden sich an<sup>1</sup>

1) Jacobus Gelehrtes Lexicon, folger von Holzmund IV. Band 1813 S. XXVI.

2) De Doctore Bibliothecario de la Compagnie de Jesus 1. Paris: Bibliographie. Nouvelle édition par Souvereyrol 1859 Tome IV. col. 1360.

3) Gelehrtes Cassino.

Eine Commentargabe der Schriften Kleins besitzt die Grossk. Bad. Hof- und Landesbibliothek Karlsruhe.

\*) In dem Altes des G. L. A. zu Karlsruhe vgl. S. 35

## Hauptquellen.

1. Die von Anton von Klein herausgegebenen Schriften.
2. Akten des Großherzogl. Bad. General-Landes-Archivs in Karlsruhe.
3. Die im Besitze der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek zu Strassburg a/E. befindlichen 150 Originalbriefe an Klein und die in Meltons Bibliothek der neuesten Waldbunde Jahre 1840 1. und 2. Band abgedruckten Briefe an Klein.
4. Allgemeine Deutsche Biographie 16. Band S. 79 (J. Franck).
5. Literarisches Leben des Königlich-Bairischen Geheimen Rathes und Ritters Anton von Klein. Wiesbaden 1818.

---

Zu den Angaben der Allgemeinen Deutschen Biographie, 16. Bd. S. 79 (J. Franck) ist beizufügen zu bemerken:

1. Das Geburtsjahr ist falsch (mit 1748) angegeben. Tag und Monat fehlen.

2. Das als noch ungedruckt bezeichnete Manuskript vom J. 1788 in München (Catal. cod. Monac. I, N. 3353), betitelt: „Von der Aufklärung in der Pfalz in der Verfassungsfrage durch die deutsche Gesellschaft zu Mannheim“ ist im 1. Bande der Schriften der deutschen Gesellschaft zu Mannheim (1787) abgedruckt. Vgl. S. 109.

Ein weiterer Irrtum in dem citirten Material ist die Angabe: Allgemeine Anzeiger 1800, 1087 (2. Band). Dort ist am Nekrolog für das Jahr 1798 unter dem 2. December bemerkt: Anton von Klein, Kaufmann und geheimer Rath und Regiments-Vizekanzler zu Mannheim, geb. zu Mannheim 1748 etc. Klein wird hier also mit dem Vizekanzler verwechselt und da oberdies 1798 als Todesjahr angegeben ist, stimmt dies nicht zu der eigenen Angabe Francks, dass Klein 1818 gestorben ist.

Uebigens findet sich in Meissner, „Schiller“ 2, 187 die enthemelte Angabe, dass Klein „aus einer wohlhabenden Adelsfamilie des Neckars“ stamme.



Namen-Verzeichnis.<sup>1)</sup>

Abt 106. Achenwall 104.  
Adam 128. Adeling 137 f.  
Adinger 136 f. Amalie  
Mglin von Baden 84.  
d'Angot 86\*. Arist 116.  
Aristoteles 155. Athende  
des Arts 83 — de la  
langue fr. 85. Ayrenhoff,  
v. 136 f. 162.

Babo, J. M. v. 37 ff. 70\* —  
Ode von Witzsch 27 ff.  
Bacon 115. Barendow 103.  
Banzamerhais 150. Beck  
168. Becke 31 ff. Beckers,  
von 21. Beethoven 98.  
Beck 121. Beuda 29. Benz-  
zel-Sternau, v. 54. Ber-  
rand 69. Binger 132.  
Bernauer 136\*. Bojskal  
126. Borkopf 27\*. Bah-  
ler, v. 79.

Caldéron 112. Canabich  
176\*. Castell, v. 23. Cha-  
lois 103. Champagny,  
de 83. 80 f. Chevillet 126.  
Chodowicki 138. Christ  
Günther v. Schwarzberg-  
Sohn 25 f. Clemens VI.  
127. XIV. & 18. Cornille  
115. 163 f. 167 u. s. —  
Eclogues 163 f. Polyeuch 162.

Dalberg, E. J. v. 87 ff. 91.  
W. H. v. 40. 56 ff. 112. 167

u. s. Deutsche Gesell-  
schaft in Mannheim 26.  
133 ff. u. s. A XI f. XII ff.  
XXV u. s. Diderot A VI.  
XXV. Dryden 113 — af-  
ter loco 113 f. A XIII.  
Duchene 86\*. Durch 80 f.  
Eberhard 125. Eckert 31.  
Eckel 158. Edelheim, v.  
36. Eickler 126. Eichen-  
burg 41\*.

Fabre, V. 80 f. 91. 212 f. Fa-  
bre d'Olivet 216 f. Feder  
103. Feldiger, von 102.  
Fick, von 52 f. 74. Fiel-  
ding 113. Fischer 157.  
Foller 38. 49. Fontaine  
50. 52. Formey 103.  
Fouck, J. A. XXVII. Fou-  
quet Joseph, Bischof von  
Tourney 27. 87. A VII f.  
Frenz v. Sickingen Käm-  
mers 188 f. 206. Frazer  
130. Friedrich d. Große  
174\*. Friedrich Karl Er-  
steins v. Schwarzberg-R.  
26 f. 27 ff. 182 f.

Geigel 50. 52. A II. Geiger,  
von 36. 49. Geilert 104.  
Germungen, v. 39. 112.  
— Der deutsche Hausrat 31.  
Gernadio, de 88. Gessner  
126. Gessner, v. 86\*. Götting

<sup>1)</sup> Das den Titeln beigefügte Zeichen \* verweist auf die An-  
merkungen der betreffenden Seite. A = Anhang.

116. Goethe 19. 20. 221. 237. 181. 183. — Goltz von Borchgrevin 171<sup>c</sup>. 173. — Isidore 625. Götze 103. 182 f. Götze, v. 128. Gottschald 108. Graf 126. Grossmann 154. Gurler, v. 77. Gütterler v. Schwarzburg — Siggel siehe A XXII. — Biographie 126 f. Halber 132. Hatelin d. j. 131 B. 192. A XIV Harold, v. 112<sup>c</sup>. Hegewisch 128. Heiligensack 8. Heintze 382. 116 ff. A X ff. — Tod in Kien A XII. — Das letzte Jerusalem 63. 116 ff. A X ff. Hermer 7. 72. 131 f. 135. Hessig 138 f. Herder 29. Herthig, v. 80. Hess 126 f. Hochhausen, v. 51<sup>c</sup>. Holtbauer 129. — Götter v. Schwarzburg. Siggel 173 f. — Tod der Däbe 108<sup>c</sup>. Horn 158. Hornen, E. 67<sup>c</sup>. 69 ff. 187. Hottinger 86. 125. Hubert-Lerocier 182<sup>c</sup>. Hünd 228. 232. Jacobi, F. 117 f. A X. — A. G. 121. — Im 225 f. Johann IV. Bischof von Simezburg 1. Joseph H. Kaiser 23 f. Kämmerer 285. Kästner 105. 108<sup>c</sup>. 121. 129 f. 124<sup>c</sup>. Karl, Euthrog 79. — August von Zweibrücken 26. 80. 96 ff. — Friedrich von Baden 84 ff. Karl-Stefan-Maximilian 84. Karl Theodor XII 11 ff. 23 ff. 24 ff. 259. 303. Anh. V f. XXI XXV. Kaufmann 67 f.

Keld A XX. Kilia 126. Kistemaker 121. Klein, Anton v. siehe von Tschudi-Stein. — Karl August v. 80. 96 ff. A VIII XXV. — J. v. 21. — Professor in Mainz 21. 89. 97. A VI. — v. Vöckel 227. 228. Klinger 153. Klöpstock 152<sup>c</sup>. 199. — Martin 157. Knapp 127. 129. Kobell, v. — Fund A XII<sup>c</sup>. — Wilhelm 121. — 2. Brief an Kien A XII ff. Köber 82. Kraus 123 f.

Lamy 51<sup>c</sup>. 77. 123. Lammner, v. 39. 49. Langenbühl 76. 126. Laubery 170<sup>c</sup>. Leander 19. Lebrun 87. Lehnitz 123. Lemingus, Erbprinz von 90. Leopold von Oesterreich, Erzbischof von Strassburg 1. Leung 236 f. 121. 152. 125 ff. 159 ff. A XXII. — Mannheimer Anstalt 152 ff. Erwin Goltz 154. 156 f. 158<sup>c</sup>. 163. A XXII. — Homburger Donnerstag 159 f.; Nachbahrung der Fremden 162 f.; Ironische und trübselige Tage: 164 ff. — Neu 165. Leydenrodt, v. 130. Lichtenberg 119<sup>c</sup>. Locke 103. Louise Karoline Landgraf von Hessen A XXIV. Lucas von Leyden 125. Ludwig, Friedr. Ernst von Schwarzburg A XXV. — Gütler, F. v. Schwarzburg-B. 26 f. — XV. A XVII. — von Bäumen 182. — der Fremde 126. — Kropfprinz von Baiern 89. Lüther 126<sup>c</sup>. 127.

Madame, de 91. Mal 62.  
205. Mannheim 5 ff. 10 ff.  
28 f. 30 ff. — Kriegsjahr  
1793—1804 77 ff. — Buch-  
handlungen 82<sup>r</sup> f. Marchand  
193. Maria Anna Pflin  
v. Zwebrücken 74. Maxi-  
milian I., Kaiser 125. —  
J. von Baiern, Kcht. 30.  
78. Mayer 132. Mehl 98.  
Meister 125. Mendelssohn  
M. 107. 125. Menge 125.  
Metastasio — morte di Deb  
158. A XXII. Mettenkötter  
126. Mille 58. Minet 96.  
Miser, J. 52<sup>r</sup>. A XXVII.  
v. a. Mohlheim I ff. A XX.  
Moete, v. 67. Moezel 179.  
182. 183<sup>r</sup>. Morn 86. Müll-  
ler, P., gen. Maler Müller  
181. 182. 183.

Nieder, v. 77. Nicolai 127.  
144. 213 f. — Schreibschrei-  
bung 214. A XXIV.

Oberdorf, v. 37<sup>r</sup>. 60. 126<sup>r</sup>.  
128. 216. A VI. Ober  
87<sup>r</sup>.

Pfeil 86. 121. 122. Piche-  
gru 78. Pistorius, L. 88.  
Pitz 78. 86<sup>r</sup>. 129<sup>r</sup>. Plo-  
quist 80<sup>r</sup>. Pöschel 121. 125.  
Pozzi 82<sup>r</sup>. Pröble 117.

Rader 104. Raup 125.  
Ratschky 136<sup>r</sup>. Rechart,  
v. 62. Reizenstein, v. 94.  
Reinhold 125. Rensch-  
schö 56. Ruan, v. 82<sup>r</sup>.  
De la Roche Fournald 91.  
Rolle 103. Rousseau 103.  
A XXIII. Rowe 113. Ru-  
bens 126. 128. 130. Ru-  
dolphstadt — Buchdruckerei  
28<sup>r</sup> f. De la Rue — Lyri-  
scher 115 f. A XXII.

Sacht 171. Saint-Cloud 91.  
Sales, de 88. 89 f. 93.  
A VII. Scheffs 125. Schel-  
lenberg 126. Scherer, P.  
und H. v. 33. Schiller 55 ff.  
71. 122. 178. 181. 204 ff.  
A XVI — Schar 55. 132.  
134. 157. 205. A XXII.  
— Fines 205. — Das Carle  
61. 206. 209 f. A XVI. —  
Thun 61. 208. 209. —  
— über die Schreiberei 205 ff.  
— Cabel und Lobe 158<sup>r</sup>. —  
Charlotten 167. Schank 162.  
Schmeller 144. Schmid,  
C. H. 113<sup>r</sup>. — M. J. C.  
128. Schericht, Erich 181.  
Schreiber 95. Schroedich  
127. Schöder, F. L. 38 f.  
180. 187. — Schreibstrei-  
kennung 179. Schönbart, C.  
F. D. 20 ff. 63 ff. 105 f.  
111. 121. 126. 179. 191 ff.  
— Brief an Klee & Fels 118  
64 ff. — Ludwig 130<sup>r</sup>.  
218<sup>r</sup>. Schwab 45. 47. 56<sup>r</sup>.  
57<sup>r</sup>. 60. 82<sup>r</sup>. 106. 132.  
162. 180. 194. A I—IV.  
Schweizer 28. Seidmann  
102. Seiler 38<sup>r</sup>. Seuffert,  
Bernhard Virent 52<sup>r</sup> u. a.  
Shakespeare 113 f. 105 f.  
— Otello 157. Seyersfeld,  
J. von B. 21. 107. 126<sup>r</sup>.  
Stall von Hofstein 23.  
Stengel, Stefan v. 11. 37<sup>r</sup>.  
45. 47. 181. 181. 182<sup>r</sup>.  
108. A XII. — J. N. von  
23. 108. Stockhausen 104.  
Strassers 95. Strobl 38.  
Suter 106. 156<sup>r</sup>. 206 u. a.

Tiedje 86. 93. Tilly 126.  
Törring, v. 267. — Agnes  
Bernstein 156 f. A XXII.  
Trotter, v. 77. Tunde-

lenburg 126. Trautwelder  
153°. Türckheim, v. 94 f.  
Voran 23. Verbehl 76. 125 f.  
189°. Voltare 164  
Wagner, H. L. 173. 175.  
180 f. 193. Wallenstein  
125. Weber, Dr. G. 97.  
Wedekind 77. 82°. We-  
ber, v. H. 34. Wesse 86.  
179. Wendling 168°. Wes-  
tenfelder 121°. 125. Wie-  
land 17 ff. 29. 104 f. 111.

163. 179. — Abdonk v. 188 ff.  
— Alerte 174. 21. 169 f.  
— Bismarck 19. 154. A.  
XXIII. Wiener Theater-  
ausschnitt 187. Wimpfen,  
v. 90. Wolter 24. Wol-  
zenge, H. v. 56. Witten  
24. Wand 136. Wurm  
26. Wursser 78. Würz  
107

Zukunft 88.





100

